Tiberius

und das Erbe des Augustus.

Von

M. Beulé.

Deutsch bearbeitet

von

Dr. Eduard Doehler,

Oberlehrer und Subrektor am Gymnasium zu Brandenburg a. d. Havel.

Halle,

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1873.

Inhaltsverzeichnis.

Tiberius
und das Erbe des Augustus.

I.

Tod des Augustus.*

Wir haben in dem ersten Theile die hochgefeierte Person des Augustus, des schlauen Tyrannen, wie Montesquieu sich ausdrückt, genau betrachtet; wir haben die Geschichte, die nur ein Theil der Alterthumskunde ist, durch die Archäologie ergänzt, die der Geschichte durch die Denkmäler, deren Zeugnis unverwerflich ist, durch die Statuen, die ebenfalls ihre Sprache besitzen und die sittliche Physiognomie enthüllen, durch die Münzen, Gemmen und Inschriften, offizielle Texte, deren Konzision voller Beredsamkeit ist, zu Hilfe kommt. Die Kunst, sowie die Literatur haben uns die sichersten Mittel an die Hand gegeben, um den wahren Charakter des Kaisers zu durchschauen und die hochtönenden Worte der Dichter oder die bereitwillige Dienstfertigkeit gewisser Historiker zu widerlegen. Indem wir sein Privatleben, sowie das Innerste seiner Seele aufgedeckt haben, haben wir mit einer vollen Befriedigung im Namen der Wahrheit, im Namen der Sittlichkeit, im Namen der Menschenwürde auf die Strafe dieses Menschen, der sich über die Gesetze gestellt hat, hingewiesen.

Das genügt aber nicht. Bei einem Attentat gegen das Vaterland trifft zwei die Schuld, denjenigen, der es wagt, und diejenigen, die es zulassen; denjenigen, der unternimmt und diejenigen, die dulden, daß man gegen die Gesetze handelt; denjenigen, der die Macht an sich reißt, und diejenigen, die zurücktreten. Das römische Volk, um es kurz zu sagen, das römische Volk hat sich schuldig gemacht gegen das Vaterland, wie gegen sich selbst an dem Tage, wo es sich unter das Joch des Augustus beugte. Ist es

dafür bestraft worden, und hat die Geschichte seine Strafe aufgezeichnet? Das ist nicht der spezielle Zweck unserer Untersuchungen, aber es wird aus den Thatsachen selbst klar und bestimmt hervorgehen, in dem Maße wie die Archäologie die Zivilisation des Kaiserreichs wieder ins Leben rufen wird; in dem treuen Spiegel der Archäologie werden die Thatsachen allein reden.

Jedoch zögert das allgemeine Gesetz, das die Geschicke der Völker leitet, oft mit der Strafe; es wird den Menschen eine Frist gegeben, sie finden Gelegenheiten zu bereuen, es treten günstige Tage ein, es weht gleichsam ein vorübergehender, ein reinerer und freierer Geist, der eine Nation erleuchtet, sie auf die vergessene Pflicht hinweist und sie daran erinnert.

Dieser Augenblick zeigte sich in dem Leben des römischen Volkes vielfach und mit evidenter Beharrlichkeit. Eine solche Gelegenheit war das zunehmende Alter, oder, um den eigentlichen Ausdruck zu gebrauchen, die Hinfälligkeit des Augustus. Welche Hoffnungen für muthige Seelen in dem Dahinschwinden dieses zugleich gefürchteten und mit falscher Freundlichkeit umgebenen Menschen! Zuvörderst war aller Ehrgeiz des Herrschers durch eine fast funfzigjährige Regierung gestillt; alle seine Wünsche waren befriedigt, alle seine Illusionen vernichtet, und selbst die Freude, Menschen (wenn es einen gab) zu regieren, hatte er im vollsten Maße genossen. Dazu kommt die Abnahme der Kräfte, nicht der Kräfte im Allgemeinen, aber doch die Abnahme der besondern Kraft, die der Nerv und das Geheimnis des Despotismus ist, ich meine die Willenskraft. Seit einigen Jahren beugte sich der Wille des Augustus; Livia und die Vertrauten des Palastes gewannen über ihn die Herrschaft; es war augenscheinlich, daß die Stunde der Konzessionen gekommen war. Was that das römische Volk in legaler, ehrlicher Weise, offen und auf geradem Wege, um diese Konzessionen zu erhalten? Nichts! Was hat es zurückgefordert? Was hat es wieder gewonnen? Was hat es gehofft? Was hat es erstrebt? Nichts!

Eine andere Unterstützung konnten diejenigen, die ein milderes Regiment und ein Nachlassen in der absoluten Gewalt erwarteten, in den von dieser Gewalt selbst begangenen Fehlern finden. Das Ende von der Regierung des Augustus war traurig; die Räthe und Feldherrn seiner Jugend waren todt; seine Dynastie war durch

wiederholte und mitleidslose Trauerfälle beendet. Augustus allein war noch übrig mit schwachem Geiste und mit Fehlern, für die er allein verantwortlich wurde. Ein beredtes Bild dieses Misgeschickes ist Varus mit seinen in eine schimpfliche Falle gelockten und jenseit des Rheines erschlagenen Legionen. Augustus lief mit seinem Kopfe gegen die Wände seines Zimmers, indem er ausrief: „Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder!“ Da wäre es logisch, da wäre es patriotisch gewesen, wenn die Bürger mit ihren Köpfen gegen die Säulen des Forums gelaufen wären und ausgerufen hätten: „Augustus, Augustus, gib uns, nicht unsere Mitbürger, deren Gebeine in Germaniens Wäldern verwesen werden, nein, gib uns unsere Freiheiten, gib uns unsern Antheil an den Staatsangelegenheiten, gib uns das Recht wieder, mit dir die Verantwortlichkeit, die Gefahr, die Mühen und die Fehler, wenn die Fehler eine unvermeidliche Bedingung der Politik sind, zu theilen.“ Hat das römische Volk diese edeln Forderungen auf dem Palatinus vernehmen lassen? Nein, es hat es nicht gewagt; aber derjenige, der immer so starken Druck auf die Seelen ausübte, hätte in denselben lesen, oder sie vielmehr an ihre Pflicht erinnern müssen und selbst anbieten, was nicht gefordert wurde.

Welch schöne Rolle für Augustus, welch ein lauterer Ruhm, welch glänzendes Vorbild in der Geschichte, wenn er am Ende seiner Regierung, nachdem er über die Faktionen und über sich selbst triumphiert hatte, den Römern das Maß von Freiheit wiedergegeben hätte, das die Ordnung, die Harmonie und selbst das Interesse des Vaterlandes zuließen! Sulla legte gleich nach den Metzeleien seine Gewalt nieder, mehr aus Ekel vor den Menschen und der Macht, als in Folge einer durch Reformen und ein System gerechtfertigten Politik. Aber welch glänzendes, unerhörtes, in den Annalen der Menschheit unvergleichliches Beispiel, wenn Augustus nach einer fünf und vierzigjährigen Regierung gesagt hätte: „Ich habe gestraft, ich bin fürchterlich, nachher milde gewesen; ich habe die Macht gehabt, ich habe sie ausgeübt, ich habe den Obrigkeiten nur einen Schein gelassen; es geschah, um euch zu retten, und um euch ein neues Leben zu geben. Ihr verspritztet auf den Schlachtfeldern und auf dem Forum das Blut, das eure Feinde hätten vergießen müssen; ich habe die Bürgerkriege beigelegt. Die verdorbene Aristokratie zeigte einen hochmüthigen Stolz, ich habe sie

gedemüthigt. Das Volk war von einem gefährlichen, neuerungssüchtigen, stürmischen Geiste erfaßt; ich habe das Volk besänftigt, indem ich es emporrichtete. Und jetzt, da ihr euch unter meinem Despotismus an Einigkeit, Ordnung, Gleichheit gewöhnt habt, gebe ich euch die Freiheit wieder, um mit derselben einen neuen Versuch zu machen. Vielleicht seid ihr derselben würdig geworden, ihr sollt sie nach mir genießen, und wenn sie dauernd ist, so werde ich meinerseits den Ruhm gehabt haben, der wahre Begründer derselben zu sein."

Augustus konnte diesen erhabenen Entschluß fassen, ohne eines von seinen ihm so theuern Interessen zu opfern: er hatte ja keine Kinder mehr, er hinterließ sein Szepter wem? einem Fremden, dem Tiberius, der ihm dem Blute nach nichts war, den er haßte, den er sich von der Livia aufdringen ließ. Das Opfer war also leicht, und der Heroismus wäre an dem Tage nach seinem Tode sofort anerkannt worden. Hätte Augustus seine blutige und lange Komödie so beendet, dann würde er ein für die Welt bewundernswerther Gegenstand gewesen sein; seine strengsten Richter würden entwaffnet und die Nachwelt, so zu sagen, gezwungen worden sein, ihm seine Proskriptionen und seine Heuchelei zu Gunsten der letzten Akte seines Lebens und der edlen Sorge, die er um die Zukunft seines Volkes gehabt hätte, zu verzeihen.

Aber dieser Gedanke tauchte in der Seele des Augustus nicht einmal auf. Die Geschichte ist nicht stumm, und die kleinen Thatsachen, die sie aufzeichnet, sind die affirmative oder negative Manifestation dessen, was in der Tiefe des Herzens vorgeht, und wäre es so faltenreich, wie das des Augustus.

Das Jahr 14 christlicher Zeitrechnung war also der entscheidende Zeitpunkt, wo die Geschicke Roms sich verwickeln oder auf eine unwiderrufliche Weise entwickeln sollten. Im Monate August, nach der Hitze der Hundstage, wurde der Kaiser von einem Unterleibsübel befallen, das ihn nach und nach entkräftete, und das zu der Krankheit, für die es oft kein Heilmittel gibt, und die man sechs und siebenzig Jahre nennt, hinzutrat.

Er verließ jedoch Rom in der Hoffnung, daß die Kühle des Meeres, die salzige Brise, die Bewegung des Fahrzeuges, die Zerstreuungen der Reise ein Heilmittel für seine Leiden sein würden. Tiberius, Livia's Sohn, mußte nach Illyrien abgehen, um einen

Aufstand zu unterdrücken. Augustus wollte ihn bis zur Grenze von Campanien begleiten.

Mehrere Wochen hindurch dachte man trotz des zwar nicht schmerzhaften, aber doch beunruhigenden Zustandes des Kaisers an nichts weiter, als an Vergnügen, ohne die geringste Sorge um Rom's Zukunft. So verweilte Augustus vier oder fünf Tage auf Capreä, jener wegen der Klarheit seines Horizontes und der Schönheit seiner Felsen vollständig griechischen Insel, die aber Tiberius zu einem Gegenstande der Verwünschung machen sollte. Augustus bewunderte die Natur, wohnte Spielen bei, genoß den Reiz des Golfes von Neapel; er hatte in seinem Entzücken Capreä die Insel des Müßiggangs genannt.[1] Er brachte einige Zeit in Puteoli zu, wo, ich weiß nicht welches Fest von den aus Aegypten zurückkehrenden Reisenden improvisiert wurde; er hielt sich mit Tiberius in Neapel auf, mitten unter den Verlockungen des wollüstigen Campaniens. Als er aber den Tiberius zu Beneventum verlassen hatte, verschlimmerte sich das Uebel, und er mußte auf seiner Rückreise in Nola, was durch seine schön gemalten Vasen, um die sich unsere Museen streiten, berühmt ist, bleiben.

Es war Anfangs September; und was sagte man während dieser ganzen Zeit zu Rom? Alles war gespannt; die Ohren waren auf den abwesenden Fürsten hin gerichtet, gerade wie wenn alle Augen sich auf ihn richteten, wenn er gegenwärtig war. Hatte man keine Pläne, keine Unruhe, keine Hoffnung? Nein, nichts dergleichen bewegte die Herzen. Und in der That, welches waren auch die Stützen, auf die sich die eine festere und würdigere Ordnung liebenden Bürger hätten verlassen können?

Der Senat? Er, der während der Bürgerkriege seines Ansehns beraubt worden war, hatte seine Energie, seinen Eifer, sein Vertrauen verloren; er hatte dem Augustus gute Administratoren geliefert; aber er besaß in seinem Schoße keine freien Männer mehr; unersättliche Interessen, schamlose Kriecherei erfüllten ihn. Das ganze Vermögen der Patrizier stand auf dem Spiele, seitdem die Einkünfte, die sie aus den Provinzen und der Clientel der Nationen

---

1) Vielmehr nannte Augustus eine in der Nähe von Capreä liegende Insel ἀπραγόπολις wegen des müßigen Lebens, das Einige aus seinem Gefolge dort führten. Sueton. Oct. XCVIII. Doehler.

zogen, aufgehört hatte; der Luxus war gestiegen, die Bedürfnisse waren gebieterischer, das Leben glänzender als sonst; des Kaisers Geschenke allein vermochten es, stets offene Schlünde zu füllen.

War der Ritterstand ansehnlicher? Es waren ihrer fünf Tausend, strahlend am Tage der großen Musterungen mit ihren Rennern und ihren schönen Waffen; sie sahen täglich ihre Privilegien wachsen; man nannte sie die Pflanzschule des Senats (seminarium senatus), sie waren ehrgeizig; sie verwalteten auch Provinzen, Aegypten war ihnen reserviert. Aber um an den öffentlichen Angelegenheiten, an der Verwaltung, an den Finanzen, an den Verpachtungen Theil zu nehmen, das Alles hieng von der kaiserlichen Gunst ab, das Alles erhielten sie erst durch diese.

Konnte man sich an das Volk wenden? Angenommen, daß es noch ein römisches Volk gab, so war dies Volk der Lust und der Faulheit ergeben. Hundert Tage jährlich für Feste und Spiele waren seine erste Forderung; Brod, nicht durch Arbeit verdient, und bei jeder Gelegenheit reichliche Getreide- oder Geldspenden von Seiten des Kaisers waren sein zweites Bedürfnis. Wenn der Müßiggang einen Pöbel beherrscht, dann ist jede politische Tugend verbannt. Der ist sein Herr, der ihm Brod, Vergnügen gibt, ihm schmeichelt, mit ihm spielt. Man erkannte kaum die Römer in dieser aus Freigelassenen, Abenteurern, Fremden aus allen Ländern bestehenden Menge, selbst die Kleidung hatte sich geändert, man sah nicht mehr die weiße Toga der frühern Zeit. Wenn der Kaiser sich um ihre Stimme bewarb, fürchtete er, sich an den braunen oder grauen Togen zu beschmutzen, und er klagte oft darüber, daß er nicht mehr die Nationaltracht sähe. Was aber leider noch mehr als die Kleidung verschwunden war, das war der Geist der Bürger.

Haben die Provinzen des Reichs mehr Energie gezeigt? Sie werden gut verwaltet, sie sind glücklich; sie fürchten nicht mehr die Erpressungen eines Sallustius oder Verres, weil die Statthalter einen erbarmungslosen Wächter über sich fühlen. Aber die Provinzen zeigen nur ein administratives Leben; sie vegetieren, sie interessieren sich in nichts für das öffentliche Leben. Das große Drama spielt sich in Rom ab, die Provinz bleibt unberührt; unbekannt und ungestört, vielleicht serviler als die Hauptstadt, weil sie nicht ohne Gunsterweisungen sein kann, und weil ihr Alles von

demjenigen kommt, zu dem Alles hingeht. Ein Zug aus dem Exil des Tiberius gestattet uns, zu ermessen, was aus dem öffentlichen Geiste schon geworden war. Tiberius lebte auf Rhodos in Ungnade, ohne Hoffnung zur Herrschaft zu gelangen, bedroht von Cajus Cäsar, dem Enkel des Augustus. Er lebte dort als ein schlichter Privatmann, in griechischer Kleidung, schüchtern, bescheiden und verborgen. Eines Tages beschließt er bei sich, die Kranken zu besuchen und spricht diese seine Absicht aus. Er verläßt am folgenden Tage seine Wohnung und sieht unter einer Säulenhalle eine Menge Kranker und Sterbender, die die Behörde dorthin hatte bringen lassen, selbst auf die Gefahr hin, daß sie könnten ermordet werden. Das hieß doch die Kriecherei bis zur Grausamkeit treiben.

War der Geist der Hauptstadt besser? In einer Hauptstadt ersetzt die Energie der öffentlichen Meinung die individuelle Schwäche, und ein unvorhergesehener Luftzug facht die erlöschende Flamme wieder an. Der römische Geist muß in Rom fortbestehen; er existiert noch in einigen kräftigen Seelen; er gährt mitten in einer Masse, die bereit ist, ihre Schlaffheit abzulegen. Aber der römische Geist verschwand immer mehr, je mehr Rom von den Fremden angefüllt wurde. Rom war der Sammelplatz aller Völker der Welt geworden. Asien, Aegypten, Africa, Gallien, Spanien, selbst die Donauprovinzen, alle Nationen überflutet es mit Handeltreibenden, Emporkömmlingen, Miethlingen, Sklaven, Freigelassenen, Schöngeistern, Lehrern, Intriganten, Leuten jeder Art, die dahin kamen, um ihr Glück zu machen oder ihr tägliches Brod zu finden, die Schwelgerei oder wol auch das Laster suchten. Das Seltenste in Rom waren echte Römer. Eine Hauptstadt aber, die kosmopolitisch wird, verliert den Geist, der ihr eine Macht verlieh. Der römische Geist hat einem kosmopolitischen, unbestimmten, banalen, cynischen Geiste Platz gemacht: Rom ist ein Mittelpunkt für die Welt, aber ein Mittelpunkt des Genusses, des Luxus, der Freuden um jeden Preis geworden. Der große Nationalhauch, der ein Volk aufrecht erhält und ihm nach außen wie nach innen hin Achtung verschafft, er muß verschwinden, wenn seine Hauptstadt nicht mehr für dasselbe ist, wenn sie die Schenke des Menschengeschlechts ist. Rom kann also gegen die Provinz nicht reagieren, es muß bald der Sklave desselben werden, und von der Welt Enden ziehen seine Herrn an der Spitze von Legionen, an der Spitze von Barbaren ein.

Eine Kraft war vielleicht vorhanden, die keiner Partei angehörte, die weder das Interesse, noch die Furcht, noch den Verrath kennen konnte, ich meine die Jugend, den Schatz, der unerschöpflich ist für den Stolz der glücklichen und für die Hoffnung der unterdrückten Nationen, die Jugend, die noch keine Verpflichtungen, keine Gewissensbisse hat, die das Gute liebt, die bei den Worten Vaterland und Aufopferung ihr Herz klopfen fühlt, die der frischen Luft bedarf, um zu athmen und zu leben, und diese frische Luft ist die Freiheit. Aber die römische Jugend findet sich nur in den Theatern, in den Circus, in den öffentlichen Bädern, an verrufenen Oertern. Eine Litteratur voller Weichlichkeit und Schmeichelei hat sie verdorben, sobald sich ihr Gedächtnis entfaltete; sie liebt nur das Vergnügen, den Luxus, die gemeinen und materiellen Genüsse, wozu des Kaisers Tochter und Enkelin selbst mit ihrem Schwarm von Anbetern das Beispiel gegeben haben. Die Jugend! sie ist etwas Positives, sie rechnet mit einem Stück Kreide auf einer Tafel, sobald sie rechnen kann, sie will Gold, sie will die jämmerlichen Ehren, die nur Reichthum verschaffen, sie ist bemüht, den cursus honorum zu durcheilen, das heißt den völlig stufenweisen Fortschritt, der durch ein einziges und allmächtiges Band, durch die Gunst des Gebieters eine Carrière an die andere knüpft. Die Jugend! man spreche zu ihr nicht mehr von den Freiheiten und dem schmucklosen Ruhm der alten Republik, das sind Erinnerungen an eine Zeit vor funfzig Jahren! Zwei Generationen liegen dazwischen, die das Belebende, was diese Erinnerungen an sich tragen, verwischt haben, und die Genußsucht flüstert hohnlächelnd das Lächerliche, was sie an sich haben, diesen Weichlingen ins Ohr. Ein halbes Jahrhundert Tyrannei, das ist viel; damit die Unabhängigkeit eines Volkes nicht auf immer von diesem Joche erdrückt werde, ist es besser, daß es hart und militärisch ist.

Ein kühner und aufrichtiger Despotismus drückt, beugt die Köpfe zur Erde nieder, aber vernichtet nicht alle Schnellkraft eines Volkes, so daß, wenn die Hand, die es beugt, durch den Tod zurückgezogen wird, es sich wieder aufrichten kann. Unheilvoll ist eine heuchlerische Herrschaft, die den Dingen den Namen läßt und das Fundament derselben zerstört, die die Menschen verdirbt, verweichlicht, entnervt und niederdrückt, ihnen die Lüge und Schmeichelei lehrt, sie durch eine so mächtige Lockspeise an sich fesselt, daß

die Furcht ein unnützes Regierungsmittel wird, sie einlullt in den Armen einer Administration, die nur ihre materiellen Bedürfnisse befriedigt, ihnen ihre Ruhe in den Lustbarkeiten sichert, und, wenn sie dieselben dem Luxus, der Begierde und den physischen Genüssen ganz hingegeben erblickt, wie Kirke über eine solche Herde gebietet, daß Odysseus selbst seine verwandelten Gefährten nicht wieder zu erkennen im Stande ist.

Ich möchte die Jugend mit dem jungen Getreide vergleichen, das im Herbste aufsprießt und bald darauf der Kälte des Winters ausgesetzt ist. Da ist ein grünendes Feld; plötzlich stürzt eine Rotte Jäger auf dasselbe, Menschen, Pferde, Hunde fahren darüber hin, treten Alles nieder, kehren zurück, treten nochmals nieder; Alles ist zerhackt, zertreten; es scheint, daß nur noch eine Wüste da ist, und daß die Halme bis auf die Wurzeln vernichtet sind. Kommt man im nächsten Frühlinge wieder dahin, so ist Alles von Neuem wieder ausgeschlagen, die Halme sind kräftiger, die Aehren sind in zwiefacher Anzahl, weil Luft und Sonne nie gefehlt haben, weil der fruchtbare Wind darüber geweht und den in den Boden getretenen Wurzeln den Saft verliehen hat. Dagegen werfe man auf dieses blühende Feld wucherndes Unkraut, bedecke es mit einer Strohdecke, lege sorgfältig eine Schicht Dünger darüber, und Alles vergeht, Alles erstickt, und des Frühlings Hauch wird diese Furchen, denen die Luft zu lange entzogen worden ist, nie wieder grünen lassen. Was die Luft für die Pflanzen ist, das ist die Freiheit für die Jugend.

O, wäre zu Rom eine politische Kraft, wären vor Allem Menschen dort gewesen, was konnte dann Vortreffliches geschehen! Und wie oft trifft das römische Volk vor der Nachwelt so, wie vor sich selbst die Schuld, daß es die günstige Gelegenheit, die ihm die Vorsehung darbot, nicht ergriffen hat! Denn es konnte ohne Empörung, ohne Gewalt, ohne das Band zu zerreißen, ohne Opfer auf loyale Weise vor der ganzen Welt wieder Herr seines Geschickes werden!

Augustus, man weiß es, nähert sich dem Tode, das ist klar. Von Nola kommen unaufhörlich die beunruhigendsten Gerüchte. Dort, in Campanien, weit von Rom, wird ein Greis sterben, er stirbt vielleicht schon in den Armen einer alten Frau. Man versichert sogar, daß ihn Livia vergiftet habe; denn sie hat den Tiberius rufen lassen; aber Tiberius ist in Illyrien; Germanicus, sein

sein Neffe steht am Rhein. Mehrere Tage vergehen. Da kommen Reisende oder neue Boten; was sagen diese? Livia ist noch immer in Nola; sie erwartet den Tiberius und verheimlicht des Augustus Tod. Soldaten halten die Zugänge zu seiner Wohnung, die für die Neugierigen verschlossen ist, sorgsam besetzt. Tiberius ist angekommen; er zaudert und verbirgt sich ebenfalls. Ein Centurio ist nach der Insel Planasia abgegangen; er wird Agrippa Postumus, den letzten Enkel des Augustus, ermorden. Er hat ihn ermordet, er ist zurück, und Tiberius fängt an aufzuathmen.

Was für ein langes Drama! welche Angst, und doch welcher Aufschub! Welche Ungewißheit für die Römer, aber auch welche Versuchung! Nicht Stunden, nein Tage; nicht Tage, nein Wochen verfließen. Man braucht nicht soviel Zeit, um sich zu befreien, oder vielmehr um durch einen Akt zu constatieren, daß die Nation keinen Herrn mehr hat.

Was thut der Senat? Nichts. Was thut das Volk? Nichts. Was beabsichtigen sie? Nichts. Was hoffen sie? Nichts. Sie warten; sie sind starre Zuschauer des Würfelspiels, das das Schicksal mit ihnen spielt.

Zwar möchte ein Glied der Familie des Pompejus, Lucius Scribonius Libo, das Erbtheil seines Großoheims beanspruchen, und die Römer über einen Namen, der ihnen theuer war, aufjauchzen lassen. Aber die Römer schütteln den Kopf, und Libo findet so wenig Ansehn, daß ihn Tiberius zwei Jahre im Senate läßt, ohne ihn zu strafen.

Zwar durchzieht Clemens, ein dem jungen Agrippa ergebener Sklave, an der Spitze einer ziemlich zahlreichen Schar das Land, zwar versucht er, jedoch zu spät, des Augustus Enkel zu retten; er unternimmt es, sich für denselben auszugeben. Aber was vermochte eine von einem Sklaven angeführte Rotte? Höchstens ihn dem Tiberius auszuliefern.

Zwar wagen es einige Stimmen den Namen Germanicus auszusprechen. Er ist jung, ist bei dem Volke beliebt, sein Vater Drusus liebte die Freiheit, er hätte sie den Römern wiedergegeben, wenn er gelebt hätte; Germanicus würde das thun, was sein Vater verheißen hatte. Nichtige Lockspeise! das würde nichts weiter sein, als den Herrn wechseln, und Germanicus steht am Rhein!

So fließt die Zeit dahin, es kommt nicht zum Handeln, man berathschlagt nicht; man blickt sich an, wie die Herde ohne Hirten; man fühlt sich der Sache nach frei, im Gedanken als einen Sklaven. Die absolute Gewalt schwand mit dem Leben eines einzigen Menschen, der die Verkörperung derselben war. Dieser Mensch hatte alle Kräfte der Republik an sich gezogen, indem er den Schein ehrte. Die Verfassung bestand, noch eine Scheinverfassung und verhöhnt, aber sie bestand doch. Die Obrigkeit war weiter nichts als ein Schatten, aber man konnte allen den Magistraturen Athem und Leben wiedergeben. Die Consuln waren da, sie hießen Sextus Pompejus und Sextus Apulejus; nach den Gesetzen hatte der eine nur die Leitung der innern Angelegenheiten, der andere das Kommando über die Heere zu übernehmen; sie brauchten nur den Senat zu versammeln, der ihnen die berühmte Formel zur Antwort gegeben hätte: Caveant consules; sie brauchten nur das Volk zusammen zu berufen, das Volk hätte seine Tribunen ernannt, deren Vorrechte Augustus an sich gerissen hatte, um heilig und unverletzlich zu sein. Diese beiden Akte genügten, um alle erhaltenen und paralysierten Institutionen wieder lebendig zu machen. Man brauchte nur alle Todten, deren Namen noch nicht vergessen, und die vielleicht nur schlafende Körper waren, wieder in Thätigkeit zu setzen. Es war gar nicht nothwendig, etwas gegen die Gesetze zu unternehmen, die Augustus zu achten sich im Aeußeren den Schein gegeben hatte, gegen die Person des Kaisers, dem man Treue geschworen, weil der Kaiser todt war, gegen die Dynastie, weil es keine Dynastie gab, weil des Augustus Enkel todt war, weil die absolute Gewalt eine persönliche Diktatur ohne Berechtigung, eine Ausnahme und nicht eine Institution war. Rom brauchte nur lebendig zu werden, um seine Freiheit wieder zu erhalten.

Was waren denn wirklich für Hindernisse? Die Garnison von Rom mit einem unentschiedenen Chef? Hätte der Senat mit dem Zauber seines erhabenen Namens die Stimme erhoben, so würde das Heer vor dem auf dem Forum versammelten Volke Gehorsam geleistet haben. Daß Tiberius in Nola war? Er besaß militärischen Muth, es fehlte ihm nur an Bürgermuth. Muthig vor dem Feinde, zitterte er vor Augustus und den niedrigsten Hofschranzen. Seine Feigheit hätte gegen die feste Haltung einer Nation, die ruhig zur Ausübung ihrer Rechte wieder schreitet, nichts aus=

gerichtet. Er hätte das gethan, was er nachher viele Tage hindurch mehr aus Furcht als aus Heuchelei gethan hat, damals als er erklärte, er wolle nichts ohne die Zustimmung der Bürger haben.

So sind diese Tage des Aufschubs, der wolgemeinten Prüfungen, der ersprießlichen Aufforderungen, die die Vorsehung den Römern gewährte, nutzlos geblieben und haben nicht die geringste Bewegung, keine Unruhe, kein Herzklopfen erregt. Alles war vernichtet, Alles durch das Interesse, durch den Gedanken an die eigne Person, durch das Bedürfnis der Lustbarkeiten erstickt! Darum konnte Tiberius ohne Gefahr und große Anstrengung, getrieben durch die ungeduldige Gemeinheit der Römer, sich in Besitz von der am Boden liegenden Macht setzen, sie ergreifen wie ein Centurio das Schwert eines auf dem Schlachtfelde gefallenen Kameraden ergreift.

Wir können also dem pomphaft und glänzenden Leichenbegängnisse des Augustus beiwohnen. Es ist nicht nur das des Augustus, es ist das der für immer todten, von einem gesunkenen Geschlechte verleugneten römischen Freiheit, die mit dem Augustus ins Grab sank, wie eine Trophäe mit dem Triumphator, der sie geraubt hat, begraben wird.

Der Leichnam wurde von den Behörden der Munizipien, durch die man kam, bis nach Bovillä, etwa zehn römische Meilen von Rom, gebracht. Der Trauerzug fand in der Nacht bei Fackelschein Statt; am Tage setzte man den Leichnam in einem öffentlichen Gebäude oder in einem Tempel nieder. In Bovillä empfiengen ihn die Ritter und trugen ihn dann auf ihren Schultern bis nach Rom, wo sie ihn in seinem Hause auf dem Palatinus aufstellten. Während des waren die Senatoren zusammen berufen worden. Tiberius, der mitten unter ihnen saß, fand nur Gesichter, denen der Stempel ewiger Sklaverei aufgedrückt war. Tacitus hat eine kräftige Schilderung von dieser Szene gegeben. Es ist ein trauriges Geschichtsbild, zu dessen Darstellung ein Maler eine psychologische Kraft, gleich der eines Philosophen haben müßte; denn die Gesichter dieser zitternden Schmeichler müßten ihren Schmerz darüber ausdrücken, daß sie den Augustus verloren haben, nicht darüber, daß sie den Tiberius kommen sehen, sie müßten die Freude zeigen, einen neuen Herrscher zu begrüßen, nicht die Freude den alten Herrscher verloren zu haben. Und Tiberius seinerseits, so zurückhaltend, so bescheiden, so uneigennützig, so ganz den Gesetzen und dem Wole des Vater-

landes ergeben, keine andere Prärogative beanspruchend, als die Erlaubnis, seinem Adoptivvater die letzte Ehre zu erweisen! In der That, die ganze Sitzung wurde einzig und allein mit der Bekanntmachung des letzten Willens des Augustus uud mit der Anordnung seines Begräbnisses ausgefüllt. Die Ehrenbezeigungen überstiegen nicht allein Alles, was man in einem heidnischen Lande erwarten konnte, sondern Alles, was dem Augustus selbst kaum im Traume eingefallen wäre. Darin bestand aber des Tiberius Politik, daß er zur Ehre seines Vorgängers einen Nimbus verbreitete, der sich in seiner ganzen Größe über die Macht, deren Erbe er war, das heißt über ihn selbst erstreckte.

Augustus war ein vorausschauender und viel umfassender Geist. Wir haben seine Sittlichkeit und seine Seelengröße in Abrede gestellt, aber wir haben weder seine kluge Politik, noch seine erbärmliche Gewandheit bestritten. Augustus hatte vorausgesehen, was gleich nach seinem Tode geschehen würde; dem Volke, dem Senate, vielleicht auch seinen Nachfolgern mistrauend, hatte er Alles, was seinem Leichenbegängnis voraufgehen, es begleiten und ihm folgen sollte, angeordnet. Tiberius überreichte dem Senate fünf Rollen (volumina), die alle möglichen Vorsichtsmaßregeln des Augustus enthielten. Man kann sich nicht wundern, daß der Mensch, der sein Leben so geschickt zu regeln verstand, Sorge getragen hat, auch seinen Tod zu regeln.

Eine von den Rollen enthielt die Aufzählung der Waffen und Reichthümer des Reiches; eine andere Rathschläge für seine Nachfolger; eine dritte die Anordnung seines Leichenbegängnisses. Diese drei Dokumente sind verloren. Das vierte betraf sein Privattestament, dessen Inhalt wir nur im Allgemeinen kennen; das fünfte sein politisches Testament, oder um genauer zu sprechen, das Résumé seines Lebens (res gestae).[1]

Er hinterließ ungefähr 29 Millionen Francs. Das ist wenig, wenn man der Herr der Welt gewesen ist; auch fügte Augustus hinzu, daß er in den zwanzig letzten Jahren seiner Regierung von verschiedenen Bürgern mehr als acht hundert Millionen vermacht erhalten hätte. Wie war er zu diesen zahllosen Erbschaften gelangt,

---

1) S. Cicero und seine Freunde, am Ende. Deutsche Bearbeitung von E. Doehler, Leipzig Teubner 1869.

durch welche Mittel? welche Zuneigung, welche Furcht führte die Erblasser dazu? Unter den folgenden Regenten erfahren wir es; unter Augustus wissen wir es nicht. Man kann an der Angabe des Augustus, woher er diese ungeheure Summe erhalten, zweifeln; an der Ziffer selbst, die, wenn man den komparativen Werth des Geldes bedenkt, mehrere Milliarden unserer Zeit übertreffen würde, kann man nicht zweifeln. „Dies Geld, sagt Augustus, habe ich für das Wol des Staates angewendet.“ Durch sein politisches Testament erfahren wir, was er unter dem Wole des Staates verstand. Zwei Drittheile seines Vermögens hinterließ er dem Tiberius, ein Drittheil der Livia. Er vermachte dem römischen Volke acht Millionen; er bestimmte außerdem, daß seine Garden 200 Francs pro Kopf, die Soldaten der Garnison von Rom 100 Francs, jeder Legionssoldat in allen Theilen des Reiches 60 Francs erhielte. Diese Summen lagen bereit in dem Schatze.

Was das politische Testament des Augustus, dessen eigentlicher Titel ist Res gestae divi Augusti, betrifft, so hätten wir es auch ohne einen Zufall, der es auf einem Monumente in Asien wiederfinden ließ, verloren. Dies Résumé sollte auf zwei Tafeln von Erz, die in der Vorhalle des Mausoleums zur Rechten und Linken aufgestellt wurden, eingegraben werden, und es ist auch geschehen. Die Tafeln sind verschwunden, und das Metall ist ohne Zweifel eingeschmolzen.

Aber in Ancyra, der Hauptstadt Galatiens, befanden sich gallische Tribus, die in mehreren Jahrhunderten in Kleinasien in Folge einer Invasion bestanden. Diese Gallier, deren Häupter Pylämenes, Albiorix, der Sohn des Ateporix, Amyntas, der Sohn des Gäsetodiastes hießen, zeigten eine besondere Verehrung für Augustus, sei es, daß sie von ihm Gnadenbezeigungen erhalten wollten, sei es, daß in dem alten gallischen Charakter eine Schwäche lag, die sicherlich bei ihren auf französischem Boden zurückgebliebenen Nachkommen verschwunden ist, ich meine eine natürliche Bereitwilligkeit zur Augendienerei und eine liebenswürdige Tendenz zur Servilität. Die Gallier also errichteten dem Augustus einen Tempel. Dieser Tempel ist noch da; er ist von Marmor. Als Augustus gestorben war, kamen sie zum Tiberius und baten ihn um eine Abschrift von der Lebensgeschichte des Augustus, die er selbst abgefaßt hatte, um sie auf die Mauern des Tempels setzen zu lassen. Es wurde bewil-

ligt und ausgeführt. So ist das Résumé von dem Leben des Augustus erhalten und zwar in zwei Sprachen, griechisch und lateinisch. Anfänglich haben wir dasselbe nur auf eine sehr unvollkommene Weise durch die Reisenden kennen gelernt; in jüngster Zeit ist es uns in seinem ganzen Umfange durch ein Mitglied der französischen Schule zu Athen, Perrot, mitgetheilt, der das Mauerwerk, das die Türken an die Wände des Tempels hatten anbauen lassen, und das die Inschrift verdeckte, wegnehmen und, nachdem er die Inschrift copiert,[1] wieder hinsetzen ließ.

Ich will mich kurz fassen über dieses denkwürdige Monument.[2] Die Sprache, worin diese Thaten des Augustus geschrieben sind, ist vortrefflich. Augustus liebte die Wissenschaften, er war ein guter Schriftsteller; wenn man große Dinge erzählt, und wenn man von der Höhe herab zu dem Menschengeschlechte spricht, dann geschieht es mit einem Gefühle materieller Größe, die dem Stile denselben Charakter verleiht. Hinsichtlich der Latinität, hinsichtlich der schönen Sprache also ist diese Schrift ein Muster; der Ausdruck ist gewählt, von energischer Konzision; Vieles wird mit wenigen Worten gesagt; aber von Anfang bis zu Ende erscheint, herrscht, existiert nur eine Person, das Ich.

Augustus hat Sorge getragen, seine ganze Regierung von den Bürgerkriegen an bis zu seinem Tode zu erzählen; denn er hat diese Schrift am Ende seines sechsundsiebenzigsten Jahres abgefaßt. Er traute seiner Umgebung nicht, er traf gegen die Geschichte seine Vorsichtsmaßregeln, er wollte der Nachwelt selbst das Urtheil, das sie über ihn fällen würde, vorschreiben.

Während seiner ganzen Regierung hat nur er existiert, er allein hat gekämpft, Reisen gemacht, gesiegt, triumphiert; er ist an allen Grenzen gewesen, er hat alle Siege errungen; er hat die Straßen angelegt, die zum allgemeinen Nutzen bestimmten Monumente errichtet; er hat alle obrigkeitlichen Aemter erhalten, er hat sie verwaltet.

1) Exploration archéologique de la Galatie, etc. pur MM. Perrot, Guillaume et Delbet. Paris 1863, Didot.

Egger, Examen des historiens d'Auguste, p. 412 u. folg.

Mommsen, Res gestae divi Augusti ex monumentis ancyrano et apolloniensi. Doehler.

2) Ausführlicher ist darüber gesprochen in dem angeführten Buche: Cicero und seine Freunde. S. 387. Das politische Testament des Augustus. D.

Kurz, diese Erzählung ist das monströseste Beispiel von Egoismus, das ich kenne, der höchste Dünkel von Selbstgefühl. Für ihn gibt es keine Zeitgenossen, keine Mithelfer, keine Diener, keine Freunde, keine Verwandte; Agrippa, der der große Mann des Reiches gewesen ist, und der den Augustus zum Augustus gemacht hat, würde nicht einmal genannt worden sein, wenn nicht das Datum einer Zählung hätte angegeben werden müssen. Mäcenas, Statilius Taurus, Balbus werden verschwiegen; die Feldherrn und Magistrate sind bleiche Schattenbilder; die Consuln werden nur erwähnt, um nach römischem Gebrauche die Jahre zu bezeichnen. Augustus ist Alles, er ist das Subjekt, er ist das Prädikat, er ist die einzige Person, die eine Rolle gespielt hat und auf der Bühne aufgetreten ist. Man muß bis zu den Inschriften der Pharaonen von Aegypten oder bis zu den Potentaten von Hochasien, die die Menschen mit Peitschenhieben regierten, zurückgehen, um eine so beispiellose Insolenz zu finden. Das orientalische Gepränge wird durch die unbeugsame Präzision der lateinischen Sprache, die von Erz ist, noch gesteigert. Was aber besonders interessant ist, sind die Zahlen der von dem Kaiser gemachten Ausgaben; sie enthalten den Schlüssel zu den achthundert Millionen, deren in dem Privattestament Erwähnung geschieht. Augustus zählt mit großer Selbstgefälligkeit, die uns das Geheimnis seiner Herrschaft enthüllt, alle Festlichkeiten, Spiele, Schauspiele, Wettrennen auf, die er dem römischen Volke veranstaltet hat; er erzählt, daß er acht tausend Gladiatoren hat kämpfen lassen, daß er siebenundzwanzig Vorstellungen im Amphitheater, sechsundzwanzig Jagden gegeben hat, daß er dreitausend fünfhundert wilde Thiere im Circus hat tödten lassen; kurz, es sind Aufzählungen, die nur von denen des Königs Sargon oder Nabuchodonosor übertroffen werden. Er hat an das Volk und die Veteranen 600 Millionen vertheilt, und er gibt die Zahl derjenigen an, die diese ungeheuern Spenden erhalten haben: „Die Vertheilungen von Getraide und Geld haben nie weniger als 250,000 Plebejer, zuweilen 320,000 betroffen.“ Jeder Veteran in den Kolonien erhielt Gratifikationen derselben Art. „Ich habe mehr als 300,000 Veteranen nach Kolonien geschickt oder in ihre Munizipien entlassen; allen habe ich Länder, die ich gekauft, oder Geld, um davon zu kaufen, gegeben.“ — Weiterhin: „Ich habe für meine Veteranenkolonien 600 Millionen Sesterzen bezahlt.“

Was die zu dieser Zeit errichteten Monumente betrifft, so habe ich in dem ersten Theile die meisten von denen, die sie erbaut hatten, genannt, ich habe angegeben, mit welchen Hilfsmitteln sie erbaut, und wem sie geweiht wurden. Augustus mißt sich allein die Ehre bei; er rechnet darauf, daß die Geschichte schweige, oder daß sie nur auf ihn höre. Ebenso wie er keine Feldherrn hat, so hat er keine Administratoren, keine Freunde; er will wie ein Koloß mitten in der Wüste erscheinen, das ganze Jahrhundert durch seinen gigantischen Schatten verdunkelnd.

Es ist eine seltsame Bemühung seines Hochmuthes, aber im Grunde eine ihrer Art nach einzige Kleinlichkeit. In diesem so hochfahrenden und für die Zeitgenossen, die ihn unterstützt hatten, so ungerechten Résümé zeigt der Schluß plötzlich die Schwäche des Verfassers. Der Koloß ruht auf thönernen Füßen. Der große Stolz redet mit einer scheinheiligen Bescheidenheit und einer Demuth, die den Schüler der Livia erkennen läßt. Man höre den vollendeten Schauspieler: „Herr der Republik, durch die Unterdrückung der Bürgerkriege, habe ich dieselbe in die Hände des Senates und des römischen Volkes zurückgegeben. Für diese Wolthat hat ein Senatsbeschluß mir den Titel Augustus zuerkannt; meine Thür ist mit Lorbeer und Bürgerkronen geschmückt worden, und eine Inschrift auf einem goldenen Schilde hat meine Tapferkeit, meine Milde, meine Weisheit und meine Gottesfurcht bezeugt. Von diesem Augenblicke an bin ich von Allen der erhabenste gewesen, *ohne im Geringsten mehr Macht zu haben, als diejenigen, die in den verschiedenen Aemtern meine Kollegen waren.*“

Das Herabsinken von der Höhe ist unerwartet; denn die hochtönende Arroganz eines asiatischen Potentaten, die nicht mehr weiß, ob unter ihm noch Menschen existieren, verfällt plötzlich in eine Bescheidenheit, die mit den Tugenden der späteren Christen wetteifert. Solche Vorsichtsmaßregeln sind für solche Heuchelei wenig günstig, wenn man nicht erkennt, daß diese falsche Größe ebenso gut eine Maske ist, wie diese falsche Erniedrigung.

Seit der christlichen Zeitrechnung haben drei Repräsentanten der absoluten Gewalt die Aufmerksamkeit der Welt hervorgerufen, und alle drei haben uns ihre letzten Gedanken, die man politische Testamente nennen kann, vermacht, nemlich Augustus, Napoleon I. und Louis XIV.

Man vergleiche mit der insolenten und unveränderlichen Apologie eines gewissenlosen Heuchlers die Geistesunruhe und das moralische Drama des Gefangenen von St.-Helena. Er beichtet, er stellt selbst mit sich ein Verhör an, er klagt sich an, er rechtfertigt sich, er vergegenwärtigt sich unaufhörlich die Handlungen seiner Vergangenheit und die Probleme der Zukunft. Er stellt seine Fehler offen hin, er bespricht sie, er ist beunruhigt über das Geschick des Volkes, das er in den Abgrund gestürzt hat; er hat vielleicht nöthig, die Andern zu teuschen, er hat auch nöthig, sich selbst zu teuschen. Diese freiwillige oder gezwungene Tortur, die in dem Mémorial de Sainte-Hélène niedergelegt ist, erhebt die Größe des gefallenen Helden noch mehr und läßt besser erkennen, wie thöricht die Nationen sind, wenn sie sich so schrecklichen Schwärmern hingeben.

Louis XIV., der Frankreich durch seinen Luxus ruiniert hat und die Ursache war, daß man gegen Frankreich nur zu gerechte Repressalien gebrauchte, er kehrt vor seinem Tode bei sich selbst ein. Er läßt den Dauphin kommen und richtet an ihn folgende Worte:

„Mein Kind, ich habe den Krieg zu sehr geliebt; folge hierin nicht meinem Beispiele, auch nicht in den zu großen Ausgaben, die ich gemacht habe. Nimm in allen Dingen Rath an; verschaffe deinem Volke so schnell wie möglich Linderung und thue das, was ich das Unglück gehabt habe nicht selbst thun zu können."

Wenn sich ein durch so viele Jahre des Glücks und des Wolergehens verwöhnter, ein durch göttliches Recht unfehlbarer Regent mit dieser Aufrichtigkeit vor einem ganz kleinen Kinde anklagt, dann ist er an dem Tage größer, als er in den schönsten Tagen seiner Regierung gewesen ist. Seine Rathschläge verdienten in goldenen Buchstaben zu Häupten des Bettes des Dauphin geschrieben zu werden, sie wurden es, sie müßten auch jetzt noch zu Häupten des Bettes eines jeden Fürsten stehn, der weder seine Pflichten, noch die menschliche Schwachheit, noch das Geheimnis der wahren Seelengröße, die in dem eignen Mistrauen besteht, vergessen will.

Die von Augustus selbst abgefaßte Uebersicht von den Ereignissen seiner Regierung ist für die Historiker und die Freunde einer schönen Latinität ein kostbares Denkmal; es wird diejenigen, die Einsicht und Urtheil besitzen, nicht teuschen. Es erregt eine gewisse literarische Freude und einen tiefen Unwillen; denn Talent und

Betrug vereinigen sich darin, um selbst die fernsten Nationen zu teuschen.

Nachdem die Schriftstücke im Senate vorgelesen waren, setzte sich der Zug in Bewegung. Der Leichnam war sieben Tage lang in dem Vorhofe des kaiserlichen Palastes ausgestellt gewesen. Man hatte einen prachtvollen Katafalk errichtet; aber es war nicht der Kaiser selbst, den man dort ausgestreckt sah, es war sein Bild in Wachs, vortrefflich gearbeitet; den sich auflösenden Leichnam hatte man in eine Art von Kasten, der unter dem Lager angebracht war, oder vielmehr in ein dreifaches sorgfältig verschlossenes und durch Draperien verhängtes Behältnis gelegt.

Man fuhr ab; auf dem Forum hielt man an, um die Leichenrede zu hören, die Tiberius sprach. Dio Cassius hat behauptet, daß er dieselbe so, wie sie gehalten worden ist, wiedergegeben habe; Niemand wird sich davon überzeugen; denn die Rede des Dio Cassius ist die Rede eines Rhetoren, man erkennt darin offenbar seinen Stil. Des Tiberius Rede ist verloren gegangen. Der Zug gieng über die flaminische Straße (via recta), den jetzigen Corso; überall zeigte sich eine in der Stadt Rom ungewöhnliche Menge von Soldaten. Man wunderte sich; Tiberius bemerkte es. „Ich fürchtete, sagte er, daß das Volk in seiner Liebe zu Augustus für ihn das zu thun beabsichtigte, was es für Cäsar gethan hat, nemlich den Leichnam auf dem Forum zu verbrennen." Allerdings hatte Tiberius Furcht; Rom war für ihn ein Gegenstand des Schreckens, der nie verschwand; er hatte deshalb seine Vorsichtsmaßregeln getroffen. So kam man bei dem Mausoleum an, d. i. auf dem modernen Corso, am Ende der via dei Pontefici, jenseit der Kirche des heiligen Karl.

Dort hatte Augustus einen Erdwall aufführen lassen, der am Ende des Marsfeldes von einer Balustrade eingefaßt war; hier befanden sich die Scheiterhaufen, wo man die Leichname der kaiserlichen Familie verbrannte, die in der Folge in dem Mausoleum bei der Tiber beigesetzt wurden.

An dieser Stelle hatte man einen gigantischen Scheiterhaufen errichtet, der den berühmten Scheiterhaufen Hochasiens glich, von denen man soviel gesprochen hat, z. B. dem Scheiterhaufen des Hephästion. Die Erbauer hatten auf künstlerische Weise Holzstöße angebracht, der Art, daß mehrere Stockwerke, leere Räume, Arkaden, architektonische Perspektive gebildet waren. Das Ganze war von

prächtigen Teppichen bedeckt; außerdem hatte man vergoldete Statuen, Gemälde, dekorative Malereien, kostbare Stoffe angebracht; kurz, dieser Katafalk, der zum Verbrennen bestimmt war, zeigte einen staunenswerthen Reichthum.

Das Trauerbett wurde in der zweiten Etage aufgestellt. Die Senatoren hatten ihn selbst auf ihren schwankenden Schultern tragen wollen, um ihn nicht den Magistratspersonen der Provinz und den Rittern, die ihn von Bovillä geholt hatten, zu überlassen. Vierzig Centurionen nahten sich mit Fackeln und steckten das Ganze in Brand. Sowie die Flammen aufschlugen, setzte man einen sinnreichen Mechanismus in Bewegung, und gab einem Adler, der vorher auf der Spitze des Scheiterhaufens versteckt gehalten war, die Freiheit. Das Volk sah den Adler sich znm Himmel emporschwingen, und man versicherte ihm, daß er des Kaisers Seele zum Olympos trüge, wie er ehemals den schönen Ganymedes dem Juppiter zugeführt hätte.

Das war das Zeichen der Apotheose. Göttliche Ehren wurden beschlossen. Ein Tempel wurde in Rom zu Ehren des Augustus errichtet; in allen Theilen des Reiches wurde dafür gestimmt; ein Priesterkollegium wurde gegründet; Livia war die Hohepriesterin des neuen Gottes. Kurz, die ganze schamlose Idolatrie, deren man fähig war, wurde ins Werk gesetzt. Ein Senator, der die Prätur, das ist die zweite Würde des Staates, bekleidet hatte, schwur den fürchterlichsten Eid, daß er den Augustus deutlich zum Himmel habe aufsteigen sehen. Ich weiß nicht, ob ihm dieser Eid viel gekostet hat, aber der Livia kostete er 250,000 Francs, die diesem schlauen Visionnär ausgezahlt wurden. Es ist gut, sich den Namen dieses Elenden zu merken; er hieß Numerius Atticus.

Fünf Tage lang gieng Livia barfuß einher, in einer Tunica mit gelöstem Gürtel, bis die Asche erkaltet war; sie hatte die ersten römischen Ritter um sich. Als die ungeheure Glut vorüber war, zog man die Ueberreste des Augustus daraus hervor und brachte sie ins Mausoleum.

Dies Mausoleum hatte Augustus zu seinen Lebzeiten erbauen lassen. Es war ein in die Zukunft blickender Geist, der sehr gut wußte, wie man die Macht befestigen und auf die Massen durch den Schein einwirken muß. Er hatte also nach dem Muster der Könige von Aegypten, die die Pyramiden erbaut haben, der Herrscher von

Hochasien und der Satrapen von Kleinasien ein ungeheures Gebäude aufführen lassen, das über alle Gebäude in Rom emporragte, das zweihundert Fuß im Durchmesser hatte, und den Namen Mausoleum erhielt, weil das Vorbild derartiger Gebäude das Grabmal des Mausolus, eins der sieben Wunder der Welt, war.

Das Mausoleum des Augustus hatte einen Unterbau von Marmor und erhob sich kegelartig in drei Terrassen, die bis oben hinauf mit immergrünen Bäumen bepflanzt waren; es enthielt vierzehn Grabzimmer, in welche diejenigen, die dem Augustus die theuersten waren, gebracht wurden, und war mit Statuen und zwei Obelisken geschmückt. Merkwürdig und eine heilsame Lehre enthaltend ist das Schicksal dieses prächtigen Gebäudes, das dazu bestimmt war, die künftigen Jahrhunderte mit Bewunderung zu erfüllen und ihnen die materielle Größe eines einzigen Menschen in Erinnerung zu bringen. Zum Theil niedergerissen, zerstört, von den modernen Bauten, die angesetzt sind, verdeckt, entgeht es den Blicken der Reisenden. Man findet es nur mit Mühe, wenn man in das Innere des Palastes Correa oder in einen Hof der via dei Pontefici gelangt. Mancher Tourist, der im Uebrigen eine gute Kenntnis von Rom hat, gesteht, daß er das Mausoleum des Augustus nie gesehen habe. Jetzt enthalten diese kolossalen Trümmer Pferdeställe, die die modernen Römer in denselben angelegt haben, Gewölbe, worin Speckhändler und Käsebereiter sich aufhalten, Brunnen, die die Besitzer im Mittelalter dort gruben, um eine Belagerung auszuhalten; oben auf dem eingestürzten Gewölbe befindet sich jetzt ein Amphitheater, wo jeden Sommer die Possenreißer und Schauspieler sich producieren. Dort werden Possen (tutta da ridere) aufgeführt und der laute Beifall mischt sich in das gellende Gelächter der Menge bis zum Sonnenuntergange, da sich jeder für acht Bajocchi dazu berechtigt glaubt.

Wahrlich das Schicksal zeigt wunderbare Wendungen und eine rächende Ironie! Das Heiligste war für die Römer ihre letzte Wohnung, das Monument, wo die Asche ihrer Familie aufbewahrt wurde. Und was besonders, wie aus ehrfurchtsvoller Tradition, noch heut in der Campagna von Rom fortlebt, was zahllose Besucher anlockt, das sind die Gräber. Des Bibulus Grab ist noch an seiner Stelle, das der Scipionen ist die Ehre des Vatican, das der Cäcilia Metella ist ein herrlicher Aussichtspunkt, das der Nasonen

ist allen Malern von großem Werthe; wir wandern mit einer Art von frommer Erregung auf der langen appischen Straße entlang, die mit Grabmälern, meistens unbekannten, bedeckt ist; überall haben die Ruinen etwas Zauberhaftes, die Vergangenheit etwas Beredtes, der Tod etwas Ernstes. Aber das größte, das prachtvollste Grabmal Roms, dasjenige, das die Stadt beherrschen sollte, sowie der Kaiser Alles durch seine Persönlichkeit beherrschte, was ist aus demselben geworden? ein namenloser, versteckter, vergessener, verlassener, durch niedrige Hantierungen und grobe Gewerbe besudelter, und zumal durch das laute Lachen des Pöbels, das in den in Pferdeställe oder Vorrathsgewölbe verwandelten Grabgewölben ertönt, entweihter Gegenstand.

Wem fallen nicht die letzten Worte des sterbenden Augustus ein? Er wandte sich zu seinen Freunden und sagte: habe ich in der Komödie des Lebens meine Rolle gut gespielt? — „Ja," antworteten sie. Die Freunde eines Kaisers antworten immer ja. — „Dann thut, wie die Zuschauer im Theater, klatschet." Die Vorsehung hat dieses Wort erfaßt, sie hat es in eine blutige Lehre, die noch besteht, verwandelt, in eine Lehre, die auch uns gestattet zu sagen: „Du mußt zufrieden sein, Seele des göttlichen Augustus, wenn du mit dem Adler deiner Apotheose über dem Tiber und dem Marsfelde schwebst. Die Komödie wird fortgespielt, und Nichts ist lustiger, als dein pomphaftes Mausoleum; die Römer lachen noch jetzt und trommeln mit den Füßen, ohne an deine Asche zu denken, die du auf Erden zurückgelassen hast; ihr Beifallsklatschen steigt jeden Tag bis zu deinem Olympos, freilich ist dasselbe nur an Schauspieler niederer Art gerichtet. Wenn man das Innere dieses verkannten Monumentes öffnete, so würde man noch genug schöne Spenden finden, angesammelt von den Budikern und derer würdig, die du an die hungrige Menge vertheiltest. Du spottetest über alles Heilige hienieden, und das Embleme deiner erloschenen Dynastie, das Denkmal, das den römischen Boden mit seiner glänzenden Last drücken sollte, es ist nur noch als ein verachtungswürdiger Gegenstand vorhanden. Gerechte Strafe!

Aber ich wiederhole es, an diesem groben Attentate gegen die Freiheit und gegen das Vaterland ist nicht Einer allein Schuld. Augustus hat das römische Volk zum Mitschuldigen gehabt, und diese Mitschuld ist zu den Füßen eines neuen Herrn freiwillig

erneuert. Sowie wir die Denkmäler aus der Regierungszeit des Augustus einer genauen Betrachtung unterworfen haben, so wollen wir den Denkmälern aus der Regierungszeit des Tiberius und Caligula unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Wir wollen durch alle Manifestationen der Kunst und des Genies, mögen sie Architektur, Skulptur, Malerei, Gemmen- und Münzenkunde, oder Inschriften heißen, wir wollen zuvörderst die Geschichte dieser Kunst erforschen, dann den Charakter der Personen selbst, die einen direkten Einfluß ausgeübt haben, und wir werden, ohne daß wir danach suchen, in dem Glanze der beobachteten Thatsachen selbst die Strafe des römischen Volkes finden.

Diese Strafe erscheint in doppelter Gestalt, oder vielmehr in den zwei Vermächtnissen, die Augustus den Römern hinterlassen hat. Er hinterließ ihnen eine Person und eine Sache, d. h. einen Nachfolger und eine Institution.

Der Nachfolger ist Tiberius, den er kennt, den er verachtet, den er vielleicht deshalb dazu erwählt, um seine eigne Regierung durch einen widrigen Kontrast hervorzuheben und das Verlangen der Römer nach ihm zu erzwingen, den er besonders deshalb dazu erwählt, weil Tiberius das Geheimnis der Politik besitzt, weil er ebenfalls ein Zögling der Livia ist, weil er besser als irgend Jemand aus den von seinem Vorgänger aufgestellten Prämissen die strengen Konsequenzen abzuleiten weiß.

Die Institution ist die Alleinherrschaft, die Allmacht eines Einzigen, ohne Berufung, ohne Kontrole, ohne andere Richtschnur, als die Befriedigung aller seiner Launen, aller seiner Wünsche, aller seiner Thorheiten auf Kosten der Menschheit. Das römische Volk wird erfahren, wie theuer es ihm zu stehen kommt, daß es seine Rechte aufgegeben und sich geweigert hat, sie wieder in Besitz zu nehmen, als das Schicksal ihm dieselben von Neuem darbot. Es erkennt zu spät, daß, wenn die absolute Gewalt zuweilen eine Nothwendigkeit ist, sie stets ein Uebel ist und nie zu einem Prinzip werden darf. Als Tiberius die Herrschaft von sich wies, und die Senatoren sich ihm zu Füßen warfen, um ihn zur Annahme derselben zu zwingen, ließ er ein doppelsinniges Wort, das für uns ein Strahl von Aufrichtigkeit sein muß, entfallen: „Ihr wißt nicht, was für ein Ungeheuer die Herrschaft ist, quanta bellua

esset imperium.[1]" Ja, es war ein Ungeheuer, und dieses Ungeheuer, nachdem es die Institutionen unter Augustus verschlungen hatte, verschlang es auch die Bürger unter Tiberius, Caligula, Nero und verschlang zuletzt sich selbst.

---

1) „Adhortantes amicos increpans ut ignaros quanta bellua esset imperium." (Sueton. Tib., XXIV.)

II.

Die Jugendzeit des Tiberius.

Ich sagte, die absolute Gewalt scheint zuweilen eine Nothwendigkeit, aber sie ist stets ein Uebel und darf nie zum Prinzip werden. Ich habe mich geirrt; die absolute Gewalt ist zuweilen ein Prinzip, ein Prinzip der Auflösung für die Gesellschaften, ein Prinzip der Demoralisation für die Individuen.

Jedes Axiom bedarf eines Beweises; der Beweis dieses Axioms ist leider nur zu leicht. Was die Gesellschaften betrifft, so hat die Geschichte die Antwort zu verschiedenen Zeiten und durch schweres Unheil übernommen. In Rücksicht auf die Individuen liegt ein besonders denkwürdiges Beispiel vor uns, was vollständig ist und das Problem auf eine glänzende Weise löst.

Um die Wirkungen, die die absolute Gewalt auf einen Menschen hervorbringt, zu ermessen, denke man sich zunächst einen Fürsten von wolwollendem oder nachgibigem Wesen, von gutherzigem oder heiterem Charakter, von indolentem oder wollüstigem Temperamente; dann ist offenbar die Regierung eine ziemlich ruhige; Minister regieren und teuschen, Maitressen folgen und teuschen ebenfalls, aber es zeigt sich nichts Hervorragendes, es müßte denn die Herabwürdigung der Nation sein, die eine Reihe von Schimpf und Schmach erleidet. Ist dagegen der Fürst eine exceptionelle Natur, mehr Thier als Mensch, mit sinnlichen Begierden, mit gemeinen Naturtrieben, von borniertem Geiste, dann haben wir ein wildes Thier. Von der Macht alsbald berauscht, zeigt er sich ohne alle Menschlichkeit, ohne Vernunft, wie die Geschichte Roms von dem ersten Jahrhundert des Kaiserreichs an uns dergleichen vorführt.

Anders liegt der Fall, wenn wir einen von Natur reich begabten Menschen antreffen, einen Menschen von weitumfassendem, festem, gebildetem Geiste, der aus einem großen Geschlechte stammt, mit vortrefflichen geistigen und körperlichen Gaben ausgerüstet, von kaltblütigem Charakter und unwandelbarer Gesundheit ist, ein muthiger Soldat, ein guter Feldherr, ein tüchtiger Lenker, der sich in guter Umgebung befindet, der durch den Rath einer sehr gewandten und schlauen Mutter unterstützt, oft vom Glücke begünstigt, ohne große Bemühung von seiner Seite zur Höhe emporgehoben wird, der sich von Anfang an ganz in der Nähe der absoluten Macht befindet, dem sie übertragen wird, der ihr entsagt, sie in seinem vorgerückten Alter annimmt und zuletzt in seinem sechsundfunfzigsten Jahre allein die Welt regiert; und wenn dieser Mensch nach und nach schlechter wird, immer tiefer sinkt, sich dergestalt ändert, daß er der Menschheit Fluch wird; ein solches Beispiel ist schlagend, der Beweis folgerichtig, er ist geführt, er ist vollständig. Man muß zugestehen, daß die durch die Berührung mit der absoluten Gewalt erregten Affekte, die Furcht und der Neid, die schrankenlose Hoffnung und die namenlose Unruhe, alle provozierten oder vereitelten, befriedigten oder versteckten Begierden, die tägliche Versuchung ohne Grund Gunst zu erweisen und seine unwiderrufliche Ungnade auszusprechen, die Nothwendigkeit zu schmeicheln und zu lügen, das Recht Alles zu wagen, mit der Verpflichtung überall zu heucheln, die Unsittlichkeit einer fortwährenden Verführung, die zunehmende Verachtung derjenigen, die sklavisch gehorchen und desjenigen, der über solche Sklaven gebietet, der Taumel des bis zum Wahnsinn gesteigerten, oder bis zum Ekel vor sich selbst herabgezogenen Stolzes, daß alle diese Alternativen den Geist entnerven, ihn verwirren, ihn wahnsinnig machen, so daß er nicht mehr Herr über sich selbst ist, wann er dazu berufen wird, die Welt zu regieren. Solcher Despot, der den Thron besteigt, ist in Wahrheit nichts weiter, als der jämmerlichste Sklave.

Ein solcher Despot ist Tiberius, den ich nun betrachten will, weniger von dem historischen Gesichtspunkte, von welchem aus er zu bekannt ist, als vom psychologischen Gesichtspunkte aus. Allerdings möchte dieser Ausdruck etwas arrogant erscheinen; denn wenn es nicht einmal seinen Zeitgenossen gelungen ist, die Seele des Tiberius zu durchschauen, wie können wir, die Nachwelt, die Anmaßung

haben, klarer sehen zu wollen, als jene? Ich werde, um es mit dem eigentlichen Ausdrucke zu bezeichnen, eine naturwissenschaftliche Untersuchung anstellen; ich werde so verfahren, wie die Naturforscher, denen man ein unbekanntes Thier bringt. Ehe sie darüber urtheilen, beobachten sie es, analysieren sie seine Formen, vergleichen sie seine konstitutiven Elemente und zergliedern es zuletzt; nachdem sie dies gethan, können sie die Haupteigenschaften angeben und es klassifizieren.

Diese der Naturgeschichte entlehnte Methode allein ist auf den Tiberius anwendbar. Ich will versuchen, ob es mir gelingen wird, und ich werde mich durch die Einwendungen sehr ausgezeichneter Männer, die sich bemüht haben, den Charakter des Tiberius zu begreifen und die ihn auf eine ganz entgegengesetzte Weise beurtheilt haben, nicht zurückschrecken lassen.

Die Einen haben in ihm nur einen blutdürstigen Heuchler erblickt; die Andern haben in ihm nur einen verleumdeten Staatsmann finden wollen. Diese letztern haben damit beginnen müssen, daß sie das Zeugnis des Tacitus und Suetonius entkräfteten, indem sie sagten: Tacitus ist ein Maler, der mit starken Farben aufträgt und Alles schwarz darstellt, man darf ihm nicht trauen; Suetonius ist ein Erzähler, der Anekdoten sammelt, ohne sie zu sichten, ein oberflächlicher Kopf, der wenig Glauben verdient. Aber man vergißt hierbei zwei Dinge, die die Wahrheit immer im Gedächtnisse gegenwärtig zu haben gebietet, und die mir, ich bekenne es offen, eine große Ehrfurcht vor Tacitus und eine große Achtung vor Suetonius einflößen. Man vergißt, daß Tacitus wenige Jahre nach Tiberius lebte, daß er eine offizielle Person war, deren politische Laufbahn, unter Vespasianus begonnen, unter Domitianus fortgesetzt, unter Nerva mit der zweiten Würde des Reiches, mit dem Consulate, abschloß. Man vergißt andrerseits, daß Suetonius der Sekretär des Kaisers Hadrianus gewesen ist, daß er in dem kaiserlichen Palaste, mitten unter den geheimsten Archiven, gelebt hat; daß er die Briefe und Denkwürdigkeiten des Augustus, Tiberius, der Agrippina in Händen gehabt; daß er an der Quelle war und die noch fast frischen Erinnerungen, die Tabellen der Freigelassenen, die in dem Palatinus noch fortlebenden Traditionen gesammelt hat. Vor Allen müssen wir den Tacitus mit Ehrfurcht behandeln, nicht allein weil er ein hochstehender Bürger war, ein Moralist und ein fein-

gebildeter Kopf, sondern weil er eine gewisse Zurückhaltung bewahrte, die ihm sein offizieller Charakter gebot. Er sagt nicht Alles, was er weiß, und darum verdient er in Allem, was er sagt, um so mehr Glauben.

Die Geschichte der in neuerer Zeit über Tiberius gefällten Urtheile würde uns von unserer eigentlichen Aufgabe abführen. In verschiedenen Ländern hat man während der letzten funfzehn Jahre versucht, das Andenken des Tiberius zu rehabilitieren. Man hat, was leicht war, hervorgehoben, daß er persönlich tapfer gewesen sei, in seiner Jugend die Heere gut geführt, in seinem reiferen Alter die Provinzen geschickt verwaltet habe, und daß seine politischen guten Eigenschaften, wenn auch nicht ihn entschuldigen, aber doch geheime Laster und manche Momente von Grausamkeit mit einem Schleier bedecken sollten. Man hat auch die Gefahr der Konspirationen, die Sitte der Gladiatorenkämpfe, die alle Römer an den Anblick des Blutes gewöhnten, und die berüchtigte Lehre von dem Staatswol angeführt. Diese Rehabilitationen sind ohne Hintergedanken und ohne Schmeichelei versucht worden. Wenn sich viele Fürsten von ihren Höflingen mit Augustus haben vergleichen lassen, so ist nicht einer, der sich nicht mit Tiberius möchte vergleichen lassen.

Ein mit großer Offenherzigkeit geschriebenes Werk ist das von Stahr „Tiberius“ Berlin 1863. Die Darstellung zeigt aber eine solche Parteilichkeit, wie sie Plutarchos für seine Helden zu erkennen gibt, und ist etwas breit. Früher hatte Linguet in sehr gutem Französisch aber zum großen Aerger La Harpe's eine Apologie des Tiberius verfaßt.[1]

Ich bin bei der folgenden Darstellung bemüht gewesen, jede Erinnerung, jedes Urtheil oder Vorurtheil, jedes Gefühl von Bewunderung oder Abneigung zu entfernen. Um unabhängig und unparteiisch zu sein, habe ich mich, ehe ich an die Untersuchung der Geschichtswerke und Denkmäler gieng, ganz auf den Standpunkt eines mit dem Tiberius durchaus unbekannten Forschers gestellt.

---

1) Histoire des révolutions de l'empire romain. — S. auch Duruy, de Tiberio imperatore, 1853, Paris; Salvatore Betti im CXXVI. Bande des Giornale Arcadico und die S. 9 in diesem Werke angeführten Apologisten des Tiberius.

Ich werde zur Bequemlichkeit der Analyse das Leben des Tiberius in mehrere Zeitabschnitte theilen, und versuchen zu erkennen, was wir für ein Wesen vor Augen haben, ob es ein Ungeheuer in Menschengestalt, ein gewöhnlicher nur verdorbener Fürst, oder ein verleumdeter großer Mann ist.

Wir wollen zuerst seine Jugendzeit, das ist das Alter, in welchem die guten und schlechten Naturtriebe sich freier manifestieren, näher betrachten, und, um kein wesentliches Element zu übersehen, wollen wir es machen wie die Naturforscher, die zu allererst die Familie des Objekts, den allgemeinen Typus, der oft das Individuum erklärt, betrachten.

Tiberius Claudius Nero gehörte der Familie Claudia an, einer der vornehmsten in Rom, die auf ihr patrizisches Blut stolzer war, als jede andern. Er stammte ab von Appius Claudius, der aus den sabinischen Gebirgen mit allen seinen Klienten gekommen war und sehr früh angefangen hatte, die Plebejer zu malträtieren. Die Claudier wurden unter einem sehr wandelbaren Gestirn geboren; an ihrer Wiege stand bald ein guter, bald ein böser Geist, so daß sie abwechselnd nützlich oder unheilvoll für ihr Vaterland waren. Das ist das Eigenthümliche der gewaltigen Geschlechter, daß sie durch ihr feuriges Temperament zumal wenn günstige Umstände sich dazu gesellen, stets zu Extremen getrieben werden.

So richtet Appius Claudius Cäcus durch seinen großen Charakter, seine Beredsamkeit und sein Ansehn die niedergeschlagenen Gemüther der von Pyrrhus besiegten Römer wieder empor und bereitet die künftigen Triumphe der Republik vor; Appius Caudex setzt zur Zeit des ersten punischen Krieges nach Sicilien über, greift die Karthager an und besiegt sie; Appius Claudius Nero greift den Hasdrubal in dem Augenblicke an, wo er sich mit seinem Bruder verbinden will, schlägt ihn, tödtet ihn und wirft seinen Kopf in Hannibal's Lager; Alles das geschieht unter dem Einflusse des guten Geistes.

Andrerseits stammt aus der Familie Claudia der berüchtigte Decemvir, der Tyrann seines Vaterlandes, der Verächter der Gesetze, die er selbst öffentlich bekannt gemacht hatte, der Henker der Tochter des Virginius; Appius, mit dem Beinamen Drusus, der sich selbst Statuen mit dem Diadem errichtete, und der seine Klienten bewaffnete, um Rom zu knechten; Appius Pulcer, der durch seinen starren Eigensinn, oder seine Impietät seine Flotte bei Dre-

panum verlor und die demoralisierten Römer zu einem sichern Untergange führte, weil er die heiligen Hühner hatte ins Meer werfen lassen. Die Schwester desselben Appius wünschte laut, als sie durch die Straßen Roms fuhr und wegen der Menge nicht vorwärts konnte, ihren Bruder ins Leben zurück und eine neue Niederlage, damit das dezimierte Volk ihr nicht mehr den Weg versperre. Endlich ist es ein Clodius, der sich von einem Plebejer adoptieren läßt, sich um das Tribunat bewirbt, Cicero's Exil erwirkt, Rom mit Schrecken und Blut erfüllt und, an der Spitze seiner Bande von Meuchelmördern, von Milo in dem Hinterhalte, den er diesem gelegt hatte, ermordet wird.

Wir sehen, daß in dieser Familie Alles extrem ist. Aber alle, mit Ausnahme des Tribunen Clodius, hatten die absoluteste Verachtung des Volkes zu erkennen gegeben, seine Rechte bekämpft, die Tribunen trotzdem, daß sie unverletzlich waren, mehrmals geprügelt. Auch Tiberius besaß etwas von diesem kräftigen energischen, harten Geschlechte, dessen Charakter so rauh war, wie die Gebirge des Sabinerlandes. In jeder Familie sind die einzelnen Glieder nicht auf gleiche Weise ausgezeichnet; es tritt eine gewisse Ruhe ein, einige Generationen bilden gleichsam einen Uebergang von einem hervorragenden Menschen zum andern, wie es für die Aecker eine Zeit der Brache gibt.

Der Vater unsers Tiberius war in einer solchen Zwischenzeit, in einer Zeit der Brache, geboren. Er hieß ebenfalls Tiberius Claudius Nero. N e r o war ein sabinisches Wort, das t a p f e r bedeutete; man hatte daraus einen Beinamen gemacht, da man frühzeitig in der Familie den Beinamen Lucius abgelegt hatte, weil zwei von den Vorfahren, die ihn geführt, Mordthaten begangen oder auf offener Landstraße Räuberei getrieben hatten. Man kann also zu der angebornen Rauheit der Claudier noch eine Dosis von blutdürstigem Instinkt hinzufügen.

Des Tiberius Vater dagegen war mild, ohne glänzende Eigenschaften; er spielte eine nur mittelmäßige Rolle. Die bedeutendste That seines Lebens ist die, daß er, nachdem er auf die Seite des Antonius getreten war, sich mit Octavius dadurch aussöhnte, daß er ihm seine Frau abtrat. Er hatte die berühmte Livia, die kaum vierzehn Jahr alt war, geheiratet. Diese hatte ihm einen Sohn, Tiberius, geboren, und sie war im sechsten Monate schwanger, als

sie die Aufmerksamkeit des Triumvirs auf sich zog. Sehen und verlangen war für den furchtbaren Octavius eins, befehlen und ihm Gehorsam leisten, verstand sich ganz von selbst. Tiberius Nero sah dies deutlich ein; er trennte sich von der Livia; die Pontifices thaten keinen Einspruch, wiewol durch diese Uebereilung das Gesetz und die Religion auf gleiche Weise verletzt wurden. Als Livia in dem Hause des Octavius einen Sohn, Drusus, gebar, sandte er diesen seinem Vater zu, der einige Jahre darauf starb.

Da nahm Livia, die schon ihre Herrschaft über Augustus ausübte, ihre beiden Kinder im kaiserlichen Palaste bei sich auf. Der neunjährige Tiberius war ein kleines Wunder, denn er hielt von der Tribüne des Forums herab vor der versammelten Menge die Leichenrede auf seinen Vater. Zu versichern, daß er selbst diese Rede geschrieben habe, wäre mindestens unnütz, man würde es nicht glauben, man hatte sie für ihn angefertigt. Aber vor dem Publikum erscheinen, die Rede mit fester Stimme vortragen, ein sicheres Gedächtnis und die nöthige Ruhe besitzen, das ist von Seiten eines neunjährigen Knaben schon eine Kraft, die das Gewöhnliche übersteigt. Seine Kindheit jedoch war traurig und düster; Suetonius sagt es, und mehrfache Gründe machen es uns begreiflich. Zuvörderst hatte er mehrere Jahre hindurch fern von der Sorgfalt und Zärtlichkeit seiner Mutter gelebt. Und als er einmal in dem Palaste des Augustus war, wurde er auch nicht sehr zärtlich behandelt. Livia, die ihn als ihren ältesten Sohn immer vorgezogen, und die, da sie von Augustus keine Kinder hatte, ihren ganzen Stolz auf ihn konzentrierte, richtete auf Tiberius eine große Aufmerksamkeit, aber auch ein strenges Auge.

Vergessen wir jedoch nicht, was für einen Charakter Livia hatte. Von Natur kalt, in ihren Sitten streng, in ihrer Lebensweise ernst und rauh, besaß sie über sich eine ebenso große Herrschaft, wie über den Augustus, maß sie ihre Worte ab, richtete ihre Geberden den Umständen gemäß ein. Sie liebte den Tiberius, scheute für ihn kein Verbrechen; aber bei allen den hohen Gedanken, die sie von ihm hegte, zeigte sie weder die stets bereitwillige Güte, noch die Liebkosungen, welche bewirken, daß ein Kind immer mehr an Vertrauen gewinnt und sich glücklich fühlt.

Augustus liebte den Tiberius nicht, theils wegen seiner Herkunft, die eine retrospektive Eifersucht und unfreundliche Erinnerungen

erweckte, theils wegen eines natürlichen Widerwillens; der Knabe misfiel ihm, und er zog seinen Bruder Drusus vor. Seinem innern Wesen nach war Augustus heiterer und witziger Natur; Alles um ihn her mußte fröhlich sein. Nun aber hatte Tiberius ein ernstes und finsteres Gesicht und ein unjugendliches Wesen. Er stach gegen die liebenswürdigen Physiognomien des Drusus, Marcellus, des Neffen und präsumptiven Reichserben, der Julia, der Tochter des Kaisers, die voller Anmuth und Schönheit war, auffallend ab. Die Abneigung des Augustus gab sich durch Spöttereien, die den Stolz des Knaben verletzten, und durch beißende Ausdrücke, die die Vertrauten wiederholten, und die blieben, zu erkennen. Wenn er sich über Freunde, wie Mäcenas, Agrippa, Horatius rücksichtslos lustig machte, so schonte er auch gewiß nicht die vaterlose Waise. Gewiß hat er und kein Anderer ihm den Beinamen „der Alte“ (πρεσβύτης) gegeben, den die Freigelassenen und selbst die Sklaven sich nicht scheuten nachzusprechen. Als später Tiberius bei seinen ersten Waffenthaten gegen die Kantabrer das Unglück hatte, dem spanischen Wein etwas zuviel zu huldigen, vergaß es Augustus nicht. Er fand eine boshafte Freude daran, die Spitznamen, in die die Soldaten die eigentlichen Namen des Tiberius verkehrt hatten, zu wiederholen. Sie nannten ihn nemlich Biberius (bibere, trinken), Caldius (der vom Wein Glühende), Mero (merum, ungemischter Wein). Solche Soldatenscherze fanden im kaiserlichen Palaste ein Echo.

Tiberius besaß zuviel Ehrgefühl, als daß er solche Spöttereien hätte ertragen können, und zuwenig Angenehmes in seinem Wesen, um diese Spötter zu entwaffnen; er lebte also ganz für sich und wurde immer launischer und eigensinniger. Die Rathschläge, die ihm Livia ertheilte, voll Geist und Klugheit, aber mehr für einen Mann, als für einen Knaben geeignet, beschleunigten die Frühreife eines unjugendlichen Geistes.

Jedoch konnte Tiberius auch liebevoll sein. Er schloß sich zuerst dem Marcellus, seinem Spielkameraden, an, der gleiches Alters mit ihm war, und mit dem er bei festlichen Gelegenheiten öffentlich erschien. Augustus wollte der Livia diese Freude nicht versagen. Als er seinen feierlichen Einzug auf einem Triumphwagen hielt, sah man rechts von demselben Marcellus, links Tiberius. So führte nach der Schlacht bei Actium, als man diesen Sieg, der für die

Römer der Anfang der Knechtschaft und für Augustus der Anfang seines Ruhmes war, feierte, oder als man die von Vergilius besungenen trojanischen Spiele aufführte, Tiberius die eine Reiterschar, während Marcellus die andere befehligte. Es bestand also eine Art äußerer Gleichheit zwischen beiden, die ebenso wie die zwischen ihnen bestehende intime Freundschaft durch die Heirat des Marcellus mit der Julia aufgelöst wurde. Uebrigens starb Marcellus kurz darauf in einem Alter von neunzehn Jahren.

Ein anderes dauerhafteres, zärtliches Verhältnis war das zu seinem Bruder Drusus. Während der ältere alles Rauhe und Heftige des Geschlechts von seiner Mutter geerbt zu haben schien, so besaß der jüngere nur sanfte Eigenschaften. Wir werden weiter unten diese edle, den Römern theure Natur schildern, die dem Tiberius eine wahre Verehrung eingeflößt hatte. Da man bei einer so großen Zwischenzeit die Gesinnungen nach den Thatsachen, nicht nach Voraussetzungen beurtheilen muß, so wird es nicht unangemessen sein, auf die Handlungsweise des Tiberius bei einem schmerzvollen Ereignisse unsere Aufmerksamkeit zu richten. Drusus, der ein Heer am Rhein befehligte, wurde von einer tödtlichen Krankheit befallen. Tiberius reist sofort von Rom ab, eilt über die Alpen, die Ebenen, die Flüsse, und legt fast zweihundert römische Meilen, d. h. mehr als dreißig deutsche Meilen an einem Tage zurück; er kommt noch zur rechten Zeit an, um seinen Bruder in seine Arme zu schließen und ihn in seinen Armen sterben zu sehen. Ohne daran zu denken, das Kommando zu übernehmen, kehrt er mit der Leiche nach Rom zurück, dem Trauerzuge auf dem ganzen Wege zu Fuß voranschreitend. In Rom erweist er ihm die letzten Ehren, hält ihm die Leichenrede von derselben Rednerbühne herab, von wo er die seines Vaters gehalten hatte, und als alle diese Pflichten erfüllt sind, dann erst geht er nach Germanien zurück, um sich an die Spitze des Heeres zu stellen.

Zu dieser Zeit konnte dem Tiberius nicht daran gelegen sein zu heucheln, um sich dadurch das Wolwollen des Augustus zu erwerben; denn dieser hatte zum Drusus, von dem man allgemein sagte, daß er die Republik zurückwünsche, und auf den die letzten Freunde der Freiheit ihre Hoffnung richteten, kein Vertrauen. Es folgte also Tiberius, der einen so tiefen Schmerz über den Tod seines Bruders zeigte, einem aufrichtigen Gefühle und nicht dem

Verlangen, sich die Gunst des Kaisers zu erwerben. Er hatte noch andere Freunde, den Messala Corvinus, der ihn in der Geschichte, in der Litteratur und in der Beredsamkeit unterrichtete, den Lucilius, der Senator wurde, den Sejanus, der es verdient, besonders für sich charakterisiert zu werden, den Flaccus, einen einfachen Ritter, der Präfekt von Aegypten wurde, den Tiberius überlebte und ihn vielleicht allein unter allen Römern aufrichtig beweinte.

Es scheint mir, um einen festen Grund für unsere Untersuchung zu legen, nicht unerheblich, zu konstatieren, daß, wenn des Tiberius Jugend düster war, er durchaus kein Ungeheuer von seiner Geburt an gewesen ist, daß er in seiner Seele eine zartere Seite hatte, ein Bedürfnis sich anzuschließen, eine Freundschaft, die, wenn auch nicht großer Expansion fähig, aber doch wenigstens aufrichtige Treue bekundete.

Was eine andere Art von Zärtlichkeiten, ich meine die gegen das weibliche Geschlecht, betrifft, so muß ich diesen Punkt etwas genauer behandeln. Tiberius war früh verheiratet. Agrippa's Tochter war erst ein Jahr alt, als Livia sie dem Tiberius verlobte; Agrippa war des Augustus Schwiegersohn und sein Nachfolger. Agrippina Vipsania (so hieß die erste Gemahlin des Tiberius) war eine Enkelin des Atticus, des Freundes von Cicero. Tiberius liebte sie aufrichtig und lebte mit ihr glücklich und zufrieden. Sie gebar ihm zwei Söhne; der erste hieß wie sein Oheim Drusus, der zweite hatte noch nicht das Licht der Welt erblickt, als den Tiberius dasselbe Los traf, wie seinen Vater Tiberius Nero, nemlich sich von seiner im Zustande der Schwangerschaft befindlichen Frau scheiden zu lassen. Kaum war Agrippa gestorben, so forderte Augustus, der seine Tochter Julia unablässig seinen dynastischen Plänen zum Opfer brachte, und der, sobald der eine Schwiegersohn dahingerafft war, gleich einen andern wählte, ohne vor dem Incest zurückzuschrecken, den Tiberius auf, sich von der Agrippina zu trennen, um Julia zu heiraten.

Wenn eine Frau in dieser Zeit den Scheidebrief erhielt, was nach römischer Sitte nicht ungewöhnlich war, wenn sie in schwangerem Zustande von ihrem Manne verstoßen wurde, was in der kaiserlichen Familie nicht selten war, so fehlte es nicht an Liebhabern, die dies schätzbare Gut an sich nahmen. Asinius Gallus, der Sohn des Asinius Pollio, des Freundes des Augustus und des Beschützers des Ver-

gilius, Asinius Gallus, ein dreister und geistreicher Höfling, der auf Alles eine Antwort hatte, und sich durch einen Anschein von Beschimpfung nicht einschüchtern ließ, nahm Agrippina zur Frau. Er sagte, daß das Kind, das geboren würde, ihm näher stände, als man glaube, und daß selbst Drusus der Erstgeborne, mit ihm in sehr enger Verbindung stehe.[1]

Wenn dieser Freche die Wahrheit gesagt hat, so wäre Tiberius gleich von Anfang seiner Ehe an betrogen worden, er wäre unglücklich gewesen, wenn er es gemerkt, dem Spotte preisgegeben, wenn die Andern allein es bemerkt hätten. Man hätte alsdann nicht mehr, „schrecklicher Tiberius," sondern „armer Tiberius" ausrufen können.

Ich meinestheils bin überzeugt, daß Asinius Gallus ein Lügner war, der eine Gemeinheit durch eine Verleumdung rechtfertigte, und der auf Kosten des Tiberius, der ein Gegenstand der Abneigung für den Kaiser war, dem Augustus den Hof machte. War denn Tiberius sonst etwa abstoßend? War dieser, in dem kaiserlichen Palaste so verhöhnte Eindringling, so misgestaltet, daß ihn ein Weib mit Misfallen anblickte, und seine Frau mit Abscheu? Hatte er in seinem Geiste, in seinen Gewohnheiten, im Aeußern etwas, was ihn von seiner Jugend an unerträglich machte? Es ist hier wol nicht unpassend, sein Portrait zu skizzieren und eine Beschreibung von seinen physischen Vorzügen oder von seiner Häßlichkeit zu geben, weil wir ihn hier den Frauen gegenüber finden.

Hören wir zunächst Suetonius, den wir in soweit kommentieren, als es zum Verständnis nöthig ist.

„Tiberius war von kräftigem und feistem Körperbau, seine Gestalt gieng über das gewöhnliche Maß römischer Mittelgröße hinaus, von Kopf bis zu den Füßen war er wolproportioniert. Schultern und Brust waren breit. Er besaß eine unerschütterte Gesundheit, so daß er vom dreißigsten Jahre an sein alleiniger Arzt war. Seine linke Hand war stärker und geschickter, als seine rechte; die Fingergelenke waren so kräftig und so fest, daß er einen frischen Apfel mit seinem Finger durchbohrte, und daß er durch ein Schnipsen mit zwei Fingern den Kopf eines Knaben, ja selbst den eines Erwachsenen verwunden konnte."

---

1) Dio Cassius, LVII, 2.

Wir erkennen hieran den starken Knochenbau, die gewaltigen Muskeln, die kräftige Leibesbeschaffenheit eines Abkömmlings von den Bergbewohnern des sabinischen Landes. Suetonius fährt fort:

„Seine Gesichtsfarbe war weiß, das Haupthaar am Hinterkopfe gieng tiefer hinab, so daß es den Nacken bedeckte, was eine Familieneigenthümlichkeit des claudischen Geschlechts war."

Es war vielmehr eine Sitte. Augustus trug sein Haar ebenso. Die Römer ließen ihr Haar wachsen und es dann so schneiden, um dem Augustus zu schmeicheln. Tiberius, der Adoptivsohn des Kaisers, mußte mehr als ein Anderer ihm zu gleichen suchen.

„Sein Gesicht war edel (facie honesta), jedoch zuweilen von plötzlichen Hitzblüten (tumores) bedeckt. Seine Augen, mit denen er im Finstern, wann er erwachte, sah, waren sehr groß. Nachher nahm diese Sehkraft wieder ab." Das ist ein charakteristisches Merkmal am Katzengeschlechte, von der Katze bis zum Tiger.

„Er schritt mit steifem, ein wenig zurückgebogenem Nacken einher; in seinem Gesichtsausdrucke hatte er etwas Strenges; gewöhnlich war er schweigend, und nur selten sprach er mit seiner Umgebung, und zwar langsam und seine Worte immer mit einer lässigen Bewegung der Finger begleitend. Augustus rügte alle diese Fehler oder diese Zeichen von Anmaßung. Er suchte oft, sie bei dem Senate und dem Volke zu entschuldigen, mit der Bemerkung, es seien Naturfehler, nicht Fehler des Charakters."

Man muß in diesem Porträt des Suetonius das, was sich einzig und allein auf das vorgerücktere oder hohe Alter des Tiberius bezieht, unterscheiden. So ist es zum Beispiel evident, daß Augustus seinen Stiefsohn vor den Augen der Römer erst dann zu entschuldigen suchte, als er ihn adoptiert hatte, und als er ihm den Weg zur Alleinherrschaft bahnte. Ebenso wahrscheinlich ist es, daß die Pusteln, die plötzlich auf seinem Gesichte hervortraten, sich besonders in der letzten Zeit, als die Gewohnheit zur Schwelgerei das von Natur scharfe Blut des Tiberius erhitzt und verdorben hatte, zahlreich wurden.

Wir wollen nun mit dieser Schilderung die vorhandenen Bildnisse des Tiberius vergleichen oder vielmehr jene durch diese ergänzen. Die alten Monumente, auf denen er dargestellt ist, sind sehr zahlreich. Es würde unmöglich sein, die schönen Münzen, die

geschnittenen Steine und die Kameen (Wien und Paris besitzen die schönsten Exemplare dieser Art), die Büsten und Statuen, welche auf uns gekommen sind, alle aufzuzählen. Die meisten zeigen uns den Tiberius jung und idealisiert; das Münzkabinet der kaiserlichen Bibliothek besitzt einen prächtigen Cameo, wo er mit Runzeln im Gesicht und alt erscheint; wir werden dieselben später näher betrachten, so wie die in der Sainte-Chapelle. Auf gleiche Weise muß man unter den Statuen zu Rom oder Paris, unter den Büsten im Louvre oder dem Münzkabinet eine Auswahl treffen; denn diese Darstellungen sind von sehr ungleichem Werthe und sehr verschiedener Beschaffenheit, nicht in dem Ensemble, sondern in den Einzelheiten.

Um den individuellen Typus ganz genau zu erfassen, muß man drei Klassen von Bildnissen eliminieren, bei deren Anfertigung eine bestimmte Tendenz vorherrschend gewesen ist; zuvor die Bildnisse, wobei der Künstler aus reiner Schmeichelei danach gestrebt hat, den Tiberius seinem Vorgänger so ähnlich wie möglich darzustellen, als ob die Adoption das Wesen Jemandes durchdringen, ihn umschaffen oder regenerieren könnte, als ob der Wille des Herrschers ebensoviel Macht hätte, wie die Uebertragung des Blutes; zweitens die idealen Darstellungen, welche geschickte Künstler mit großer Sorgfalt anfertigten, um den Tiberius zu vergöttern, und ihm deshalb edlere Züge, eine wundervollere Schönheit verliehen; endlich die Monumente von geringerem Werthe, die weder dem Augustus, noch dem vergötterten Tiberius gleichen und nichts weiter als ein Andenken sein sollen. Kein Vertrauen also verdienen gewisse in den fernsten Städten des Reiches geprägte Münzen, wo wenig erfahrene Stempelschneider die gangbaren Typen auf ungeschickte Weise copierten, ebensowenig geschickte Statuen und Büsten, die für Kolonien oder Munizipien angefertigt wurden. Wir wissen es aus unserer Zeit, was die meisten offiziellen Bildnisse der Herrscher und besonders die Kopien, womit man die Provinz beschenkt, für einen Werth haben.

Die Monumente, welche den Tiberius in seinem hohen Alter darstellen, sind sehr selten; wir werden diese näher ins Auge fassen, wenn wir von dem Greisenalter des Tiberius, das heißt einer neuen Persönlichkeit, sprechen werden. Zunächst betrachten wir Tiberius in der Kraft seines noch jugendlichen, schönen Alters.

Ich für meinen Theil trage kein Bedenken, nachdem ich die berühmtesten Darstellungen mit einander verglichen habe, vor allen die Aufmerksamkeit auf einen prächtigen Kopf in Erz zu richten, der sich in dem Münzkabinet befindet und früher im Besitze des Grafen Caylus gewesen ist. Dieser in dem letzten Jahrhundert berühmte Bronzekopf ist das beredteste, das durch seinen persönlichen Charakter hervorstechendste Denkmal, was ich kenne. Vergleiche man hiermit die Büste im Louvre, die aus der Sammlung Borghese stammt, die Statue des Braccio nuovo, die bei Terracina aufgefunden worden ist, so tritt der Kopf in dem Münzkabinet nur um so bedeutender hervor. Lebendig, gewissermaßen zuckend, wenn jemals etwas an dem Tiberius gezuckt hat, steht diese undurchdringliche Person, die die Geschichtschreiber und Philosophen ewig beschäftigen wird, vor den Augen. Da ist er in seiner Kraft nach dem dreißigsten Jahre, ohne daß ihm geschmeichelt ist, stumm, sich der eingehendsten Prüfung eines Jeden, der ihn leider vergebens erforschen will, hingebend.

Man wird zunächst durch die Proportion des Schädels überrascht; er ist wolgestaltet, rund, von schöner Fülle; man sieht, daß ein hoher Geist ihn erfüllt, und daß die Partien des Gehirns glücklich vertheilt sind. Die Stirn ist mehr breit, als hoch, mehr in horizontaler als vertikaler Richtung entwickelt; das Haar, eckig geschnitten, bildet eine Art kleiner Mauer, die die Höhe der Stirn mildert. Aber ein großer Geist hat eine sehr hohe Stirn nicht zur nothwendigen Bedingung. David d'Angers hatte durch seine Werke dazu beigetragen, diese Theorie zu verbreiten, die durch die Erfahrung widerlegt wird. Die Ohren sind groß, ohne unförmlich zu sein; sie stehen vom Kopfe ab, wie man sie nicht selten an den römischen Büsten erblickt. Dies charakteristische Detail beweist, daß der Künstler die Natur nicht zu verändern gesucht, sondern sie vielmehr in ihrer Wahrheit aufgenommen hat. Die Augen sind schwer zu würdigen, weil es silberne Augen sind, die nach dem Guße eingesetzt wurden. Dies Weiße des Silbers mitten in dem Erze gibt dem Ganzen der Physiognomie einen etwas wilden phantastischen Anblick; wenn dieser Eindruck mehr als sich schickt der Verstellung, die man sich von den Augen des Tiberius gemacht hat, entspricht, so erinnert er auch an die Beschreibung des Suetonius, der berichtet, daß dieser Fürst einige Minuten lang im Finstern sehen konnte.

Die Wangen sind etwas hoch und geben der Entfaltung der Kinnbackenknochen eine große Kraft; da ist der Sitz jenes Gefühls von Stolz, von unbezähmbarem Hochmuth, das man dem Geschlechte der Claudier zuschrieb, und das Tiberius in so reichem Maße geerbt hat. Die Nase ist die berühmte Nase, es ist der Typus der Adlernase; auch die Münzstempel-Schneider haben das Profil leicht aufgefaßt, das durchaus schön und merkwürdig ist. Betrachtet man diese Büste von vorn, so ist die Nase weniger gut geformt. Der Mund ist etwas platt, und zeigt mehr Unentschiedenheit, als man glauben sollte; sein Ausdruck ist nicht frei, ich möchte fast sagen, daß er ohne Leben und jeder Bewegung unfähig ist. In den Muskeln um ihn herum, sowie in den Muskeln, die das Kinn umgeben, beobachtet man eine gewisse Schlaffheit; sie treten wol hervor, aber sie sind geschwollen und haben nicht die Geschmeidigkeit, die Beweglichkeit, die man an den Menschen wahrnimmt, die an ein Befehlen oder an die Rede gewöhnt sind. Wir wissen aber auch in der That, daß dem Tiberius das Reden nicht leicht war. Obgleich er öffentlich Reden gehalten hat, so fehlte es ihm doch an Gewandheit im Ausdruck; er sprach langsam und mühsam. Augustus, der ihn mit seinem Spotte nicht verschonte, rief öfter aus: „Wie beklage ich das römische Volk zwischen diesen so langsam malmenden Zähnen!“

Die Büste zeigt auch wirklich einen plumpen Kiefer. Diese Mühe, geläufig zu sprechen, nöthigte den Tiberius, nach Worten zu suchen, und um nicht die Geduld verlieren zu lassen, gieng bei ihm die Geberde dem Worte vorauf. Deshalb die unangenehme Gestikulation, die affektiert zu sein schien, und die das Bedürfnis verrieth, mit der Hand die Idee oder den Gegenstand zu bezeichnen, den das Wort nicht rasch genug ausdrückte. Tiberius hatte nicht mit einer intellektuellen, sondern mit einer materiellen Schwierigkeit zu kämpfen. Die Bildung der Muskeln am unteren Theile des Gesichtes erklärt uns diesen Uebelstand.

Das Kinn ist stark, ohne zu sehr hervorzutreten; sowie die Stirn sich in die Breite ausdehnt, eben so hat der untere Theil des Kinns nicht die Form, die man als eine rein ovale bezeichnen könnte; es ist breiter als gewöhnlich. Ein charakteristisches Zeichen endlich, das noch besser auf den Cameen und Münzen hervortritt, ist das Schmalerwerden der Nase nach der Wurzel hin. Die Knorpel der Nase sind

schmal, zusammengedrückt, gleichsam von den beiden Augen eingezwängt, so daß die Augenhöhle tiefer erscheint und an die Physiognomie des Raubvogels, mehr des Geiers, als des Adlers, erinnert. Dieser sonderbare Zug erinnert uns an das Gesicht der Livia, wo wir in der Gruppierung der Nase und der Augen einige Aehnlichkeit mit der der Minerva und den Athenern heiligen Eule wahrnahmen. So ist der gekniffene, in seinem natürlichen Ausdrucke geschlossene Mund des Tiberius ähnlich dem Munde der Livia, der so klein war, daß ihm fast die Lippen fehlten; dazu kam, daß die Lippen durch die Gewohnheit zu heucheln sich noch mehr zusammenzogen. Uebrigens zeigt uns der Cameo, der sich in einem Glasschranke des Saales der griechischen Vasen im Louvre [1]) befindet, wie leicht ein geschickter Künstler den Typus des Tiberius dem der Livia nachbilden konnte.

Das ist also das Portrait des Tiberius nach den Historikern und seinen eignen authentischsten Bildnissen. Trotz den Fehlern, die mehr in dem Ausdrucke, als in der Körperbildung lagen, konnte er seiner Gemahlin weder eine Abneigung noch einen Ekel einflößen. „Er war ein schöner Mann," sagt Suetonius, und die verschiedensten Kunstwerke bezeugen uns, daß er schön war. Wenn außerdem noch ein unverwerfliches Zeugnis nöthig wäre, so können wir das einer Frau beibringen, die sich auf Schönheit verstand, ich meine die Julia. Julia verliebte sich in Tiberius, als Agrippa, ihr Gemahl und der Stiefvater des Tiberius, noch lebte. Sie kam ihm entgegen; ihre Liebe zu ihm zeigte sich sogar öffentlich. Wie Tiberius ihr Entgegenkommen angenommen oder zurückgewiesen hat, wissen wir nicht. Aber begreiflich ist, daß, als späterhin Agrippa starb, und Augustus, sich beeilend, einen neuen Schwiegersohn zu suchen, die Julia um Rath fragte, er keinen Widerspruch erfuhr; vielleicht brachte Julia selbst im Einverständnisse mit Livia, die in der Stille ihren Sohn dem Throne zuführte, den Augustus auf diesen Gedanken.

Trotz allen diesen Versuchungen, sagt die Geschichte, wollte sich Tiberius von seiner theuren Agrippina nicht trennen, er widerstand vielmehr, soviel er konnte, dem Augustus; zuletzt aber doch besiegt,

---

1) Sie zeigt im Profil den jungen, idealisierten Tiberius und den Caligula; sie ist abgedruckt in der Iconographie romaine.

verstieß er mit tiefem Schmerze (non sine magno angore animi) sein junges schwangeres Weib, dessen Stelle nun Julia einnehmen sollte.

Welcher Art war diese Liebe des Tiberius zu Agrippa Vipsania? War es die Zärtlichkeit eines Gatten? war es die mehr sinnliche Liebe eines jungen Mannes, dessen Temperament durch äußere Kälte verdeckt wurde, und der in seinem vorgerückten Alter jeden Schleier und jede Scham ablegen sollte? Zwei Thatsachen gestatten, diese Frage kurz zu beantworten. Die erste ist das Benehmen des Tiberius gegen Julia, sobald er sie geheiratet hatte; die zweite ist sein Verhalten, das er bei einem unvorhergesehenen Zusammentreffen mit seiner ersten Gemahlin dieser gegenüber zeigte. Obgleich er Julia ganz und gar verachtete, so wurde er doch sogleich von ihrer Schönheit bezaubert; obgleich er Agrippina vergessen hatte, so sah er sie doch nicht ohne eine Gemüthsbewegung, die leicht zu charakterisieren ist, wieder. Er begegnete ihr eines Tages auf einem Spaziergange von Rom, als sie kurz vorher vom Wochenbette aufgestanden; sie war reizender, denn je. Mit starren, großen Augen (oculis adeo contentis ac tumentibus), die seine Begleiter in Schrecken setzten, schaute er ihr nach. Augustus erhielt davon Kunde und sorgte dafür, daß sich Agrippina nie mehr auf dem Wege seines Schwiegersohnes blicken ließ.

Wenige Worte bezeichnen Vieles. Nicht Thränen entfallen den Augen des Tiberius bei dem Anblicke der Gefährtin seiner Jugend; er empfindet weder Schmerz noch Reue; seine Augen schwellen, sind gespannt, entflammt. Die Sinne also allein reden; es ist der Hengst, der vor einer schönen Stute wiehert.

Die plötzliche Leidenschaft des Tiberius für Julia, sowie sie vor ihm erscheint, ist ein anderer Beweis von der geheimen Glut dieses Temperamentes. Er kannte Julia, ihre Liebschaften, ihre Kinder, ihre Geliebten, ihre Orgien, ihr freies Leben, und dennoch ließ er sich von dem Zauber dieses schönen, in der Verführungskunst wol erfahrenen Wesens umstricken. Er lebte mit ihr länger als ein Jahr nicht allein in vollem Einverständnis, was leicht war, weil die galanten Frauen gewöhnlich die liebenswürdigsten sind, sondern in einem Verhältnis gegenseitiger Liebe (mutuo amore), was nur durch sinnliche Glut erklärt werden kann.

Julia war acht und zwanzig Jahre alt, sie stand im vollen Glanze ihrer Schönheit; derjenige, den sie auf kurze Zeit fesseln sollte, hatte eine traurige, zurückgezogene, jedoch nicht anstößige Kindheit und Jünglingszeit hinter sich und war noch nicht ein und dreißig Jahre alt. Auch bei Tiberius trat, sobald die Stunde der Sättigung gekommen war, ein desto unversöhnlicheres Gefühl der Verachtung ein, je schwächer er gegen die Verführungen der Julia gewesen war. Er ließ es nicht offen hervortreten, er hatte kein Recht dazu, und er mußte den schrecklichen Augustus schonen; aber als Julia zu Aquileja einen Sohn geboren und verloren hatte, einen Sohn, der nur wenige Monate lebte, war Alles zwischen ihnen vorbei: Tiberius, maßvoll nach außen hin, trennte sich vom Bette von ihr und lebte in der Stille seines Hauses mit ihr, wie mit einer Fremden.

Julia begann ihr ungeregeltes Leben von Neuem.[1] Dieselben Wüstlinge umgaben sie; Sempronius Gracchus war stets ihr bevorzugter Liebhaber, er hetzte sie gegen Tiberius auf, er schrieb ihr Briefe, worin er ihr ihren Gemahl auf die gehässigste oder lächerlichste Weise schilderte; Tiberius ertrug Alles, tief in seiner Seele die Schande und einen unauslöschlichen Zorn verbergend. Was der tugendhafte Agrippa aus Furcht vor dem Herrscher und aus Liebe zur Macht ertragen hatte, ertrug nun ebenfalls der schwache Tiberius. Die Macht lag noch weit von ihm, trotz Livia's Verheißungen; aber Augustus war in der Nähe und Alles zitterte vor ihm.

Das war Tiberius in seiner Jugend und in seinem Privatleben. Was für drohende Symptome zeigen sich? welche strafbaren Neigungen? welche begangenen Fehler? welche offenen Laster? Man erblickt während seiner fünf und dreißig ersten Jahre noch nichts, was eine verdorbene Seele und den Geschmack an Blutvergießen bekundet; nichts läßt einen schlechten Menschen und Tyrannen erkennen.

Er ist anmaßend und hart, — alle seine Vorfahren sind es gewesen; er ist finster, — sein natürliches Wesen mußte in dem Hause des Augustus sich verschlimmern; er steht in dem Rufe, daß er den Wein liebt, — vorübergehende Exzesse haben ihn in diesen

---

1) S. Augustus, seine Familie und seine Freunde, Cap. 4.

Ruf gebracht, und sein Benehmen hat nie die Folgen davon fühlen lassen; — er liebt die Frauen, — bis hierher hat er nur diejenigen geliebt, die ihm rechtmäßig gehörten; man kann an ihm andere Fehler auffinden, — keiner verräth ein Ungeheuer, und hätte er zur Zeit der Republik gelebt, so hätte es von den Umständen abgehangen, ob er sich dem guten oder dem schlechten Genius der Claudier zugeneigt hätte.

Aber er lebte unter Augustus, bei Augustus, in Vertraulichkeit mit ihm, unter einem eigenthümlicheren und härteren Joch. Hier beginnen seine Leiden und seine moralischen Abirrungen. Als Kind ist er den Sarkasmen eines Stiefvaters, der ihn haßt, ausgesetzt; die Abneigung, die er empfindet, und die er verhehlen muß, kommt der Abneigung, die er einflößt, und die man ihm nicht verhehlt, gleich. Als Jüngling wird er langsam von dem Gifte des Neides durchdrungen, mitten unter den Herrlichkeiten, die ihn berühren, die ihm seine Mutter zeigt, und die für ihn nicht sein werden. Diejenigen, die er liebt, werden durch den Tod hingerafft; die Frau, die er verehrt, wird ihm durch Augustus aus seinen Armen gerissen; sein Herz wird gebrochen wie sein Wille; die Aufregung der Sinne tröstet ihn nicht für den Schimpf, den ihm Julia anthut; der gerechteste Zorn muß unterdrückt und sorgsam verheimlicht werden; zur Schlaffheit muß sich Heuchelei gesellen. Welche Prüfungen! welche tägliche Marter! welcher fortwährende Druck, der nach und nach ein aufgerichtetes Haupt zur Erde beugt und sein Herz in unausglättbare Falten schlägt! Dazu die Rathschläge der Livia, ihr kaltes Berechnen, ihr Machiavellismus, ihr gefaßter Entschluß, Alles um der Zukunft willen zu erdulden; dazu das Beispiel des Augustus, seine Immoralität, seine Heuchelei und die verderblichen Lehren, die er aus der täglichen Berührung mit dessen Politik und Privatleben zieht. Man muß bekennen, daß, um dieser langen Korruption zu widerstehen, und um einem solchen Drucke nicht zu erliegen, eine ungewöhnliche Natur, ein angeborener Stolz erforderlich ist, den dreißig Jahre voll Plackereien, die die durch Livia dem Augustus entlockten Gunstbezeigungen schlecht verdeckten, nicht gebrochen haben.

Um die geistige Kraft des Tiberius ganz zu vernichten und ihn zu einem Tyrannen zu machen, ist ein letzter Versuch nöthig. Nachdem er den unheilvollen Schutz des Gebieters kennen gelernt

hat, muß er seine Strenge kennen lernen; nachdem er unter dem Fittig der absoluten Macht geseufzt hat, muß er fern von dieser Macht zittern, die ihm nur noch als ein schreckliches Gespenst erscheint. Dann wird der Erbe der Claudier mit dem hohen Sinn und der republicanischen Kraft seines Geschlechts vernichtet, dann wird er erst der würdige Erbe des Augustus sein.

III.

Die Verbannung auf Rhodos.

Was die moralische Physiognomie des Tiberius schwer erfassen läßt, ist der passive Zustand, in welchem er den größten Theil seines Lebens zugebracht hat. Eine thatkräftige, kühne, unternehmende, in ihren Bewegungen freie Natur gibt sich durch eine Menge Symptome zu erkennen, die bei jeder Handlung derselben hervortreten. Aber eine von Kindheit an zu einer Knechtschaft, die um so drückender ist, je besser sie verdeckt wird, verurtheilte Natur, bleibt unter dem erstickenden Schatten der absoluten Gewalt und unter dem Auge eines gehässigen Despoten für die Nachwelt verschlossen, unerklärlich und, wenn nicht unerforschbar, doch wenigstens dunkel.

Wir haben jedoch in dem Tiberius einen frühreifen, sich in sich zurückziehenden Verstand, einen sehr regsamen, aber wenig erfinderischen und deshalb wenig expansiven Geist erkannt, einen konzentrierten Hochmuth, der täglich durch neue Kränkungen gereizt wurde, niedrige und sinnliche Neigungen, die nur durch die Furcht in den Schranken erlaubter Vergnügungen gehalten wurden, eine düstere Reizbarkeit, eine damit nothwendiger Weise verbundene Verstellung, spärliche Zuneigungen, einen unvergeßlichen Groll, Alles was den passiven Zustand verräth, Alles was zu einem in dem kaiserlichen Palaste geduldeten und dem unmittelbaren Joche seines Beschützers unterworfenen Fremden paßt. Agrippa selbst, der eigentliche Begründer der Alleinherrschaft, der Retter, der Freund, der Schwiegersohn des Augustus, hatte diese harte Knechtschaft (durum servitium) des Augustus kennen gelernt. Aber für den Knaben, den er nicht

liebte, für den Jüngling, dem er überall seine Abneigung zu erkennen gab, mußte die Knechtschaft um so unversöhnlicher werden, da sie eine Rache des Gebieters war, die unter dem sanften Aeußern, unter der Jovialität, unter den Sarkasmen, und besonders unter der väterlichen Fürsorge versteckt lag.

So entwickelt sich auf eine traurige Weise dieser Geist, in dem sich das angeborne Gut und das schon angenommene Böse in einem unbestimmten Verhältnisse verbinden. Tiberius schwankt gleichsam zwischen dem Guten und Bösen hin und her; die Ereignisse und die Zufälligkeiten des Lebens entscheiden, ob er sich dem guten oder dem schlechten Genius zuwenden wird, die beide abwechselnd die Claudier erfüllt haben.

Als Tiberius als ganz junger Patrizier die politische Laufbahn betrat, war er von drei Personen dazu vorbereitet worden. Den ersten und einflußreichsten Unterricht ertheilte ihm Livia, die oft mit Katharine von Medicis verglichen worden ist, aber dieser Italienerin, die nur den Sturz ihrer Familie vorbereitet hat, bei Weitem überlegen war; Livia besaß die Fähigkeit, Alles zu ertragen, Alles zu heucheln, Alles dem Triumphe ihres Planes und ihrer Familie zu opfern. Der zweite Lehrer war Augustus selbst, ein Lehrer ohne es zu wissen, aber um so einflußreicher, da er durch sein Beispiel wirkte und demjenigen, der alle Geheimnisse des häuslichen Herdes theilte, jene in der Geschichte bekannte Politik nicht verhüllen konnte, die nach dem Machiavell, einem anderen Italiener, ihren Namen erhalten hat. Der dritte war Messala Corvinus, ein Redner, Gelehrter, Historiker, speziell beauftragt, den Tiberius in die öffentlichen Angelegenheiten, in die Wissenschaften und in die Beredsamkeit einzuführen. Dem Messala gelang es nur halb. Wir haben schon erwähnt, wie die physische Beschaffenheit des Tiberius seiner geistigen entsprach, und wie der Speichelzufluß im Munde, ebenso wie die, seinem jugendlichen Geiste auferlegten Fesseln ein Hinderniß für die Entwickelung seiner Beredsamkeit hatten sein müssen. Indessen er sprach und zwar bei Gelegenheiten, die von der Geschichte aufgezeichnet sind. Er vertheidigte vor Augustus den König Archelaus, die Einwohner von Tralles, die Thessaler, er verwandte sich bei dem Senate zu Gunsten mehrer Städte Kleinasiens, die durch Erdbeben zerstört worden waren. Es genügte aber nicht, eine Vertheidigung zu führen; unter der Alleinherrschaft wie zur Zeit der

Republik mußte man bei seinem öffentlichen Auftreten auch angegriffen haben. Die Wahl seines Opfers war vortrefflich (man erkannte der Livia Rath), er hatte den Fannius Cäpio angeklagt, der in das Komplott des Murena verwickelt war, und ihn ohne Mühe wegen Majestätsverletzung verurtheilen lassen; wunderbare Fügung; denn Tiberius sollte zuerst den Römern die ungeahnte und erschreckliche Tragweite des Gesetzes über Majestätsverletzung (lex maiestatis) zeigen, wenn er ihr Gebieter sein würde.

Waren diese Konvenienzen erfüllt, dann mußte eine andere Förmlichkeit beobachtet werden. Es war gut, dem römischen Volke Spiele und glänzende Feste zu geben, um sich die Stimme desselben zu erwerben. Der Kaiser und Livia waren gewiß hinreichend, um die Stimmen für sich zu haben, aber das Vergnügen und die Dankbarkeit konnten diese Gewissensfreiheit nur unterstützen. Tiberius veranstaltete Spiele; seine Mutter und sein Stiefvater bestritten die Kosten; man zahlte sogar 20,000 Francs jedem einzelnen von den alten Gladiatoren, wenn er die Arena betreten wollte.

Nach solchen Manifestationen des Patriotismus konnte man mit Recht Ehrenämter erhalten. So wird Tiberius in seinem achtzehnten Jahre Quästor; er wird beauftragt, für die Verproviantirung von Rom zu sorgen (annona), die Arbeitshäuser (ergastula) zu besuchen, worin Reisende, die auf der Landstraße ergriffen waren, und widerspänstige Soldaten, die den Legionen nicht folgen wollten, mit den Sklaven, die ihre Herrn züchtigen ließen, zusammen eingesperrt wurden. Man weiß, wie die jungen Prinzen solche Aufträge gewöhnlich ausführten, oder vielmehr wie Andere sie anstatt dieser ausführten.

Drei Jahre später (733 nach Roms Erbauung) ist er Kriegstribun, und macht seinen ersten Feldzug gegen die Cantabrer in Spanien. Im folgenden Jahre wird er von Augustus nach dem fernen Orient geschickt, um den Tigranes von Armenien wieder in sein Königreich einzusetzen; aber es war eine weite Reise von Rom nach Armenien, und Tigranes herrschte schon in vollem Frieden, als Tiberius dahin kam. Er hatte nichts weiter zu thun als ihm die Weihe zu geben, und die Diplomatie wurde leicht. Zugleich fanden es die Parther für opportun, die Feldzeichen des Crassus welche seit der Niederlage des reichen und habsüchtigen Triumvirs in ihrem Besitze waren, auszuliefern. Im sechs und zwanzigsten

Jahre wurde er mit der Verwaltung von Gallien betraut; er verwaltete es nur ein Jahr. Dies genügte, daß Nemausus (Nîmes), eine kaiserliche Kolonie, die dem Agrippa die größte Achtung bezeigte, ihn sowol als Stiefsohn des Kaisers, als auch als Schwiegersohn des Agrippa behandelte. Man errichtete ihm Statuen; aber dieser Enthusiasmus legte sich bald.

Bald darauf zieht Tiberius mit seinem Bruder Drusus gegen die Räter und Vindeliker (die Bewohner von Graubünden) und brachte diese Völker durch Razzias, denen ähnlich, welche die Franzosen in Algerien gemacht haben, das heißt durch einen plötzlichen Einfall in das Land, durch Niederbrennung der Dörfer und durch Fortschleppung der Herden zur Unterwerfung. Zum Lohn dafür ließ ihn Livia im neun und zwanzigsten Lebensjahre zum Consul ernennen.

Der Tod des Agrippa, die gezwungene Heirat des Tiberius mit der Julia machen ihn dem Augustus wenn nicht lieber, doch wenigstens nothwendiger. Er führt als ein guter Feldherr den Krieg gegen die Pannonier und den gegen die Germanen; er erhält zur Belohnung die Auszeichnung des Triumphes und das Consulat zum zweiten Male; er steht in einem Alter von vier und dreißig Jahren, er, die bedeutendste Person des Reiches nach Augustus. Auf den Rath der Livia und wegen des Vortheils, den diese selbst aus widrigen Verhältnissen für sich zu ziehen weiß, überträgt ihm der Kaiser eine seiner schätzbarsten Prärogativen, nemlich die tribunizische Gewalt. Es ist nicht nöthig, die politische Bedeutung eines solchen Aktes hervorzuheben.

Das Tribunat war die Volksmagistratur; durch dasselbe waren früher die Vertheidiger des Volkes unverletzlich. Augustus, der Pontifex, Imperator, Consul, Censor war, denn er hatte alle Funktionen der gestürzten Republik in sich vereinigt, hatte das Tribunat nicht außer Acht gelassen. Er konnte sich zum Tribunen nicht wählen lassen, da er nicht Plebejer war; aber er hatte die tribunizische Gewalt erfunden, die ihm auf unbestimmte Zeit verlängert wurde, die seine Person unverletzlich, heilig machte, und die ihm das Recht gab, zu verhindern, daß Etwas, sei es in dem Senate, oder in den Volksversammlungen, gegen seinen Willen vorgenommen wurde.

Dem Tiberius, wenn auch nur auf fünf Jahre, einen Theil dieser tribunizischen Gewalt übertragen, hieß ihn selbst unverletzlich machen, hieß der ehrsüchtigen Livia die schmeichelhaftesten Zeichen der Liebe und die Erfüllung aller ihrer Wünsche gewähren. Tiberius stand der souveränen Macht so nahe, daß der letzte Schritt leicht und der Erfolg gesichert schien.

Da mit einem Male vernichtete ein unerwartetes Ereignis Livia's Pläne, setzte die Welt in Staunen und änderte die Lebensweise des Tiberius. Man vernahm plötzlich, daß Tiberius wünsche, sich in das Privatleben zurückzuziehen, daß er der Ruhe bedürfe, daß er der Staatsgeschäfte überdrüssig sei und aus Rom fort wolle. Man glaubte ihm anfangs nicht; denn er hatte eine eiserne Gesundheit, er war kaum zu den höchsten Ehren gelangt und stand erst in einem Alter von dreißig Jahren.

Seine Mutter machte ihm die lebhaftesten Vorstellungen, ja sie ließ sich sogar zu Bitten herab. Auf ihm ruhten ja alle ihre Pläne, er war ihr Werkzeug, der ihre Absichten nicht bloß kannte und theilte, sondern er war das einzige Werkzeug, das sie nach dem Augustus besaß. Der Kaiser, nachdem er vergebens befohlen hatte beklagte sich in dem Senate, indem er seinen Schmerz und Unwillen laut zu erkennen gab, daß er sich von dem, den er ausersehen habe, um eine der Stützen des Reiches zu sein, verlassen, verrathen sehe. Diese offiziellen Klagen blieben erfolglos.

Tiberius war unbeugsam. Er schloß sich in seiner Wohnung ein, enthielt sich vier Tage hindurch aller Nahrung, zeigte einen Starrsinn, den man bisher an ihm noch nicht kannte; man sah, daß er zu sterben entschlossen war, wenn man ihm nicht seinen Willen thun würde. Es ist ein römischer Charakterzug, der sich häufig in den Zeiten des Verfalles zeigt; Bürger, die weder die Prüfungen des Lebens, noch die Gefahr, als freie Männer zu handeln, noch die Ungnade eines Tyrannen zu ertragen vermochten, vermochten sehr gut zu sterben.

Man mußte nachgeben. Tiberius erhielt seinen Urlaub; er verließ Rom, ließ seine Gemahlin, seinen Sohn aus erster Ehe, den Drusus, dort zurück, und nahm den Weg nach Ostia, in Begleitung weniger Freunde, die ihm wider seinen Willen folgten. Er sprach auf der Reise kein Wort mit ihnen, bestieg ein Schiff, ohne ein Wort auf ihre Reden zu erwiedern und von ihnen Abschied zu

nehmen, umarmte schweigend kaum einen oder zwei mit abgewendeten Augen, und die Galere segelte ab.

Was war denn geschehen? Wie ist dies plötzliche Ereignis zu erklären? Die Römer haben es versucht, die Historiker haben mehrere Gründe dafür angegeben, die offenbar das Echo der Gerüchte jener Zeit sind. „Tiberius kann die Beschimpfung nicht mehr ertragen", sagten die einen. Julia beschimpft ihn öffentlich; er wagt aus Furcht vor Augustus nicht, sie zu verstoßen; er kann keine Klage führen, weil sie des Kaisers Tochter ist; diese Situation ist ihm so verhaßt geworden, daß er es vorzieht, Rom zu verlassen." Tiberius ertrug seit vier Jahren, was Agrippa, ein anderer Mann wie Tiberius, selbst ertragen hatte; das ist also nicht der bestimmende Grund seiner Handlungsweise, es kann nur ein Subsidiargrund sein. Scharfsinnigere Köpfe, die gewöhnlich in den Falten der menschlichen Seele den Ehrgeiz finden, sagten: „Tiberius hält sich für unersetzlich; er ist sehr hoch gestiegen, er will noch höher steigen; er weiß, daß er beim Augustus künftige, zu fürchtende Nebenbuhler, die Söhne des Agrippa, hat. Lucius und Cajus sind beide zu Cäsaren ernannt, das heißt zu präsumtiven Thronerben des Augustus. Tiberius, der nicht will, daß diese Knaben eine zu große Herrschaft über ihren Großvater erlangen, zwingt den Augustus dazu; er macht es, wie Agrippa, der nach Mitylene gieng, um dem Marcellus nicht hindernd im Wege zu stehen, und der zwei Jahre nachher mächtiger als je zurückkehrte, adoptiert von dem Kaiser, nun ein sicherer Thronerbe."

Wäre Tiberius im Stande, ein solches Spiel zu spielen? ich glaube es. Aber er war zu klug, um nicht zu wissen, daß die Abwesenheit auch ihre Gefahren hat, daß Alles an einem Hofe schnell wieder ersetzt wird, daß Cajus Cäsar schon vierzehn Jahre alt, daß er ehrgeizig und von Ehrgeizigen umgeben war. Nein, Tiberius ist zu diesem verzweifelten Schritte durch einen mächtigeren, blinden, verzweifelten Beweggrund getrieben worden, durch die Furcht. Er hatte Furcht, und hinter diesem Gespenst der Furcht, das die Entschlüsse erschüttert und niederwirft, befanden sich sekundäre Beweggründe, die geeignet waren, den ersten Willen zu unterstützen. Eine kurze Darstellung von dem, was in Rom vorgegangen war, wird einen tiefen Blick in diese von Augustus zur Knechtschaft und Feigheit hingeführte Seele verschaffen.

Die beiden gefeierten, angebeteten, verdorbenen Söhne der Julia fiengen an, sich Alles zu erlauben. Die Flut von Höflingen wurde um sie immer größer; das Volk, immer mehr in dem Gedanken bestärkt, daß es an Herrn nicht fehlen wird, dies schwache Volk empfieng sie überall mit lautem Jubel und nannte sie seine Wonne. Ihr zartes Alter ließ ihren Uebermuth reizend finden, und man freute sich, wenn man diese frischen Gesichter neben den ernsten Gestalten des Augustus, Tiberius und der Livia erblickte.

Cajus war vierzehn, Lucius eilf Jahre alt, und sie wurden von dem Beifall, den die Menge in den Circus, in den Versammlungen, auf den öffentlichen Spaziergängen ihnen in reichlichem Maße zu Theil werden ließ, leicht berauscht. Eines Tages verlangte Lucius in dem Theater laut, daß man seinen Bruder zum Consul ernenne. Die Bürger, welche gewohnt waren, dem Augustus nichts der Art abzuschlagen, fanden das Verlangen sehr natürlich, und dem Augustus kostete es die größte Mühe, den übertriebenen Wünschen des römischen Volkes entgegen zutreten. Er mußte aber doch nachgeben und versprechen, daß Cajus in seinem achtzehnten Jahre Consul werden solle. Er verlieh ihm ein Priesteramt und ertheilte ihm das Recht an den Senatssitzungen Theil zu nehmen. Aber er gab nicht ohne Groll gegen seine Enkel nach, die so alle seine Schleier herabrissen, die Nichtigkeit seiner politischen Fiktionen an den Tag legten, ein unvermeidliches Lächeln über sein schlaues System hervorriefen und die ganze Allmacht ihres Großvaters zu schmälern suchten.

Livia theilte dieses Gefühl des Unwillens; sie fachte es noch mehr an; sie veranlaßte ihren Gemahl, mit der einen Hand zurückzunehmen, was er mit der andern gab, ein wesentliches Geheimnis der absoluten und der eifersüchtigen Macht. Zu derselben Zeit, als die Söhne des Agrippa auf eine lächerliche Weise in die politische Laufbahn geführt wurden, trat der Sohn der Livia dem Augustus auf eine ernste Weise wieder näher; die tribunizische Gewalt wurde ihm verliehen. Wer sollte die Situation des Tiberius nicht begreifen? er merkt die Falle, er sieht die Gefahr, er weiß, daß er dem Augustus nun ein Gegengewicht gegen seine Enkel ist. Auf der andern Seite sieht er in Rom die plötzliche Leidenschaft der Menge, die diese jungen Prinzen anbetet, die nicht minder heftige Leiden-

schaft der Höflinge, die in ihrem Hoffen und Wünschen die Morgenröthe eines neuen, stets lukrativen Regiments zu beschleunigen suchen, die Leidenschaft der Söhne des Agrippa selbst, die von ihren Schmeichlern schlecht geleitet, fortgerissen, begeistert werden. Da erschrak Tiberius, der durchaus keine großartige Seele war, der vielleicht große Eigenschaften gezeigt hätte, wenn er zu einer andern Zeit geboren wäre, der aber seit zwanzig Jahren nichts weiter als Unterwürfigkeit kennen gelernt hatte und stets in Furcht gewesen war; er zweifelte an seiner Mutter, deren Ehrgeiz maßlos war; er zweifelte an sich selbst; er erblickte die Schlinge, die Rache, die wachsende Herrschaft der Enkel über einen Greis, den wahrscheinlichen Verrath des Augustus, den Zorn des Volkes, den Grimm der gewissenlosen Ehrgeizigen, vielleicht das Gift.

Nun, wenn ein einsichtsvoller Mensch in einer solchen Situation eine letzte Entscheidung faßt, so legt er alle Gründe, die seinen Entschluß vorbereiten sollen, in die Wagschale. Ein einziger Beweggrund bringt die Wage nicht zum Sinken; ist einer gewichtiger als die andern, so haben alle ihr Gewicht. Darum haben die römischen Historiker, indem sie des Tiberius Willen auf verschiedene Weise erklärten, das Wahre getroffen; aber sie haben sich insofern geteuscht, als sie nur einen einzigen Punkt berührten und dabei verharrten.

Was aber Alles überwiegt, ist die Furcht. Hinter der Furcht gruppierte sich der Wunsch, dem Augustus zu zeigen, wie nothwendig er ihm sei, die Hoffnung, bald zurückgerufen zu werden, weil es an Menschen fehle, die der Despotismus unvermeidlicher Weise um sich hervorbringt, die Freude, von der Schmach und von der Julia befreit zu werden, die Wonne, fern von Augustus frei athmen zu können. Aber daß diese so verschiedenen Gründe einen politischen Plan in sich bargen, kann ich nicht glauben. Das Spiel war zu unsicher, Tiberius fühlte sich zu sehr gehaßt; was er, geleitet von dem Instikte der eignen Erhaltung und von dieser zweiten Rücksicht, die Furcht heißt, deutlich erkannte, war die Nothwendigkeit zu fliehen.

Zwar steigt er an der Küste von Campanien ans Land, als wenn er erwartete, daß er würde zurückgerufen werden. Augustus, heißt es, ist bedenklich krank; wenn er stürbe? Tiberius an der Spitze von einigen Legionen wäre mit zwei Knaben leicht fertig

geworden. Die Nachricht ist falsch; seine Feinde lachen und glauben seine Absichten klar durchschaut zu haben. Er besteigt trotz dem Sturme eiligst wieder das Schiff, obwol eine gefahrvolle Fahrt in Aussicht ist, denn der Mensch, der keinen Bürgermuth hatte, besaß den Muth des Soldaten, und er begibt sich nach dem Orte, den er freiwillig gewählt, nach dem äußersten Punkte des Mittelmeeres in Osten, nahe bei der Küste von Karien, nach der Insel Rhodos.

Als er aus Armenien zurückkehrte, es war eine Jugendreise, hatte er sich einige Zeit in Rhodos aufgehalten und war durch das milde Klima, durch die reizenden Gefilde, wo die Rosen mit denen von Pästum wetteiferten, ganz bezaubert worden. Die Stadt war prächtig. Protogenes hatte sie mit seinen Meisterwerken geschmückt; eine berühmte Bildhauerschule hatte sie mit prachtvollen Statuen angefüllt; der berühmte Koloß war durch ein Erdbeben eingestürzt, aber neun und neunzig andere kolossale Statuen der Sonne, obwol etwas kleiner, waren noch vorhanden. Rhetoren und Grammatiker standen daselbst an der Spitze von Schulen, die allgemeinen Ruf hatten. Wenn Tiberius auch wenig Geschmack an den Künsten fand, so liebte er doch die Wissenschaften. Dort in Rhodos ließ er sich nieder.

Verweilen wir hier einen Augenblick, und legen wir uns die Frage vor, was die Nachwelt über Tiberius würde geurtheilt haben, wenn ein Schiff bei dem Sturme, der ihn nach einer fernen Insel führte, untergegangen wäre. Welches Verbrechen in moralischer Hinsicht hatte er bis dahin begangen? Welchen Uebergriff in legaler Hinsicht hatte er zu verantworten? Welchen groben Fehler kann man ihm vorwerfen, wenn man von der Schwäche absieht, die ihn in den Fesseln des unversöhnlichen Augustus hielt, und ihn dazu brachte, seine schwangere Gattin zu verstoßen, um die verachtete Tochter des Kaisers zu heiraten? Welchen Akt von Grausamkeit hatte er vollzogen? Welchen Sklaven hatte er martern lassen? Welchen Bürger hatte er gemishandelt? Welche Gewaltsamkeiten warf man ihm vor? Welche Gesetze hatte er persönlich und aus freien Stücken übertreten? Die Geschichte schweigt; sie kann seine Tendenzen vermuthen, gewisse Seiten seines Charakters tadeln, sowie einige für die Zukunft beunruhigende Neigungen erkennen; aber nach dem Zügel, den er anlegte, nach den beson-

deren Umständen zu urtheilen, konnte sich Alles zum Guten, wie zum Bösen wenden. Wäre Tiberius damals im Alter von fünf und dreißig Jahren gestorben, so hätte er einen, fast dem seines Bruders Drusus ähnlichen Ruf hinterlassen. Auch dieser hatte sich als einen tüchtigen Soldaten, als einen vortrefflichen Feldherrn, als einen streng rechtlichen Bürger bewiesen, hoch erhaben, weil er die verlorne Freiheit bejammerte und sich dem Augustus weniger unterthan zeigte.

Hätte dagegen Tiberius unter der alten Republik gelebt, dann hätte er vor Allem sich nicht genöthigt gesehen, ins Exil zu gehen, weil er nicht schrankenlosen Launen, gewissenlosen Drohungen, einem Ehrgeize, der Alles wagen konnte, ausgesetzt gewesen wäre. Er hätte seinem Vaterlande auf geradem Wege gedient, und wenn ihn das Geschick auf die seinem Geschlechte oft verhängnisvolle Klippe getrieben hätte, wenn er sich, durch Gewalt oder aus Stolz gezwungen, hätte entfernen müssen, so hätte er sich entweder den an der Spitze der Volsker gegen Rom zurückkehrenden Coriolanus oder den in Ardea auf die Gelegenheit, seinem Vaterlande einen ausgezeichneten Dienst zu leisten wartenden Camillus zum Muster nehmen können. Er würde vor sich den Scheideweg gehabt haben, den Herakles, als er seine Laufbahn betrat, vor sich erblickte, er hätte zur Rechten und Linken den guten oder bösen Geist der Claudier gehabt, der abwechselnd seine Vorfahren getrieben hatte. Unter Augustus kam man nicht in die Versuchung, weder dem Camillus, noch dem Coriolanus nachzuahmen. Tiberius, der wenig Phantasie besaß, begnügte sich mit der Nachahmung seines Stiefvaters Agrippa, der sich auch zwei Jahre lang nach Mitylene zurückgezogen hatte, um dem Marcellus den Platz zu räumen, und der für seine Klugheit durch eine glänzende Rückkehr und die Nachfolge des Marcellus belohnt worden war.

Wenn aber Tiberius einen wenig erfinderischen Geist besaß, so besaß er dagegen einen tiefen und eindringenden Verstand. Es durfte ihm nicht unbekannt sein, daß das Ungeschickteste in der Politik ist, ein Plagiarius zu sein. Dieselben Mittel haben zu verschiedenen Zeiten Erfolg, weil die menschliche Dummheit dieselbe ist, und weil die Völker immer genarrt werden. Aber eine Generation läßt sich dieselbe Komödie nicht zweimal gefallen; sie wird ihrer überdrüssig, sie kennt sie, sie zischt. Daraus folgt, daß das

Glück nicht wiederkehrt. Tiberius wußte es sehr wol, daß er zwischen den Thüren, deren beide Flügel sich Agrippa hatte öffnen sehen, würde erdrückt werden. Nur die Furcht hat ihn einen solchen Fehler können begehen lassen; diesen Fehler muß er büßen, dieser Fehler lastet auf seinem übrigen Leben ebenso schwer, wie die Erziehung des Augustus.

Die Geschichte des römischen Kaiserreiches ist die Geschichte einer Reihe von Persönlichkeiten. Ein Einziger leitet ein oder zwanzig Jahre hindurch die Welt; von den sittlichen Eigenschaften dieses Menschen hangt das Glück oder Unglück der Welt ab. Ist er gut, ist er Herr über sich selbst, so athmet die Menschheit auf und fürchtet nur noch sein Alter oder seinen Nachfolger; ist er schlecht, ist sein Verstand gestört, so durchlebt die Menschheit die düstersten Tage und hofft nur auf seinen Tod. In dem Studium einer solchen Geschichte muß also die Psychologie eine wichtige Rolle spielen. Diese Seele, deren Faktor der Faktor der Geschicke der Welt gewesen ist, muß die Geschichte sondieren und zu erklären suchen, um die äußeren Handlungen recht zu begreifen, die die Manifestation ihrer Krankheiten oder ihrer Gesundheit sind. Ein Hofpoet, Horatius selbst hat es gesagt:

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.

Die Regierung eines jeden Tyrannen studieren, heißt also seinen Wahnsinn analysieren.

Nun hat der große Maler, der auf des Tiberius Portrait so dunkle Schatten geworfen hat, die Untersuchung vielmehr erschwert, als erleichtert. Er hat ihm durch den Zauber des Kolorits zu schöne Proportionen verliehen. Er hat ihn nicht so tief gestellt, wie er es verdient, neben die Mehrzahl der Menschen, unter alle Menschen von Herz, ja nicht einmal auf gleiche Stufe mit den Ungeheuern, die selbst ebenso sehr zittern, wie sie die Andern erzittern lassen.

Keine psychologische Analyse des Tiberius hat sich mit seinem Aufenthalte zu Rhodos (vom fünf und dreißigsten bis zwei und vierzigsten Jahre) eindringlich beschäftigt, mit einem Aufenthalte, der acht Jahre dauerte, in dem Alter, wo die Reife sich kund gibt und jeder Natur einen scharf bestimmten Stempel aufdrückt, mit jener

Zeit des sterilen Müßigganges, der Langweile, zuletzt der Unbeständigkeit und des Schreckens, die diesen hoffärtigen, aller Erhabenheit entbehrenden Menschen in den kläglichsten moralischen Zustand versetzen.

Während der ersten Zeit gieng Alles gut. Tiberius kam dahin mit dem Prestige der Herrschaft; er war der Schwiegersohn des Augustus, der Sohn der Livia, bekleidet mit der tribunizischen Gewalt, der politischen Aureole, die nicht weniger auf die Phantasie der Griechen einwirkte, als die noch frischen Erinnerungen an den Agrippa. Dazu kommt, daß er als Privatmann im Umgange mit seinen Freunden Atticus, Julius Marinus, Lucilius, lebt; er hat eine bescheidene Wohnung, eine Villa ohne Luxus und zeigt sich als einen guten Fürsten. Andrerseits genießt Tiberius die Freuden der Neuheit; er ist frei, er athmet auf, er wirft die Sorgen ab, er besiegt die Annehmlichkeiten des Privatlebens; außerdem bieten sich reichliche Zerstreuungen dar. So fern auch Rhodos sein mag, die Winde sind boshaft, die Piloten unzuverlässig, und es geschieht nicht selten, daß ein Schiff verschlagen wird und aus Versehen in dem Hafen von Rhodos anläuft. Da kommt ein Proconsul aus Asien zurück, dann eine obrigkeitliche Person, oder ein Kriegstribun, der ein Kommando im Orient zu übernehmen hat, oder Centurionen kommen auf Urlaub zurück. Griechenland, Aegypten haben kühnere Seefahrer, die offen erklären, daß sie ihre Fahrt nur ausgedehnt haben, um dem Tiberius ihre Aufwartung zu machen. Man spricht von Rom, von den Staatsangelegenheiten, von den häufigen Krankheiten des Kaisers, von der Unfähigkeit seiner Enkel, von ihren frühzeitigen Ausschweifungen, von den Feldzügen des Tiberius, den vergangenen Siegen, den Hoffnungen auf die Zukunft. Alle administrativen Bewegungen im Oriente finden bei Tiberius ihre Lösung. Niemals ist Rhodos von sovielen berühmten Personen besucht gewesen. Die Zurückgezogenheit gewährt also reichlichen Ersatz, und die Beamten zeigen dem Tiberius, welcher Treue sie bei dem Misgeschicke fähig sind, wenn auch das Misgeschick ein freiwilliges oder erheucheltes ist, oder bereit ist, in einen glänzenderen Triumph als je umzuschlagen.

Es war für ihn ein Tag wahrer Freude, als er vernahm, daß Livia, die nicht mehr das Interesse eines undankbaren Sohnes wahrzunehmen brauchte, einem lange unterdrückten Wunsche nach

Rache nachgegeben und Julia gestürzt habe.[1]) Tiberius zeigte sich als einen galanten Ehemann. Er schrieb an den Augustus, weniger um die Gnade für ein Weib, das er haßte, zu erflehen, als um ihn zu bitten, daß er ihr alle Geschenke, die sie von ihrem Gatten besäße, als Eigenthum belassen möchte. Er glaubte, einem betrübten Vater den Hof zu machen; er ergriff eine Gelegenheit, mit dem Kaiser in Korrespondenz zu treten; aber er vergaß, daß das letzte Band, das ihn an den Kaiser knüpfte, durch Julia's Verbannung zerrissen wurde.

Die Bewohner der Insel bewahrten stets ihre Achtung, obgleich Tiberius mit ihnen auf dem freundschaftlichsten Fuße verkehrte. Er besuchte ihre Uebungen auf den Ringplätzen; kam in ihre Schulen, hörte die Rhetoren, bezeigte den Sophisten seinen Beifall; er besuchte die Hörsäle, was unter der Kaiserzeit üblich war, wie zu allen Zeiten politischer Unthätigkeit und geknebelter Redefreiheit; aber dies Beispiel darf nicht in Schrecken setzen; denn das Zuhören macht keinen Tiberius.

Allerdings vergaß er sich einmal und ließ die Kralle durchblicken. Ein Sophist, dem er bei einer Diskussion Unrecht gegeben hatte, wandte sich von seinem Gegner ab, um sich gegen ihn zu kehren und überhäufte ihn mit Schimpfworten. Tiberius äußerte kein Wort, gieng nach Hause, kehrte aber unmittelbar mit Staatsgerichtsdienern zurück und ließ den Beleidiger kraft seiner tribunizischen Gewalt ins Gefängnis werfen. Der Scherz hörte auf. Dagegen zeigte er sich bei einer andern Gelegenheit sehr liebenswürdig. Als die Stadtbehörden die Kranken und Sterbenden, die zu besuchen er am Tage vorher geäußert hatte, auf eine rohe Weise vor sein Haus gebracht hatten, erschöpfte sich Tiberius in Entschuldigungen und benahm sich gegen den Geringsten wie gegen den Höchsten äußerst herablassend. Das Gleichgewicht war mit einer prekären Popularität wieder hergestellt.

Im Grunde führte Tiberius ein unthätiges Leben, die Langweile überfiel ihn; er hatte sein Ohr nach Rom gerichtet; die Nachrichten wurden seltener, die Besucher weniger zahlreich; im fünften Jahre, wo die tribunizische Gewalt, die ihn unverletzlich machte,

---

1) S. Augustus, seine Familie und seine Freunde, S. 77.

zu Ende gieng, befiel den freiwillig in's Exil Gegangenen eine große Unruhe.

Er schrieb an den Augustus, um ihm zu gestehen, daß er mit seiner Entfernung von Rom gegen des Augustus und seiner Mutter Willen nichts anderes bezweckt habe, als dem Cajus und Lucilius, den Enkeln des Kaisers, den Platz zu räumen, und allen Schein zu vermeiden, als ob er denselben irgend wie hinderlich sei. Da sie aber jetzt die zweite Stelle im Staate fest behaupteten, wünsche er, seine Familie und seine Freunde wieder zu sehen.

Die Antwort darauf war ebenso kurz wie hart. Der Kaiser erklärte ihm, „er solle in Rhodos bleiben und sich um die Seinigen, die er so gern verlassen habe, keine Sorgen machen.[1]) Kein Trost, keine Entschädigung, kein Versprechen! Die tribunizische Gewalt wurde nicht verlängert, und Livia schrieb ihrem Sohne durch denselben Boten, daß sie für ihn kaum den Titel eines Legaten des Augustus, legatus Augusti, erlangt habe, um ihn der Verachtung der Unterthanen, denen er gleichgestellt werden sollte, zu entziehen.

Diese Antwort scheint auf den ersten Blick vielleicht nicht von sehr großer Wichtigkeit zu sein; aber man glaube das nicht; es tritt von nun an in der Situation des Tiberius eine gänzliche, gefahrvolle, fürchterliche Veränderung ein. In einer Gesellschaft, wie die römische, die so an den Servilismus gewöhnt war, daß sie diejenigen, die die Macht ausübten, wie Götter anbetete, war eine Ungnade so gut wie eine Verurtheilung. Sobald der Souverän seine schützende Hand zurückzog, gehörte der Günstling zur Zahl der Geächteten. Je höher er stand, desto tiefer war der Abgrund vor seinen Füßen.

Alles änderte sich in Rhodos. Die Stadtbehörden, die bisher den Tiberius mit ihrer unterwürfigen Dienstfertigkeit überschüttet hatten, wurden arrogant und unterzeichneten nicht einmal mehr die an ihn gerichteten Schreiben. Der Grammatiker Diodoros, dessen Vorträge Tiberius an jedem Sonnabend besuchte, lehnte es ab, ihm eine Privatvorlesung, um die er bat, zu halten, und ließ ihm antworten, daß er nach sieben Tagen wiederkommen möchte. In

1) Etiam admonitus est, dimitteret omnem curam suorum, quos tam cupide reliquisset. (Sueton. Tib. XI.)

den Blicken der Vorübergehenden lag etwas Boshaftes; ein verächtliches Lächeln zeigte sich auf den Gesichtern. Tiberius erschrak darüber, und das Gefühl von Furcht, das sich in ihm von seiner frühesten Jugend an in der Nähe des Augustus gebildet hatte, fieng an ihn zu beunruhigen. Zum Glück kommt Cajus, der ältere der jungen Cäsaren, nach dem Orient; er hält sich auf Samos auf; er nimmt dort seine Residenz. Tiberius besteigt eine Galere, um dem Cajus einen Besuch zu machen und wieder zu Gnaden angenommen zu werden; als Bittender begibt er sich eiligst nach den Küsten einer entfernten Insel, er der sonst so viele Römer nach Rhodos eilen sah.

Aber Cajus empfängt ihn kalt; denn Lollius, ein römischer Ritter, der Vertraute des Augustus und der Livia, der Gefährte, wir würden heut zu Tage sagen der Gouverneur des Prinzen, hat ihn gegen Tiberius eingenommen; Lollius ist sein Feind, Lollius hat ihm Verderben geschworen. Tiberius reist voller Besorgnis ab; ein Brief von Augustus, der seiner in Rhodos wartete, sollte ihm nicht viel Tröstliches bringen; denn in diesem Schreiben wurde ihm zum Vorwurfe gemacht, daß er verdächtige Reden zu den Centurionen, seinen Kreaturen, die zur Ostarmee zurückkehrten, führe, und daß er die Stimmung derselben erforsche, für den Fall, daß ein Wechsel in der Regierung eintrete. Was antwortet sofort Tiberius darauf! welche Betheuerungen! welche Animosität, welche Verzweiflung! Er fordert Beobachter, Wächter, Spione: „Man umgebe mich mit Aufpassern, man zeichne alle meine Reden auf, man berichte über alle meine Handlungen!“

Sofort verläßt er die Stadt; er stellt seine Spaziergänge, seine ritterlichen Uebungen ein, entsagt jeder Freude, die ihn in die Nähe von Menschen bringt. Kein Gymnasium, keine Jagd, keine Pferde existieren mehr für ihn; er legt die Toga ab und kleidet sich griechisch, um jeden Schein eines römischen Bürgers zu entfernen. Er wird für die Bewohner der Insel, die es wußten, was in Samos vorgegangen war, ein Gegenstand des Abscheues. Man geht ihm, wie einem Pestkranken, aus dem Wege. Der Brief des Augustus übt einen solchen Eindruck auf ihn aus, daß er Aller Blicke meidet, sich tief in das Innere der Insel zurückzieht, fern von den Häfen und dem zugänglichen Strande, aus Furcht, ein unbesonnener Centurio möchte ihn sehen wollen, und neuen Arg-

wohn erregen. Er kannte seine Zeitgenossen schlecht; jetzt war er vor jedem Besuche sicher.

Sein Entsetzen nimmt immer mehr zu. Er hört, daß die Einwohner von Nemausus, die sehr lebhaftes Geistes sind, offen ihre Feindschaft gegen ihn zu erkennen gegeben haben. Die Statuen, die sie ihm so schnell errichtet hatten, als er kaum sechs und zwanzig Jahre alt war, haben sie noch schneller umgestürzt, um sich bei des Agrippa Söhnen beliebt zu machen. Wie sehr mußten dies die unklugen Nemausier später bereuen, und welches Heer von Statuen mußte dieses aus zu großer Klugheit unkluge Schwinden ihres Enthusiasmus wieder gut machen! Tiberius erblickt hierin nur den Haß des Cajus. Er weiß, daß bei einem Gastmale die Freunde des Prinzen sich in den beißendsten Scherzen über den „Exilierten von Rhodos" ergehen, ja daß einer von ihnen sich sogar erbot, nach Rhodos zu segeln und den Kopf des Geächteten zu bringen.

Da verfällt Tiberius in einen düstern Wahnsinn und in bemitleidenswerthe Geistesqualen. Ueberall sieht er Drohungen, überall erblickt er Gefahren; er mistraut seinen Freunden, und selbst seinen vertrautesten; er flieht in unwegsame Gegenden; er versteckt sich in den hohen Bergen; er sucht die unzugänglichen Felsen am Meere auf. Ein einziger Mann, Thrasyllus, hat Zutritt zu ihm; es ist ein Astrolog, ein Charlatan, der seine Seele noch durch schmeichlerische Weissagungen, durch grausamere Teuschungen und durch Verheißungen von künftiger Größe, die die gegenwärtige Angst verdoppeln, erschüttert. Sein Verstand scheint ihn zu verlassen. „Ein Fremder! fort; ein Hirt beobachtet uns! fort; da kommt eine Galere! fort ... Nein. Was bringt sie? Ist es die Rettung? ist es der Tod? Sie kommt von Italien, ist es ein Brief? Sie kommt von Asien; ist es ein Abgesandter des Lollius, der ihm meinen Kopf bringen soll?"

Diese Angst, oder vielmehr dieser Wahnsinn dauerte nicht zwei Tage, nicht zwei Monate, sondern fast zwei Jahre. Zwei Jahre lang hat Tiberius das Schicksal des elendesten Menschen beneidet, und den Tod, den er sich selbst freiwillig würde gegeben haben, wenn man ihn nicht von Rom fortgelassen hätte, er fürchtet ihn überall, überall erblickt er das Gespenst. Er fühlt endlich das Gewicht der Macht, der er sich hat entziehen wollen. Er hat sich

dem Arme des Kaisers entzogen, und dagegen hat sich der Arm des Kaisers von ihm zurückgezogen. Mehr bedarf es nicht, der Abgrund hat sich zwischen ihm und seines Gleichen geöffnet. Er hat kein Verbrechen verübt; er ist unschuldig; Niemand hat ihn verurtheilt; es gibt eine Gerechtigkeit, es gibt eine Strafe, es gibt ein Recht zu leben und zu athmen, das jede Gesellschaft dem niedrigsten ihrer Glieder sichert; die Gesetze werden ihn schützen, die Behörden werden ihn in Schutz nehmen, die guten Bürger werden ihm zu Hilfe eilen. — Nein, die Gesetze schweigen, wenn der Kaiser spricht, die Behörden verstummen, sobald er schweigt, die guten Bürger erbleichen, sobald er droht. Keine Schonung, kein Gesetz! Die unbegrenzte Macht Gottes hat sich selbst durch allgemeine Gesetze, die die Welt in Ewigkeit regieren, Schranken gesetzt; die absolute Macht des Menschen über den Menschen hat keine Schranken. Dem Vögelchen, das unter der Strenge der Elemente leidet, ist ein Schutz gegen ihre Gewalt bereitet, die Thiere, die sich unter einander auffressen, haben Mittel sich zu vertheidigen; denn die Vorsehung hat überall ein Rettungsmittel dem Verderben zur Seite gestellt. Aber für den, der die kaiserliche Gunst verloren hat, gibt es weder einen Schutz, noch ein Rettungsmittel. Vergebens flieht er, wie das von einer Meute verfolgte Thier, vergebens verbirgt er sich in den Höhlen, wie das von einer Rotte von Jägern umstellte Wild; er weiß, daß er angefallen wird, daß alle Blicke auf ihn gerichtet sind, daß alle Arme nur auf ein Signal warten, daß er schon nicht mehr zu den Lebenden gehört, weil die Sonne ihm ihre Strahlen entzogen hat.

Was für eine Lehre, was für eine Prüfung! Ein erhabener, des Stolzes und der Aufopferung fähiger, durch feste Ueberzeugung geleiteter, von dem Sinne für das Gute beseelter, durch den Patriotismus ermuthigter Geist würde aus einem solchen Kampfe auf immer gestählt und durch den Stempel der wahren Größe gekennzeichnet hervorgegangen sein! Er hätte einen unauslöschlichen Durst nach Freiheit, einen Schatz von Mitgefühl für die Opfer des Eigenwillens eines Einzigen, und ich weiß nicht welche unerschöpfliche Liebe für die Geächteten nach Rom zurückgebracht!

Aber ein Geist, der nur Eigenschaften zweites Ranges besaß, dessen angeborner Hochmuth, seine einzige Kraft, seit zwanzig Jahren in scheinheilige Ergebenheit und in Gemeinheit verwandelt war,

mußte zermalmt, entnervt sein, ohnmächtig und wahnsinnig gemacht durch das Regime des eigenwilligen Schreckes. Und wenn Tiberius nach Rom zum Unglück für Rom zurückkehrt, dann ist er kein Mensch mehr, er ist ein durch die Furcht geschmeidig gemachtes Werkzeug. Die Bürgerfeigheit wird sich in den Mantel der Scheinheiligkeit hüllen; die Erinnerung an die erlittenen Leiden wird ihn erbittern und in ihm das Verlangen rege machen, diejenigen, die zittern, eben solche tragen zu lassen; die unausgesetzte Furcht vor einem gewaltsamen Tode wird ihn selbst blutdürstig machen. Der Lehrer seiner ersten Jugend, Theodorus aus Gadara, kann mit Recht ausrufen: „Es ist ein mit Blut gekneteter Lehmkloß."

Das ist aber noch nicht Alles. Diese Feigheit, die eine Krankheit geworden ist, der permanente Zustand seiner Seele, muß in Rom noch ein Schauspiel davon geben.

Ich fasse mich bei der Erzählung seiner Rückkehr ganz kurz. Seine Briefe zeigten eine solche Verzweiflung, daß Livia entweder etwas von der mütterlichen Zärtlichkeit, wie sie selbst das Thier für seine Jungen hat, fühlte, oder glaubte, daß Tiberius zu dem Punkte gekommen sei, wo sie ihn wünschte, und daß er nun für ihre Pläne reif sei. Augustus hatte das Schicksal des Tiberius in die Hände des Cajus Cäsar gelegt. Cajus hatte mit seinem Vertrauten Lollius einen vorübergehenden Zwist. Dies benutzte man, um seine Einwilligung zu erhalten, und der Verbannte konnte zurückkehren. Diese lächerliche Intrigue mußte für das Menschengeschlecht unheilvolle Folgen haben; denn sie begründete definitiv die Alleinherrschaft.

Die Begnadigung knüpfte sich an eine Bedingung, nemlich daß Tiberius sich in keiner Weise an den Staatsangelegenheiten betheiligen sollte. Große Götter! wie hatte er die Lust dazu verloren! Er kehrte zurück, sich den Blicken entziehend, wie er sich ihnen die acht Jahre vorher entzogen hatte, seine Feinde meidend, von seinen Feinden, wenn er deren hatte, mit noch größerer Sorgfalt gemieden. Er beschäftigte sich nur mit seinem Sohne Drusus, den er vergessen hatte, und der vierzehn Jahre alt war; er unterwies ihn in den Anfangsgründen der Rechtswissenschaft und der Beredsamkeit, überließ ihm sein Haus in den Carinen, das für einen Verdächtigen dem Forum zu nahe war, und bewohnte die Gärten des Mä-

cenas auf dem Esquilinus am äußersten Ende der Stadt, eine fast menschenleere Gegend. Hier lebte er nur noch den Wissenschaften, umgeben von Grammatikern und Gelehrten. Die Philosophie kann in Gefahr bringen, die Beredsamkeit hat eine hinreißende Gewalt, man mußte befürchten, den geringsten Argwohn zu erregen. Tiberius zeigte eine sehr große Vorliebe für die Fabeln und Gleichnisse. Man lachte darüber in Rom, aber Aisopos war sein Gott. Die Grammatiker, die um ihn waren, mußten in ihren Diskussionen dieselbe Vorsicht beobachten. Der Herr des Hauses wählte das Thema und legte ihnen Fragen der Art vor: „Wie hieß die Mutter der Hekabe? — Welchen Namen führte Achilleus, als er sich unter den Töchtern des Lykomedes in weiblicher Kleidung befand? — Was für Lieder sangen die Sirenen?“

Solche wissenschaftliche Beschäftigungen konnten allerdings keinen Verdacht erregen. Aber die Gefahren verfolgten den unglücklichen Tiberius. Lucius, der jüngere der beiden Cäsaren, stirbt an einer unbekannten Krankheit zu Massilia. Augustus ist außer sich; das Volk murrt; man spricht von Gift; Livia wird im Stillen, aber ganz im Stillen beschuldigt; der Name Tiberius knüpft sich an den der Livia. „Nun, du schon zitternde Seele, laß uns mit Kühnheit bezahlen! Die Furcht sei unsere Inspiration, die Scheinheiligkeit unsere Muse! Besingen wir diese, in ihrer Blüte hingewelkte Lilie! Schreiben wir ein Klagelied; es sei zart, pathetisch, es zeige den unzweideutigsten Schmerz! Die Verleumdung soll schweigen, Augustus soll milder gestimmt werden; eine Mutter allein soll angeklagt werden!“ Und der Unglückliche verfaßte das Klagegedicht über den Tod des Lucius, das er weit entfernt war zu verheimlichen.

Dahin führt der sittliche Verfall. Dahin kommt es unter dem Despotismus mit einem Menschen, der unter einer freien Regierung ein stolzer, nützlicher, geehrter Bürger geworden wäre. Die Selbstverachtung ist noch stärker als die Verachtung, die er gegen die Andern zeigt. Wenn er durch eine Schicksalsfügung, die er nicht mehr zu hoffen wagte, die er vielleicht fürchtete, emporgehoben wird, so ist es zu spät. Der Mensch ist in ihm vernichtet, er kennt keine andere Moral, als das Schweigen, keine andere Politik, keinen andern Plan, als die Heuchelei. Er hat Allem entsagt; er kennt nur noch den passiven Gehorsam; da er Alles ertragen hat, so ist er zu Allem bereit; er wird einst der Herr von Rom sein, aber er ist

heut noch der niedrigste Sklave, er ist weniger als Sklave, er ist ein geistloses Werkzeug ohne Regung, lautlos, das unvertilgbare Zeichen des Schreckens an sich tragend. Der Verbannte von Rhodos gibt die Erklärung zu dem Verbannten von Capreä.

IV.

Die Adoption.

Die Adoption des Tiberius und das Greisenalter des Augustus umfassen einen Zeitraum von zehn Jahren, eine wunderbare, lehrreiche Zeit, voll Moralität, das heißt, voll von Lehren für diejenigen, die die Thatsachen der Moral unterordnen. Es ist eine lange Komödie, von drei Schauspielern erstes Ranges aufgeführt. Diese drei sind erstens Livia, die vollendetste Schauspielerin, die über jeder Rolle steht, die sich ohne Anstrengung bis zum Drama, bis zum Verrath erhebt; dann Tiberius, durch seinen Aufenthalt auf Rhodos erniedrigt, bereit zu Allem, resigniert, indifferent, biegsam wie der Haussklave; endlich Augustus, der befriedigte und betrogene Herr, fröhlich und anspruchsvoll, voll Heuchelei und unbekümmert um den folgenden Tag, ein Gemisch von Sarkasmen, Selbstverblendung und Egoismus.

Mismuthige Geister wollen, daß die Herrscher sich zuweilen auf Kosten der Völker eine Komödie geben. Es ist durchaus gerechtfertigt, daß die Völker, wenn sich die Gelegenheit dazu darbietet, Repressalien gebrauchen, und sich auf Kosten der Herrn der Welt, zumal wenn sie Augustus, Tiberius und Livia heißen, ein Schauspiel geben. Die Alten rühmten sich, in die Geheimnisse der Götter einzudringen; wir wollen versuchen die Geheimnisse der Monarchie zu erforschen.

Die Erste auf der Bühne ist die reizende und kalte Livia, unerforschlich wie die Schicksalsgöttin, mit geschlossenen Lippen, mit einer Seele voll Kühnheit. Was that sie, welchen Faden spann sie während der Verbannung des undankbaren Sohnes, den sie zu

den Stufen der höchsten Gewalt geführt, und der durch seine Flucht alle ihre Pläne vereitelt hatte? Ihr sorgsam unterdrückter Zorn blieb nicht ohne Früchte. Sie rächte sich an der denunzierten, entlarvten, deportierten Julia, ohne zu fürchten, daß sie das letzte Band, das den Tiberius an den Augustus knüpfte, zerriß. Sie strafte den Tiberius selbst, indem sie ihn seinem kläglichen Schicksal überließ und gegen seine Klagen taub blieb. Dieser so exaltierte und so wenig geliebte Sohn hatte keinen andern Werth, als den eines Werkzeugs; er war nur die männliche Inkarnation des Ehrgeizes eines Weibes, war aber der Ehrgeiz erloschen, dann war Tiberius für Livia todt. Indessen flossen die Jahre dahin, und jedes brachte, wenn nicht Reue, doch wenigstens Ueberlegung. Augustus wird alt; er ist drei und sechszig Jahre, bald vier und sechszig, und seine stets zarte Gesundheit ist nun wirklich ganz dahin. Wenn sein Arzt ein Tagebuch über seine Krankheiten geführt hätte, wie es der Arzt Louis' XIV. that, so würden die Leiden des großen Kaisers sicherlich ein ebenso langes und ebenso wenig erbauendes Verzeichnis bilden, wie die Leiden des großen Königs.

Was die Geschichte über des Augustus Gesundheit aufbewahrt hat, genügt, um die zunehmende Unruhe der Livia zu erklären. Er fieng an, in der Sänfte und selbst auf der Straße zu schlafen, ein Symptom von Apoplexie. Das linke Auge war so schwach geworden, daß man fürchten konnte, es möchte der Wächter der Welt blind werden. Scharfe Flechten verursachten ihm so starkes Hautjucken, daß er sich fortwährend mit einem Striegel, einer hohlen und gebogenen, mit einem Griffe versehenen Kupferplatte, wie sich deren die Athleten und Badenden bedienten, frottieren ließ. Er hatte das Chiragra, und um zu schreiben, mußte er sich einen Fingerling von Horn machen lassen. Die linke Hüfte war gelähmt, was einen sehr häßlichen Anblick darbot; aber was das Schlimmste war, er litt an Leberverhärtung. Außerdem setzten noch andere periodische und regelmäßige Leiden, wie Rheumatismen, Entzündung des Zwerchfelles seine Umgebung in fortwährende Besorgnis. Die Sorgen, denen ein so absoluter Herrscher wie Augustus nothwendig ausgesetzt ist, der Geschmack an dem weiblichen Geschlecht, der fast zur Ausschweifung ausartete, hatten zuletzt seine an sich stets mittelmäßigen Geistes- und Körperkräfte aufgerieben. Diese zwiefache Ausschweifung, welche bei denen, die sich Alles erlauben können,

nicht selten ist, rächt sich in zwiefacher Weise, bald auf Kosten des geschwächten Gehirns, bald auf Kosten des Körpers. Der glückliche Augustus behielt seine Geistesklarheit und wurde nur durch seine physischen Schwächen bestraft.

Was für Sorgen hatte die kluge Livia um ihn! Mit welcher mütterlichen Fürsorge war sie um ihn! Sie ließ ihn am Feuer mit Oel abreiben; sie ließ ihn in lauwarmem Wasser unter einer sonnigen Säulenhalle baden; sie ließ ihm Meerwasser besorgen, und da er zu nervös war, um ein volles Bad zu ertragen, so tauchte sie abwechselnd seine Füße und Hände hinein, die er fortwährend bewegte.

Die Natur gieng nichts desto weniger ihren Gang, und die Schwäche wurde so groß, daß Augustus zuletzt den Senatssitzungen nicht mehr beiwohnen konnte. Der Senat trat indessen in dem Tempel des Apollo Palatinus zusammen, wenige Schritte von dem Palaste des Augustus. Er brauchte nur die Stufen des Peristyles herabzusteigen, über eine sehr kurze Plateforme zu gehen, und er befand sich in der Versammlung. Es kam der Tag, wo er auch dies nicht mehr vermochte. Die versammelten Väter besaßen eine grenzenlose Willfährigkeit gegen ihn; sie erwählten aus ihrer Mitte zwanzig Abgeordnete, die sich zugleich mit seinen Enkeln und den Consuln in des Kaisers Schlafzimmer um sein Bett einfanden. Alle Beschlüsse dieses Rathes hatten Gesetzeskraft und regierten das Reich.

So lenkte Augustus in den letzten Jahren seines Lebens die Welt, ohne das Bett zu verlassen. Welch wunderbares Verhältnis! welch ausgezeichnetes Räderwerk! welch eine weise Maschine, diese römische Verwaltung! wie greift Alles so schön in einander, wie ist Alles so wol geordnet! wie geschmeidig machte das Oel alle Theile dieses weisen Mechanismus! Wie, ein ohnmächtiger Greis sieht die Geschicke aller Menschen, die die civilisierte Welt erfüllen, vor sein Bett bringen! Eine Bewegung, die er macht, ein Wort, das er spricht, und Alles setzt sich nach und nach in Bewegung; bis an die äußersten Grenzen werden die Römer regiert, befehligt, in Schranken gehalten, geknechtet! Welche Folgsamkeit andrerseits! welche Schlaffheit! welcher Verfall! Ich denke an die Dampfschiffe, die auf einem unbegrenzten Meere dahin fahren, während ein lässiger Kapitän, ohne aus seiner Hangematte zu gehen, sie mittels eines Sprachrohres, das seine Befehle überbringt und das Ganze in Bewegung setzt, regiert. Die Maschine arbeitet ohne Unterbrechung

Tag und Nacht; das Schiff fährt dahin, nichts hält es auf, weder der Wind, noch die hohen Wellen; nichts hält es auf, aber da ist eine Klippe, die der in seiner Koje hingestreckte Kapitän nicht sieht, eine verborgene Klippe, eine unvorhergesehene Klippe, eine unheilbringende Klippe, an welcher man zu Grunde gehen kann.

Diese Gefahr, die Augustus nicht ahnt, Livia sieht sie voraus, sie fürchtet sie für sich, sie achtet auf sie. Sie war damals ein und sechszig Jahre alt, im Besitze ihrer vollen Gesundheit, aller ihrer Kräfte, aller ihrer Energie, die ein züchtiges und in dem Hause auf dem Palatinus eingezogenes Leben ihr erhalten hatte, ihres ganzen Ehrgeizes, der noch nicht befriedigt war, sie mußte also Augustus überleben. Was sollte aus ihr nach seinem Tode werden? was aus dem Reiche? Soll sie in die Hände der beiden Cäsaren, der Söhne des Agrippa und der Julia, fallen? Es sind Knaben, dem Vergnügen ergeben, von Schmeichlern beherrscht, vor dem Alter entnervt. Wenn sie unfähig sind, so befindet sich die Alleinherrschaft in größter Gefahr, der Alleinherrschaft, dies unvollendete Meisterstück, das noch keine Zukunft und noch keine definitive Weihe erhalten hat. Sind sie fähig, dann ist Livia in größter Gefahr, sie ist verloren; denn die Söhne der Julia rufen ihre Mutter zurück, Julia herrscht, und ihre Nebenbuhlerin geht statt ihrer ins Exil. Welche Alternative! Und die Gefahr schreitet heran, sie steht bevor! „O, über Tiberius! der Feige! Hätte er sich meinen Plänen nicht entzogen, dann wäre er bei mir, an den Stufen des Thrones! Was thut er in Rhodos? Was ist aus ihm geworden unter den Griechen, deren Kleidung er trägt? Wie ist seine Seele beschaffen? Was ist er noch werth? was kann man von ihm fordern? Ich will seine Briefe sehen, — will ihn selbst sehen. Er kehre zurück! Es muß geschehen. — Endlich ist er zurück! Da ist er!"

Wenn ein Beobachter, der im Stande ist, die Herzen zu durchschauen, bei dieser ersten Zusammenkunft der Mutter und des Sohnes nach achtjähriger Trennung zugegen gewesen wäre, so hätte er gewiß ein höchst dramatisches Studium bei dem Schweigen, bei der Verstellung, bei der Lüge dieser beiden so ähnlichen und doch wieder so sehr von einander verschiedenen Wesen anstellen können. Nie bestand zwischen ihnen eine Art von Zärtlichkeit, noch irgend ein Vertrauen. Livia, die für Augustus lebte, die gegen Jedermann freundlich, gegen diejenigen, die man schonen mußte, liebreich

war, war gegen sich selbst streng und nicht weniger streng gegen ihren Sohn. Tiberius seiner Seits, stets verschlossen, kehrte aus seiner Verbannung noch verschlossener zurück, gereizt gegen seine Mutter, gegen die er immer einen Widerwillen gehegt hatte, von welchem die Geschichtschreiber sprechen, und gegen die er das gerechtfertigtste Mistrauen nährte. Die ehrgeizigen Mütter fragen sich nicht oft genug, wie ihre Söhne über ihren Egoismus urtheilen. Diese wissen sehr bald, daß, wenn sie ihren Müttern schmeicheln, dieselben ihre eignen Pläne begünstigen, wenn sie dieselben in ihre Arme schließen, sie ihren Ehrgeiz in Fleisch und Blut in ihre Arme schließen, wenn sie dieselben leidenschaftlich an sich drücken, sie ihre Träume, ihre Phantasiegebilde, ihren Triumph an sich zu drücken glauben.

Tiberius hat zu sehr das Unglück kennen gelernt, um sich über seine Mutter eine Illusion zu machen; aber für eine klare Seele, wie die der Livia, kommen die Gesinnungen und die Dankbarkeit des Tiberius nicht in Anschlag. Sie beschäftigt sich in ihrem Geiste mit ganz anderen Dingen. Sie sieht den Tiberius kommen, und mit einem Blicke ahnt dies Weib, das Alles durchschaut, die Geheimnisse des Staates, wie die der Herzen, das Wahre. Sie erkennt unter einer beruhigenden Physiognomie und unter dem Bilde voller Gesundheit eine verborgne Bläsſe, etwas Entnervtes, das Zeichen der innern Entkräftung; der Geist ist intakt, aber das Herz ist gebrochen; die Maschine ist gut, bewegbarer als früher, aber die Triebfeder ist verletzt. Da ruft Livia aus: „der Leib ist gut, ich werde die Seele in demselben sein; der Geist ist da, ich werde ihn in Bewegung setzen; die Maschine ist vortrefflich, ich werde die Triebkraft sein.“ Und ich bin überzeugt, daß, als sie von ihrem Sohne schied, nach einer Unterredung, die Niemand jemals erfahren wird, ein unmerkbares Lächeln ihren Mund umspielte, ein innerer Lichtstrahl die verborgensten Tiefen erhellte, ein prophetischer Strahl, der ihr das Ziel und den Weg zu demselben zeigte, und wäre es durch das Verbrechen hindurch! Die Alten erzählen uns von einer kunstvollen Spinnerin, die die Mythologie verherrlicht hat; sie heißt Arachne. In ein Insekt verwandelt webt Arachne ihr Gewebe und spannt emsig ihre Fäden aus. Vergeblich zerreißt sie der Wind, vergeblich zerstört sie der Vogel mit seinem Flügel; am frühen Morgen ist das Gewebe wieder fertig, fester, besser angelegt, besser ausgespannt. Was schadet es, wenn die Perlen des Thaues darauf

fallen, wenn die Strahlen der aufsteigenden Sonne in purpurnem und smaragdnem Reflex darauf spielen? Was liegt daran, wenn die vorübergehende Zauberin an diese bunten Farben einen Gedanken von Blut und Gift knüpft? Das Verbrechen ist für gewisse Seelen nicht mehr vorhanden; es heißt eine Nothwendigkeit. Wenn man die Eroberung der Welt beabsichtigt, so erregen einige Köpfe, die fallen müssen, nicht mehr Mitleid, als die Fliegen, die sterbend auf dem Gewebe der Arachne zucken. So erklärt sich die unveränderliche Beharrlichkeit und die ruchlose Heiterkeit der Livia.

Für diejenigen, die das Leben und den Charakter des Tiberius studieren, ist die Frage interessant: Ist Tiberius der Complice seiner Mutter gewesen? Hat er sich mit ihr gegen die Sprößlinge des Augustus verschworen?

Ich habe die Ueberzeugung, daß Tiberius kein Complice gewesen ist, und zwar aus drei Gründen. Zunächst war es unnütz; denn ein Weib wie Livia ist sich selbst genug, sie hat in dem ganzen Reiche und in allen Palästen ihre Kreaturen; sie spricht ein Wort, gibt einen Wunsch zu erkennen, und was sie für opportun erachtet, geschieht. Ferner war es unsicher; denn der verbannte, aus Mitleiden in Rom geduldete, freundlose, machtlose, in einem abgelegenen Theile von Rom verborgene Tiberius konnte gar keine Unterstützung gewähren. Endlich war es gefährlich; denn Livia hatte in der Seele ihres Sohnes gelesen, wie tief er durch das Unglück gesunken war. Wer weiß es, ob der Unglückliche in einem zu großen Schrecken seine Mutter nicht unabsichtlich verrathen hätte? Wer weiß, ob er sich nicht zum Angeber gemacht hätte, um sich zu retten?

Nein, Tiberius ist in Livia's Verbrechen nicht eingeweiht gewesen. Sie steht zu hoch über ihm, um ihn zu kompromittieren; sie ist zu klug, um sich von ihm kompromittieren zu lassen. Sie thut ohne sein Wissen Alles für ihn und für sich. Die Rolle des Sohnes, der durch solche Mittel vorwärts getrieben wird, ist deutlich bezeichnet, er wartet, er schweigt, denkt und benutzt.

Man werfe einen Blick auf die Zeit. Im Jahre Roms 755, d. i. im zweiten Jahre christlicher Zeitrechnung, kehrt Tiberius nach Rom zurück. In demselben Jahre, im Monat August, stirbt Lucius Cäsar zu Massilia an einer nicht schweren, unbekannten, aber ihn hinraffenden Krankheit. Im folgenden Jahre, im Jahre 3 christlicher Zeitrechnung, wird sein älterer Bruder, Cajus Cäsar, der

ein und zwanzig Jahre alt ist, in Asien durch einen Pfeil verwundet. Die Wunde ist leicht, die Soldaten erhalten täglich eine solche, der Pfeil ist nicht vergiftet; aber Cajus schwindet dahin, eine ungekannte Krankheit erfaßt ihn, und er stirbt vor dem Frühlinge des darauf folgenden Jahres, den 21. Februar des Jahres 4 unserer Zeitrechnung.

Dies Zusammentreffen der Rückkehr des Tiberius und des Todes der beiden Prinzen in der Blüte ihres Lebens haben die Römer zu erklären gesucht; sie haben die Giftmischer bezeichnet, nicht offen (unter Augustus sprach man nicht offen), sondern in einem allgemeinen Flüstern. Dieser Verdacht wird von den gewichtigsten Geschichtschreibern, von Tacitus in seinen Annalen (I, 3), von Dio Cassius (LV, 11) und von einem Naturalisten, dessen Zeugnis um so gewichtiger ist, da ihm die Politik fern liegt, von Plinius (Hist. nat., VII, 46) erwähnt.

Es scheint mir, daß sich die Komödie zum Drama wendet, und daß man unwillkürlich zu ernsten Betrachtungen hingezogen wird. Mit Unrecht, denn Alles geht im Familienkreise vor. Warum sollten wir jetzt mehr entrüstet sein, als der göttliche Augustus darüber entrüstet war? Der göttliche Augustus war bejahrt, mehr schwach, als bejahrt, aber er besaß eine so glückliche Moralität, daß Alles leicht an ihm vorübergieng. War es bloß das Gefühl von Gleichgiltigkeit, das die Aufeinanderfolge der durch ein langes Leben sich häufenden Ereignisse hervorruft? War es der sehr natürliche Egoismus eines Menschen, für den die andern Menschen nichts sind? Sollte es nicht vielmehr der sich immer steigernde Einfluß der Livia sein? Livia unterbreitet ihm die Dinge in einem so milden, so hellen, so lieblichen Lichte, daß er sich getröstet findet, selbst ehe er den Schmerz empfunden hat. Diese jungen Prinzen hätten die Alleinherrschaft kompromittiert, es fehlte ihnen an Kraft, an moralischen Eigenschaften, sie wären leichtfertige Wüstlinge gewesen, eine Beute des ersten Abenteurers oder des niedrigsten Schmeichlers. Das große Werk, das Augustus und Livia gemeinschaftlich geschaffen, das Denkmal, das sie sich schmeicheln dauerhafter als Erz zu gründen, es wäre vielleicht unter unwürdigen Händen vernichtet worden. Das öffentliche Wol steht höher, als das Familienwol; Staatsrücksicht, gehen dem Privatschmerz voran! Und da die Familie des Augustus noch Sprößlinge hat, so muß das öffentliche Wol voranstehen, die Staatsrücksicht triumphieren.

Man wird sich erinnern, wie der dritte Sohn des Agrippa und der Julia, Agrippa Postumus, sofort deportiert, wie die zweite Julia ebenfalls deportiert wurde. Die einzige Agrippina, die letzte Enkelin des Augustus, wurde verschont, weil sie den Germanicus, Livia's Enkel, geheiratet hatte; sie war in das Lager ihrer Feinde übergegangen.

So kamen die beiden Pläne, die sich zuerst neben einander, später gegen einander entwickelt hatten, der Plan des Augustus und der der Livia, zu ihrer Ausführung. Augustus wollte die ewige Größe seines Geschlechts begründen; Livia, eine Fremde und Rabenmutter, ließ mit Hilfe des Geschicks, und indem das Verbrechen dem Geschick beistand, das ganze Geschlecht des Augustus verschwinden. Er selbst unterdrückt vollends auf eine kluge Weise alle diejenigen, die nicht umgekommen, die nicht durch seine eigne Hand in seinem prächtigen Mausoleum beigesetzt worden waren, so daß Tiberius Nero, der schwache Vertheidiger der Partei des Antonius, als er sein schwangeres Weib dem Augustus abgetreten hatte, an den kaiserlichen Herd eine Furie führte, die ihn verwüsten sollte, nicht eine Furie mit Schlangen am Haupte und mit verzerrtem Gesichte, sondern eine schöne Furie, wie die antike Kunst der raffinierten Zeiten, wie die Kameenschneider zum Beispiel Medusa darzustellen wußten, eine der Venus gleiche Jungfrau, mit reinen Zügen, mit lächelndem Munde, mit einem wie die Meeresfluten wellenden Haare, mit über dem Ohre zierlich angefügten Flügeln, mit Augen voll unwiderstehlichem Glanze und einem Zauber, dem Niemand sich entziehen konnte.

Wir müssen den Ton der Komödie wieder aufnehmen, und uns der familiären Darstellungsweise wieder zuwenden, indem wir ein wenig Naturgeschichte treiben. Zwar zeigt sich darin nicht immer ein guter Geschmack, jedoch gibt es bedeutende Autoritäten, zunächst die Bibel, die uns den Nabuchodonosor als ein in ein Thier verwandeltes und Gras fressendes Geschöpf darstellt, ferner die Fabulisten, die, wenn sie die Könige und die Großen der Erde wollen reden lassen, es bequem finden, Thiere an ihre Stelle zu setzen. Tiberius war ja selbst ein großer Liebhaber der Fabeln und schwur nur beim Aisopos. Die Naturgeschichte also lehrt uns, daß das Weibchen eines gewissen Vogels jedes Frühjahr ein Ei, nicht mehr als ein Ei, in das Nest eines Vogels von einer kleineren Gattung

legt. Diese Erzählung hat uns in der Jugend in Staunen versetzt und uns eine unendliche Freude gemacht, es ist eine von unsern ersten wissenschaftlichen Entdeckungen. Aber nie denkt man an den Vater dieser so vermehrten Brut, wenn er sich nach einigen Wochen erschöpft hat, um den Fremdling, den er aus dem Ei hat kriechen lassen, zu ernähren. Der Eindringling wächst unter seinen viel schwächern Brüdern schnell heran, und da das Nest eng ist, so stößt er nach rechts, und ein Kleines fällt heraus; er stößt nach links, und ein zweites Kleines fällt heraus, so daß die Kleinen vor Kälte und Hunger am Fuße des Baumes umkommen, während der noch einzige Sohn wächst, das ganze Nest einnimmt, Alles aufzehrt. Aber wenn ihm die Federn gewachsen sind, welche Ueberraschung alsdann für den Adoptivvater, der nur noch dies große Thier vor sich sieht, das nichts von seinem Geschlechte hat, das er nicht auserlesen, das er geduldet, daß alle die Seinigen ausgestoßen hat, und das ihm bald Schrecken macht! So mußten des Augustus Gefühle sein, als er sich dem Sohne des Tiberius Nero gegenüber befand, der für ihn nichts war, der ihm von seiner Kindheit an die entschiedenste Abneigung eingeflößt hatte, der ihm durch seinen Geist ebenso sehr, wie durch seinen wenig anmuthigen Anblick zuwider war, den er an die Grenzen des Reiches oder auf eine ferne Insel während seines fast ganzen Lebens verwiesen hatte, aber der allein um ihn blieb, der seine ganze Familie ersetzte, den er gezwungen war zu adoptieren, zu schonen, aus Nothwendigkeit zu hätscheln, bei dem Mangel an Staatsmännern, Feldherrn, Administratoren, das heißt bei der unvermeidlichen Leere, die die absolute Gewalt um ihn erzeugt.

Hier beginnt die eigentliche Komödie; denn wir müssen nicht den Augustus für den gutmüthigen Alten des modernen Theaters halten, den man hintergeht, und der es nicht bemerkt. Ich will von den Höflingen gar nicht sprechen. Die armen Höflinge! Man kann sich ihre Lage denken, wenn Tiberius, der wie die Pest Gemiedene, der Verbannte von Rhodos, dessen Kopf früher ein Jeder auf den Tisch des fröhlichen Cajus hätte legen mögen, wenn mit einem Male Tiberius zum Cäsar ernannt, mit der tribunizischen Gewalt bekleidet, vom Kaiser adoptiert, zur Verwaltung der Provinzen bestimmt, an die Spitze der Heere gestellt wird. Ich überlasse es dem Leser, sich ein Bild von der allgemeinen Schwenkung zu machen, die ein Chor des Aristophanes nimmer mit so großer

Gewandtheit ausgeführt haben würde. In welcher Seelenangst mußten sich die unglücklichen Einwohner von Nemausus befinden, die die Statuen des Tiberius so unbesonnen niedergestürzt hatten, und die sie nun um so schneller hätten aufrichten mögen. Ach, Tiberius hatte den Gipfel erstiegen, ehe die Statuen wieder aufgerichtet waren!

Wie ist das Verhalten des Tiberius bei dieser unvorhergesehenen Größe? Wie nimmt er das plötzlich eingetretene Glück auf? Ist er fröhlich? ist seine Stirne glatt? Fühlt er sich durch eine kindliche und plötzliche Liebe zu dem Greise, der ihn adoptiert und nach dem Gesetze sein Vater wird, hingezogen? Als er ein kleiner Knabe war, nannte man ihn den jungen Greis; wird er nun, da er die Reife des Mannes erreicht hat, das unterwürfige und ehrfurchtsvolle Kind spielen? Ja gewiß, aber mit einem freudlosen Stoicismus und einem von Schrecken erfüllten Mistrauen. Die Erfahrung der Vergangenheit steht stets vor seinen Augen wie ein drohendes Gespenst. Er verläßt den Esquilinus, um wieder in den Senat und in die Wohnung auf den Palatinus zu treten mit derselben Gleichgiltigkeit, wie er sie gezeigt hatte, als er nach Rhodos gegangen und von da wieder zurückgekehrt war. Ist er stolzer geworden? Niemand bemerkt es. Verbirgt er innern Groll? man wird es erst später sehen. Bezeigt er den Menschen die Verachtung, die sie verdienen? Er schweigt, äußert nichts, er handelt. Wer kann selbst sagen, daß er die Macht, zu der er durch das Verbrechen seiner Mutter unvermuthet gelangt, gewünscht hat, denn er weiß, daß diese Macht in der Unterwürfigkeit unter Augustus, in der härtesten und unbedingtesten Unterwürfigkeit besteht? Seine Gedanken sind unerforschlich, denn die Verstellung ist seine Zuflucht und die Heuchelei seine Rettung. Er zeigt nur nach außen eine starke Energie und den Entschluß, passiven Gehorsam gegen Augustus zu beobachten. Der passive Gehorsam ist von nun an der Schlüssel zu seinen Handlungen; er zeigt sich so gehorsam, so folgsam, so ganz unterwürfig wie ein Knabe von funfzehn Jahren; er will von keinem Rechte Gebrauch machen, keine Schenkung machen, keinen Sklaven ohne des Augustus Erlaubnis frei lassen. Wenn einer von seinen neuen Freunden ihn zum Erben einsetzt, so nimmt er das Vermächtnis nur als ein peculium (so nannte man die Ersparnisse eines Sklaven) an; so fügt sich der Nachkomme der

stolzen claudischen Familie in die legale Abhängigkeit und läßt sich demüthigst adoptieren. Er erweist dem Augustus bei jeder Gelegenheit nicht nur Zärtlichkeit, die seine starre und wenig bewegliche Physiognomie durchaus nicht zu erheucheln vermochte, sondern eine kindliche Entsagung und eine servile Erniedrigung.

Zugleich ist er der thätigste, nützlichste, eifrigste Diener. Er ist unermüdlich, sein Körper ist von Eisen. Agrippa, jener Typus des kaiserlichen Beamten, ist sein Vorbild; er besitzt nicht Agrippa's hohe Eigenschaften, aber er erträgt länger, als dieser den Dienst des Augustus. Er eilt von Rom nach den Grenzen, von den Grenzen nach Rom; er prüft nicht, er spricht nicht, er hat aus dem Orient die für immer geheiligte Formel der asiatischen Potentaten mitgebracht: „Hören heißt gehorchen." Die Thätigkeit ist für ihn die alleinige Kompensation seiner freiwilligen Erniedrigung; sie füllt sein Leben aus, sie wird für ihn ein Bedürfnis, sie befreit ihn durch die Entfernung und die Reisen von dem härtesten und unmittelbarsten Drucke des Joches.

Es ist unnütz, seine Feldzüge gegen die Germanen, seinen Streifzug bis an die Elbe, den Krieg gegen die Markomannen, die Unterwerfung der Pannonier und Dalmatier zu erzählen; nach seinem eignen Zeugnis, was von Tacitus aufbewahrt ist, hat er neun Mal die Reise von Rom nach dem Rhein gemacht. Nach der Niederlage des Varus kehrte er dahin zurück, um den Geist der Armee wieder aufzurichten, die Sieger zurückzuhalten, die Disziplin unter den Besiegten wieder herzustellen. Da zum ersten Male bildete er, sei es durch eine neue Demüthigung oder aus Mistrauen, einen Kriegsrath, ohne den er keinen Entschluß faßte, noch ausführte. Eine solche Bescheidenheit entzückte und besänftigte den Augustus. Auch konnte Tiberius bei seiner Rückkehr den Triumph feiern, der ihm vom Kaiser bewilligt worden war, und den das Unglück des Varus aufzuschieben gezwungen hatte.

Auf einem prächtigen Wagen, an der Spitze seiner Soldaten kam er nach dem Triumphthore, wo ihn sein von dem ganzen Senate umgebener Vater erwartete. Tiberius, damals vier oder fünf und funfzig Jahre alt, stieg vor Augustus von seinem Wagen herab und beugte das Knie vor demselben, wie es vor einer Gottheit zu geschehen pflegt. Der Kaiser wurde bis in das tiefste seiner Seele von einem Zeichen so öffentlicher Demuth gerührt, und Livia,

die gewiß dazu den Rath ertheilt hatte, ließ es durch ein Denkmal, das bis auf uns gekommen ist, verewigen. Es ist ein Cameo, der hinsichtlich seiner materiellen Größe der zweite unter den bekannten Cameen ist. Er stellt den Triumph des Tiberius dar.

Wie war dieser kostbare Gegenstand in die Hände der Johanniterritter von Jerusalem gekommen? Man weiß es nicht. Die Johanniterritter gaben ihn Philipp dem Schönen, der ihn den Nonnen des Klosters von Poissy schenkte. Während der Religionskriege wurde Poissy geplündert, und der Cameo verschwand. Später bot ihn ein Kaufmann dem Kaiser Rudolf II. an, der dafür zwölftausend Ducaten (350,000 Francs) bezahlte. So ist er in das wiener Museum gekommen. Dieser Cameo ist kleiner als der der Sainte-Chapelle; er ist 19 Centimètres hoch, 23 Centimètres breit und ist ein Sardonyx von zwei Lagen.

Der Künstler, der ihn geschnitten hat, hat ihn in zwei Zonen getheilt. Die obere, bedeutendere Zone stellt den auf einem Throne sitzenden Augustus dar, mit nacktem Torso wie Juppiter, und dem über die Knieen geworfenen Mantel. In der rechten Hand hält er den Augurnstab, das Symbol des Pontifex maximus, in seiner Linken das Szepter. Unter seinem Stuhle ist der Adler, das Symbol der Allmacht, und den man den König der Vögel nennt, ohne Zweifel weil er sie alle ohne Unterschied frißt. Ueber seinem Kopfe in einem Kreise erglänzt das Zeichen des Steinbocks, unter dem er geboren war. Als er in dem Alter von achtzehn Jahren mit Agrippa zu Apollonia studierte, hatte das von dem Astrologen Diogenes gestellte Heroskop einen mächtigen Eindruck auf ihn gemacht. Diogenes hatte sich, als er das Horoskop vorbereitete, ihm zu Füßen geworfen, ihn wie einen Gott anbetend. Neben dem Augustus erkennt man die Göttin Roma (das personifizierte Rom) an ihrem Helme; sie sitzt und hat Waffen und Schilde zu ihren Füßen. Hinter dem Throne befinden sich Neptunus und Cybele, den zu Wasser und zu Lande siegreichen Augustus bekränzend.

Im Vordergrunde dieser Gruppe sieht man einen Wagen, dessen Pferde durch eine beflügelte Siegesgöttin gehalten werden. Von diesem Wagen steigt eine Person, dessen Gesicht, wiewol nach einem sehr kleinen Maßstabe modelliert, ein Gefühl von Verehrung, ich möchte sagen von religiösem Schrecken ausdrückt. Es ist Tiberius, der von seinem Wagen herabsteigt, um sich dem Augustus zu

Füßen zu werfen. In der untern Zone sitzen Gefangene fremder Nationen, gebeugt, mit gebundenen Händen, während römische Soldaten eine Trophäe errichten.

Das ist der berühmte Cameo in Wien, der an eine der lieblichsten und angenehmsten Szenen aus dem Alter des Augustus erinnert, als er den Tiberius, dessen düstern Charakter und finstern Stolz er immer gehaßt hatte, sich mitten im Triumphe demüthigen und gewissermaßen auf seinen Ruhm verzichten sah, um ihn ihm zu Füßen zu legen. Wenn nicht Livia dies Denkmal anfertigen ließ, so hat sie sicherlich die Idee dazu gegeben und befindet sich dabei hinter den Coulissen.

In den Augen der Hofleute waren also die offiziellen Konvenienzen vollständig erfüllt. Man konnte sich keinen glücklicheren Vater, keinen unterwürfigeren Sohn denken. Aber die Römer wußten, daß diese schönen Beweise nur ein Spiel waren. Wer sollte auch glauben, daß zwei Männer wie Augustus am Ende seiner Lebensbahn und Tiberius in seinem kräftigen Mannesalter von einer so rührenden Liebe zu einander erfüllt waren, daß sie die verborgene Abneigung, die sie ihr ganzes Leben hindurch gegen einander hatten, vergaßen? Daß Augustus aus Interesse, aus Egoismus, durch Livia's Einfluß, den Tiberius, der ihm nothwendig geworden war, mit Schonung behandelt und ihn da, wo ihm keine andere Wahl weiter übrig war, angenommen hat, ist die gewöhnliche Praxis der Politik. Daß Tiberius gegen Augustus nur einen passiven Gehorsam und einen Beamteneifer zu erkennen gab, daß er, stets unter Livia's Einfluß, schweigsam, ehrfurchtsvoll, servil, immer bereit, immer thätig, umso mehr befriedigt erschien, je ferner er von Rom und dem Augustus ist, läßt sich ebenfalls begreifen. Aber die scheinheilige Zärtlichkeit dieser beiden abstoßenden Naturen war nur eine Hülle, durch die die Nachwelt nicht irre geleitet wird, und worüber vernünftige Leute mit Recht lachen.

Uebrigens haben wir Dokumente, haben wir Beweise; die Thatsachen besitzen ihre Beredsamkeit, und die Geschichte ist zuweilen indiskret. Die kaiserlichen Archive des Palatinus sind nicht ganz verschwunden; einige Trümmer davon sind auf uns gekommen.

Tiberius schrieb während seines langen Feldzuges an Augustus und erstattete an ihn Bericht über seine Unternehmungen; Augustus antwortete ihm. Mehrere Fragmente von diesen Briefen des

Augustus sind erhalten worden. Tiberius selbst hatte nicht ohne Grund dafür Sorge getragen; denn es sind die freundlichsten, heitersten, schmeichelhaftesten Briefe für Tiberius, Briefe, die Alle beschämen mußten, die es wagten, zu behaupten, daß er gegen den Willen des Augustus (invito Augusto), und nur durch Livia regiere. Diese Briefe waren schwer zu entziffern. Augustus brach die Wörter nicht ab; wenn eine Linie zu Ende gieng, ohne daß das Wort vollständig war, schrieb er, anstatt den Schluß des Wortes in die folgende Linie zu bringen, die Silben, die noch an dem Worte fehlten, über oder unter die ersten Silben. Außerdem beobachtete er keine Orthographie, und er hatte dieselbe Ansicht wie die, welche wollen, daß man schreiben müsse, wie man spricht.[1] Er vergaß Silben, schrieb simus statt sumus, domus statt domos, was ihn nicht hinderte, eine consularische Person wegen ihrer Unwissenheit und geringen Bildung abzusetzen, weil dieselben ixi für ipsi geschrieben hatte.

Sodann bemerkt man mit einiger Verwundrung, daß Augustus nur über unwichtige Gegenstände mit Tiberius spricht, über seine Freuden im Alter, seine Gesundheit, seine Zärtlichkeit. Ist das Altersschwäche? ist es Klugheit? ist es Gleichgiltigkeit? Er spricht gar nicht über Staatsgeschäfte, er ertheilt keinen Rath, er erscheint ganz gleichgiltig für das, was an dem Rhein, oder an der Elbe vorgeht, und will auch, daß Tiberius dem, was zu Rom vorgeht, fremd bleibe. Allerdings war Augustus ein sehr großer Freund der Ruhe; er konnte bei seiner zarten Körperkonstitution keine Strapazen ertragen, war aus Mangel an Talent nicht im Stande, Heere zu befehligen; er setzte seinen Ruhm darein, daß der Tempel des Janus geschlossen war, obwol seine Regierung nichts als eine Reihe von unaufhörlich erneuerten Kriegen gewesen ist; er hatte seit dem Alter von neun und dreißig Jahren keinen Feldzug unternommen, da er kurz vor dem Angriffe gegen die Cantabrer krank geworden war, aber seine Feldherrn standen immer unter Waffen; kurz er war der Heros des Friedens. Wenigstens besaß

---

1) Orthographiam, id est formulam rationemque scribendi a grammaticis institutam, non adeo constituit, sed videtur eorum sequi potius opinionem qui perinde scribendum ac loquimur existimant. (Sueton., XXXVIII.)

er die Klugheit, daß er seinen Legaten keine Pläne schickte, sie durch seine Befehle und Gegenbefehle belästigte, keine Strategie aus der Ferne trieb und dazu bevollmächtigte. Er hielt es für angenehmer und weniger kompromittierend, seine Verluste im Spiel, seine Heldenthaten beim Ballonspiel, seine Ausdauer beim Angeln, seine Spiele mit Würfeln und selbst mit Nüssen in Gesellschaft von kleinen Kindern, die ihn durch ihr freundliches Gesicht und ihr munteres Geschwätz ergötzten,[1]) zu erzählen. Ein besonderes Wolgefallen fand er an den kleinen Syrern und Mauritaniern, die er sich um jeden Preis verschaffte.

Folgendes ist ein Fragment von einem Briefe:

„Ich habe, liebster Tiberius, dieselben Personen zu Tische gehabt; außer diesen waren Vicinius und Silvius der Vater zugegen. Wir alten Leute haben gestern und heute ganz gemüthlich gespielt. Bei jedem Wurf mit den Würfeln bezahlte der, der alle Eins oder alle Sechs warf, für jeden Würfel einen Denar an die Kasse; der Wurf der Venus[2]) erhielt das Ganze.[3])

Ein anderes Fragment: „Wir haben, lieber Tiberius, das Minervenfest sehr heiter zugebracht. Wir haben alle Tage gespielt und das Würfelbrett nicht kalt werden lassen.[4]) Dein Bruder erhob dabei ein großes Geschrei, wiewol er im Ganzen wenig verlor und seine anfänglich großen Verluste wieder gut machte. Ich habe zwanzigtausend Sesterzen verloren, weil ich außerordentlich nobel gespielt habe; denn ich hätte wol funfzigtausend gewonnen, wenn ich mir Alles hätte auszahlen lassen, oder nicht dem einen oder dem andern Mitspieler meinen Gewinn gelassen hätte. Aber es ist mir so lieber; denn der Ruhm meiner Freigebigkeit wird bis zum Himmel steigen.“

Ein dritter Brief enthält maßlose und ironische Artigkeiten: „Lebe wohl, theuerster Tiberius, und das Glück stehe Dir bei in Allem, was Du für mich und für die Musen unternimmst. Theuerster und so wahr ich glücklich zu sein wünsche, tapferster und wackerster Feldherr, lebe wol!“

---

1) Sueton LXXXIII.
2) wenn jeder Würfel eine verschiedene Ziffer zeigte.
3) Sueton LXXI.
4) forumque aleatorium calfecimus.

„...... Dein Plan über den Sommerfeldzug? Ich, lieber Tiberius, bin der Meinung, daß unter so zahllosen Schwierigkeiten und bei der so geringen Energie der Truppen sich Niemand besser als du hat benehmen können. Auch alle diejenigen, die um dich gewesen sind, gestehen, daß jener bekannte Vers auf dich angewendet werden kann:

Ein Mann hat uns den Staat durch ein wachsames Auge gerettet.[1])

Er spricht öfters von seiner Gesundheit: „Kein Jude, lieber Tiberius beobachtet am Sabbat strenger sein Fasten, als ich es heute beobachtet habe. Erst eine Stunde nach Sonnenuntergang habe ich im Bade ein Paar Bissen (duas bucceas) zu mir genommen, ehe ich mich salben ließ."[2])

Aber er drückt sich auf eine äußerst hyperbolische Weise aus, wenn er von der Gesundheit des Tiberius spricht: „Wenn mir etwas vorkommt, was meine volle Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, oder wenn ich Aerger habe, dann sehne ich mich wahrhaftig nach meinem Tiberius, und es fällt mir dann jener homerische Vers ein:

Steht mir dieser zur Seite, dann möchten wir beide wol gehen
Mitten durchs lodernde Feuer, denn keiner ist gleich ihm an Klugheit.

Wenn ich höre und lese, daß du bei den fortwährenden Strapazen leidest, so schaudere ich bei Gott am ganzen Leibe; ich bitte dich, daß du dich schonest, damit nicht die Nachricht, daß du krank seiest, mir und deiner Mutter den Tod bringe, und das römische Volk für die Existenz seines Reiches zittere. Es ist nichts daran gelegen, ob ich selbst mich wol befinde oder nicht, wenn du nicht gesund bist. Ich bitte die Götter, daß sie dich uns erhalten und verleihen, daß du jetzt und immerdar gesund seiest, wenn sie nicht das römische Volk hassen."

Wir wissen, wie die Götter diesen letzten Wunsch erhört und wie sehr sie das römische Volk geliebt haben. Aber wird man nicht

---

1) Ich bin hierbei treu dem Originale (Suet. Tib. XXI.) gefolgt: Unus homo nobis vigilando restituit rem. Bei Ennius heißt es cunctando statt vigilando. Doehler.

2) Sueton. Oct. LXXVI.

in der That durch die liebevolle Ironie und die zärtliche Gutmüthigkeit dieser Briefe gerührt? Man möchte sagen, es sind zwei brave Herzen, durch die innigste Freundschaft seit ihrer Kindheit mit einander verbunden, und man kann kaum begreifen, daß es der schreckliche Augustus ist, der so zu dem schrecklichen Tiberius spricht. Es waren zwei bewunderungswürdige Schauspieler, zwei große Heuchler, die sich gegenseitig ein Bedürfnis waren. So oft ich diese sehr kleinen Fragmente lese, erinnern sie mich trotz der Hoheit ihrer Personen an die „Pagenstreiche" von Kotzebue. Ein Edelmann, der sich vor den Gespenstern fürchtet, bringt die Nacht in seinem Sessel zu und hat einen Bedienten, der Stiefel heißt, überredet, in einem andern Lehnstuhl bei ihm am warmen Ofen zu wachen. Der Bediente schläft immer wieder ein, und jedes Mal, wenn ein Knacken im Zimmer den Edelmann in Schrecken setzt, erhebt dieser seinen Stock und läßt huldvoll den schweren goldenen Knopf auf den Kopf des Schläfers fallen mit dem Ausrufe: „Stiefel, mein guter Stiefel, mein liebes Stiefelchen." So ruft Augustus, der nur noch den Sohn der Livia hat, um ihm die Last der Regierung, unter welcher seine greisen Arme sinken, tragen zu helfen: Mein theurer Tiberius, mein süßer Tiberius, mein herzliebster Tiberius (iucundissime Tiberi)."

Aber neben den Artigkeiten gibt es Keulenschläge; die Thatsachen strafen die freundlichen Worte des Kaisers Lügen. Zuvörderst wenn Tiberius ihm so große Dienste erwiesen hat (und das ist die Wahrheit), warum hat sie Augustus in seinem politischen Testamente, in welchem die Geschichte der ganzen Regierung verzeichnet ist, nicht erwähnt? In der Inschrift von Ancyra wird Tiberius nur einmal genannt, und zwar bei Gelegenheit einer ziemlich lächerlichen Reise, die er gemacht hat, um den Tigranes von Armenien wieder auf den Thron zu setzen, der ihn ganz allein wieder eingenommen hatte. Hier also erwähnt ihn Augustus; aber da, wo von der Niederlage der Germanen, oder von der Eroberung Illyriens bis zur Donau, oder von der Unterwerfung der Pannonier die Rede ist, spricht er kein Wort von ihm. Als Augustus diese denkwürdige Schrift abfaßte, war er sechs und siebenzig Jahre alt, und seine späte Liebe zu dem Tiberius mußte bei seinem Paroxysmus eingetreten sein.

Ferner, wenn Tiberius dem Augustus so theuer war, warum bekrittelte dieser seine Unterhaltung, seine veralteten und dunkeln

Ausdrücke (exoletas reconditasque voces)? Warum brach er bei seinem Eintreten das Gespräch ab und sprach von etwas Anderem? Warum entfernte er, wenn er mitten in einer heitern Unterhaltung heiter war, sogleich jede Heiterkeit? Warum unterließ er nie, wenn er von ihm zu dem Volke oder Senate sprach, sein ernstes Gesicht, sein finsteres Schweigen, sein hochmüthiges Wesen zu entschuldigen? „Zürnet ihm nicht, das sind Naturfehler, sagte er, es ist nicht Absicht.“ Warum erklärte Livia, die Vertraute der geheimsten Gedanken ihres Gatten, später, sie habe, um ihrem Sohne zur Regierung zu verhelfen, über den hartnäckigen Widerstand und den Unwillen des Augustus triumphieren müssen? Warum brachte sie, als sich zwischen ihr und dem Kaiser Tiberius ein Wortwechsel entspann, aus ihrer Schatulle Briefe des Augustus herbei, worin dieser den verhaßten Charakter des Tiberius scharf tadelte? Warum fühlte sich Tiberius darüber so sehr verletzt, er der sich weniger als irgend Jemand durch das Spiel des Augustus teuschen ließ, aber der fürchtete, daß seine Mutter diese Briefe vorzeigen und den Nimbus der äußerst zärtlichen Briefe, die er in der Bibliothek des Palatinus niedergelegt hatte, vernichten möchte?

Nun aber werfen zwei von der Geschichte aufbewahrte Worte ein helles Licht auf die wahre Gesinnung des Herrschers. Als er der Livia gegenüber klagte, tadelte er das strenge und unduldsame Wesen (acerbitatem et intolerantiam) des Tiberius. Das lateinische Wort acerbitas drückt die unangenehme Empfindung aus, die eine unreife Frucht verursacht, es ist also genau das Gegentheil von dem Worte iucundus, was das für den Geschmack Angenehme, eine reife und schmackhafte Frucht zum Beispiel, bezeichnet. Wenn also Augustus, der seinen Adoptivsohn unangenehm wie eine noch grüne Frucht fand, ihn in seinem Briefwechsel mit einer süßen Frucht, iucundissime Tiberi, verglich, so log er entweder auf eine schamlose Weise, oder er spottete über ihn.

Tiberius wußte, was man davon zu halten hatte, und auch er hegte, indem er seine Rolle geschickt durchführte, in dem Grunde seiner Seele den vortrefflich unterdrückten Groll. Vor Allem schmückte er sich mit seinem Eifer und schützte die Gefahren des Reiches vor, um möglichst lange fern von diesem guten Vater zu bleiben. Von zehn Jahren blieb er acht bei dem Heere, die Grenzen bewachend und sich durch seine Pünktlichkeit und seine

Sorge die Soldaten gewinnend. Augustus und Livia mochten ihn noch so oft zurückrufen, er brachte immer neue Vorwände vor, um an den äußersten Grenzen des Reiches zu bleiben, fern von dem Joche, fern von den zu klar sehenden Augen, fern von den öffentlichen und privaten Erniedrigungen. Bei seinem zu großen Eifer Rom zu meiden, wäre er fast bei dem Tode des Augustus der Herrschaft verlustig gegangen, wenn nicht Livia Energie und Kühnheit gezeigt hätte.

Als er kaum den Thron erstiegen, will er die Wohnung des Augustus, die in ihm nur bittere Erinnerungen erweckt, nicht betreten. Geizig und ein Feind aller Bauten, läßt er sich indessen ein Haus auf der entgegengesetzten Seite des Palatins aufführen, um nicht dasselbe Haus zu bewohnen, das Augustus inne gehabt hatte. Die göttlichen Ehren, die er seinem Adoptivvater zukommen läßt, begründen die kaiserliche Tradition, geben seinem Nachfolger die Weihe und werfen auf ihn einen günstigen Reflex. Er setzt sich dem nicht entgegen; aber Alles, was ihn später an Augustus erinnert, ist ihm widerwärtig, unerträglich. Nichts verletzt ihn mehr in den offiziellen Akten, als der Sohn des Augustus genannt zu werden, und Livia kannte diese Abneigung wol, wenn sie sich des Namens Augustus wie eines Geißelhiebes bediente, um die undankbare und schlaffe Seele ihres Sohnes anzustacheln.

Endlich, während Rom, Livia, der Senat, die Kolonien, die griechischen Städte, die entferntesten Provinzen des Reiches dem neuen Gotte Tempel errichten, sieht sich Tiberius genöthigt, auch einen solchen zu erbauen. Er erklärt es; er beginnt den Bau; aber seine Dankbarkeit und seine Pietät sind so groß, daß nach einer drei und zwanzigjährigen Regierungszeit der Tempel noch nicht vollendet, daß er schimpflich verlassen war und sich in dem Zustande eines schnellen Verfalles befand.

Wir sehen also, welche Ungeduld, den Zügel in der Hand zu haben, den passiven Gehorsam verdeckte, welcher Haß den offiziellen Respekt verbarg. Man erkannte auch, in welchem Zustande die zu sehr eingezwängte Seele des Tiberius sich befindet, als er den Thron besteigt. Seine materielle Kraft ist verstärkt, seine moralische Kraft ist gebrochen; er hat äußerlich eine große Thätigkeit entfaltet, in seinem Innern hat er seiner Freiheit, seinem Willen, seinem Gedanken entsagt; er ist passiv. Dem Augustus gegenüber hat er die schuldige Treue des beißenden Hundes, des lügnerischen Sklaven,

des durch die Hand seines Besitzers bewegten Automaten. Livia hat nichts gethan, um ihn gegen den Druck des Augustus aufzurichten oder zu halten. Vielleicht hat sie Alles noch verschlimmert, wol wissend, daß das durch Augustus schweigsam gemachte Werkzeug nur ein umso nachgiebigeres Werkzeug für Livia sein wird. Wie der Körper eines Kindes, der durch zu heftige Krämpfe erschüttert worden ist, sich nie erholt, sondern für immer einem epileptischen Zittern unterworfen ist, so läßt der tief eingewurzelte Schreck, der die Seele des Verbannten von Rhodos gebeugt hat, sie nie wieder sich emporrichten. Hätte Augustus hundert Jahre regiert, Tiberius würde hundert Jahre dieselbe Unterwürfigkeit gezeigt haben. Die Furcht ist die Lösung dieser langen Tragi-Komödie; die wir zu begreifen versucht haben; sie ist die Lösung des psychologischen Studiums des Tiberius. Die Furcht beherrscht Alles, selbst den Ehrgeiz und man wird bei der Betrachtung der letzten Jahre des Tiberius nicht vergessen, daß, wenn die Furcht Sklaven erzeugt, die Furcht auch Tyrannen hervorbringt.

V.

Die Herrschaft der Livia.

Als Tiberius in Illyrien die Nachricht von dem Tode des Augustus erhielt, erschrak er, denn der Weg bis Rom war lang. Dieser starke, markige Körper, der weder Krankheit, noch Strapaze gekannt hatte, mochte die Pferde noch so sehr anspornen, die Arme der Schiffer auf dem adriatischen Meere noch so sehr ermüden, frische Pferde von Brundisium nach Nola todt jagen, die Zeit ereilte ihn doch, der Leichnam des Augustus zersetzte sich, und ein einziges Weib wachte, die Geschicke des Reichs in ihren Händen, Rom in Schach, die Welt in Spannung haltend.

Wer besaß die Macht zu Nola? Livia. Wer befehligte die sie umgebenden Wachen? Livia. Wer teuschte die Römer durch falsche Gerüchte, durch trügerischen Schein, durch schlau ersonnene Abwechselung von Heilung und Rückfall? Livia.[1]) Und die Tage flossen dahin; wie viele? Das hat die Geschichte nie erfahren. Aber wir haben einen bestimmten Anhaltspunkt an dem Triumphzuge, bei dem man auf einem Paradebette einen vortrefflich nachgeahmten Augustus von Wachs mit sich führte, während der Leichnam in einem dreifach verschlossenen Kasten unter dem Trauergehänge verborgen war. Niemand konnte nach der Zersetzung des Körpers das Datum des Todes bemessen.

Während dieser Stunden fieberhafter Erwartung hatte Livia nur einen Gedanken, nemlich: Tiberius wird die Herrschaft, ich werde die Macht haben. — Aber auch Tiberius hatte seinen Stolz

---

1) S. Augustus u. s. w. Cap. III.: Livia und die Cäsaren.

und seinen Ehrgeiz verhehlt, so daß, als sich die beiden Feinde nun einander gegenüber standen, ein Kampf begann, ein geheimer, verdeckter, durch gemeinsame Interessen abgeschwächter, ein mehr noch durch die Furcht, als durch die gegenseitige Achtung gemilderter Kampf, der wegen der Gefahr Vorsicht erforderte, und bei dem kluger Weise jedes Aufsehen vermieden werden mußte, da feige Undankbarkeit, verhaltener Groll und sorgsam verdeckte brennende Wunden ihn anfachten. Tiberius war sicher, daß er in einem solchen Kampfe unterliegen würde. Er war der Sohn der stolzesten, klügsten, schlausten Mutter. Ihr Blut floß in seinen Adern, er war aus ihrer Schule; aber wenn er dieselben Eigenschaften besaß, so waren sie schwächer, wenn dieselben Fehler, so waren sie stärker, wenn dieselben Laster, so waren sie abgeschwächt und gewissermaßen entkräftet.

Livia's angebornes Talent war die Verstellung; Tiberius verstellte sich nur, wenn es die Umstände geboten, um den Schimpf zu ertragen und seine Schlaffheit zu verbergen. Livia's Leben bestand in einer unersättlichen Selbstbefriedigung; Tiberius besaß nur einen stets blutenden Stolz und eine stets reizbare Empfindlichkeit. Der heitere Sinn der Livia entfernte alle Hindernisse und verbrauchte alle Menschen; der finstere Charakter des Tiberius verzehrte nur ihn selbst. Livia hatte eine eherne Stirn und eine Konsequenz in ihren Plänen, die nichts wankend machen konnte; Tiberius war nichts als Mistrauen, und seine Schwäche war Folge der Furcht. Livia besaß eine außerordentliche Gewandtheit, die Menschen zu lenken, und was für Menschen! Tiberius war steif, ungelenk, linkisch, weil er von Jugend auf daran gewöhnt war zu gehorchen. Livia fühlte nie Gewissensbisse, sie war nicht bösartig; für sie war das Verbrechen ein sichereres Mittel als jedes andere und ein kürzerer Weg; Tiberius besaß einen blutdürstigen Charakter, aber die Klugheit zügelte ihn, er war ungestüm aber ohne Kühnheit. Livia besaß einen ausdauernden, stets wachsenden, nicht zu befriedigenden Ehrgeiz, er verlieh ihrer Seele die Gesundheit; bei Tiberius war der Ehrgeiz düster, intermittierend, voll Misvergnügen, er war eine Krankheit. Was sie gemeinschaftlich hatten, war unbewußter und andauernder Groll, es war die Kunst, Alles im Hinblick auf die Herrschaft zu ertragen; denn auf sie kann man den fürchterlichen Ausspruch des Tacitus anwenden: omnia serviliter pro domina-

tione; was sie gemeinsam hatten, war der Mangel an jeglichem Gewissensskrupel, eine gleiche Verachtung gegen die Menschen und die absoluteste Geringschätzung Alles dessen, was die Menschen auf Erden Heiliges besitzen.

Ihre Körperbeschaffenheit und ihre ganze äußere Erscheinung zeigte dieselbe Ungleichheit. Livia war in ihrem ein und siebzigsten Jahre noch schön und von einem sanften, ehrbaren, lächelnden Ausdruck, den die Jahre nicht verwischt hatten. Gewisse Kameen stellen sie in ihrem reiferen Alter dar. Das Profil ist überall rein, die Nase schön gebogen, eine Adlernase; die Lippen sind weniger zusammengepreßt, voller als in ihrer Jugend, weil die natürliche Beschaffenheit für die großen Schauspieler die höchste Kunst ist. Sie hat an Körperfülle zugenommen; der Hals ist stark und kräftig, er hat etwas Männliches, denn der Kopf, den er trägt, ist seit einem halben Jahrhunderte mit gewaltigen Plänen und hohen Gedanken erfüllt.

Dagegen wissen wir durch die Geschichtschreiber, daß Tiberius schneller gealtert hat, daß sein Schädel kahl geworden ist, daß sich seine Züge durch eine frühzeitige Hinfälligkeit sehr verändert haben, daß er oft einen Hautausschlag hat, an ekelhaften Pusteln und sogar an Geschwüren leidet, die ihn später zwingen, sich zurückzuziehen, ein Symbol der moralischen Bitterkeit und conzentrierten Galle, die sich auf seinem Gesichte zeigt. So bewahrheitet sich das so oft beobachtete Gesetz von der unmittelbaren Entartung eines Geschlechts. Die Menschheit würde zu glücklich sein, wenn den trefflichen Menschen treffliche folgten, die sie noch übertreffen; sie würde zu unglücklich sein und zu schnell dezimiert werden, wenn auf Ungeheuer andere noch schrecklichere Ungeheuer folgten. Folglich muß man sich fast glücklich preisen, daß Livia die würdige Mutter eines ihrer unwürdigen Sohnes gewesen ist.

Aber Livia kennt diesen Sohn; sie liest in dem Innersten seiner Seele; sie ahnt seine Motive; sie treibt mit seinen schlechten Gesinnungen ihr Spiel, sie weiß es vor Allem, daß er einen tief eingewurzelten Gehorsam gegen sie hat (inveteratum erga matrem obsequium). Sie benutzt diesen ohne Weiteres, ohne erst zu fragen, ohne zu warten, ohne sich zu bedenken; sie handelt wie ein General mit seinen Soldaten. Kaum ist Augustus todt, so ergreift sie die lockern Zügel; kaum ist Tiberius angekommen, so lenkt sie

kräftig den Wagen in die Bahn und ist eifrig bemüht, die Herrschaft nach der von ihr bestimmten Weise zu führen.

Es ist ein Akt vorhanden, den ich oben nur angedeutet habe, aber der in den Augen der Römer von größter Wichtigkeit und in der Geschichte von einer außerordentlichen Tragweite ist. Dieser Akt ist das Privattestament des Augustus. Diesem Testamente zufolge war Livia, wie Tiberius, Erbe; sie war adoptiert, wie Tiberius; sie, wie Tiberius, repräsentierte die Wahl des Augustus. Wenn man die Wichtigkeit der Adoption in dem römischen Gesetze ermessen will, so muß man bedenken, daß die Herrschaft fast einzig durch Adoption fortgeführt ist. Die von Augustus adoptierte Livia war nicht mehr allein sein Weib und seine Wittwe, sie wurde seine Tochter, sie trat in die Familie der Julier ein, sie nahm deren Namen an, sie gehörte zu Cäsar's Blut, sie verlor den Namen Livia, um den Namen Julia Augusta anzunehmen. Tacitus, der Schriftsteller, der die Legalität und die offiziellen Bestimmungen achtet, bezeichnet sie in seinen Annalen nie anders, als mit dem Namen Augusta. Sie erhält dadurch ein zwiefaches Prestige, das Prestige einer funfzigjährigen, in dem innigsten Verhältnis und in dem Vertrauen des Augustus zugebrachten Zeit, das Prestige einer Adoption, die sie dem Tiberius gleich stellt, und den Römern denselben Respekt und denselben Gehorsam zu gebieten scheint. Das ist aber noch nicht genug, Livia sieht es ein und sie sorgt für ein drittes Prestige, das sich über Tiberius und seine Nachfolger, aber auch besonders über sie mitverbreitet.

Es ist sehr schwer, dieses neue Element des Einflusses zu erklären. Wir müssen uns hierbei in eine religiöse Vorstellung des Alterthums hinein denken, die für uns nur einen rein politischen Sinn hat. Was uns jedoch die Sache erleichtert, ist die Ueberzeugung, daß Livia, als sie das, was man den kaiserlichen Fetischismus nennen kann, inaugurierte, viel mehr von einer politischen, als von einer religiösen Idee geleitet wurde. Wenn sie wollte, daß Augustus ein Gott sei, daß dieser Gott, selbst nach seinem Tode, auf Herzen und Sinne einen mächtigen Eindruck mache, so begriff sie, daß diese übermenschliche, bis in die Ewigkeit ausgedehnte Macht, die reelle Macht der Erben des Augustus wachsen lassen und seinen selbst unwürdigsten Nachfolgern eine Weihe geben würde; sie wußte, wie man die Menschen einschüchtert, und

wie man ihnen wie ein Dogma selbst das Prinzip ihrer Knechtschaft aufzwängt. Zuvörderst suchte sie die Gemüther zu beschäftigen, sie durch eine Reihe äußerer Akte auf einen einzigen Punkt, der stets Augustus war, zu konzentrieren. Die Priester, Dichter, Künstler, Baumeister und die Handwerker aller Art, die Menge, welche die Ceremonien und Feste liebt, wurden durch die fortwährenden Einweihungen von Tempeln, Statuen und Altären in Athem erhalten. In zweiter Linie gewährte die neu proklamierte Gottheit die sichern Mittel, die Römer einzuschüchtern. Das früher unter der Republik gegebene Gesetz gegen Hochverrath, um die Angriffe gegen das Vaterland und die Freiheit zu unterdrücken, wurde eine schreckliche Waffe. Es gab keine Freiheit, kein Vaterland mehr, oder vielmehr Vaterland und Freiheit waren in einem einzigen Menschen, dem Kaiser, inkarniert. Da nun dieser Kaiser außerdem ein Gott wurde, so war der geringste Zweifel eine Gotteslästerung, die geringste Nichtbeachtung ein Verbrechen. Der Tod war zu milde, um das unschuldigste Versehen gegen ein Idol, das nur die Vergötterung der absoluten Macht war, zu bestrafen. Je absurder der Kultus ist, desto mehr wird die Menschheit erniedrigt, aber zugleich unterwürfig; je verhaßter und schrecklicher die Strafen sind, desto mehr befestigen sie den Glauben oder die Furcht, die sonderbarer Weise den Glauben fördert. Vermessenheiten dieser Art im Politischen lassen nicht halbe Mittel zu. Livia, die nicht blutdürstig ist, straft gleich vom ersten Tage an mit gutem Bedacht.

Kurze Zeit nach dem Tode des Augustus waren die den römischen Bürgern ausgesetzten Legate nicht mehr gezahlt; als Jemand einen Todten fortbringen sah, rief er scherzend mitten aus der Menge heraus: „Sage doch dem göttlichen Augustus, daß wir noch immer auf sein Geld warten." Man ergriff ihn, zahlte ihm die Summe, die ihm zukam aus und richtete ihn hin, indem man ihn aufforderte, nun selbst in der andern Welt von der Pünktlichkeit im Auszahlen Zeugnis abzulegen. Dies Beispiel von Roheit in anima vili war nicht nutzlos; denn es verursachte einen heilsamen Schrecken. Das Gesetz übrigens hatte eine vorzügliche Elastizität und unvorhergesehene Rückschläge selbst gegen die Schmeichler. Wehe denen selbst, die in ihrem Hause eine Statue des Augustus errichteten! Vor dem Bildnisse des Gottes einen Sklaven peitschen oder seine Kleider wechseln, zog den Tod nach sich; sich baden und an dem

Finger einen Ring mit dem Bildnisse des Augustus behalten, darauf stand der Tod; ebenfalls, wenn Jemand mit einer Münze, worauf das Bildnis des Augustus war, nach einem Abort gieng.[1]) Eine solche Strenge war unsinnig, lächerlich, fluchwürdig, aber höchst politisch. Livia und ihr Sohn haben nur drei oder viermal derartige Exekutionen zu vollziehen nöthig gehabt, und die Vergötterung war gesichert; die Rückkehr zur Milde wurde leicht.

Endlich, nachdem Livia die Volksmenge durch die Feste und das Neue für sich gewonnen, die ernsten Geister eingeschüchtert, die Tadler vernichtet hatte, wußte sie, wie die kindischsten Mythen von der Furcht zur Gewohnheit, von der Gewohnheit zum Fanatismus hinführen. Die Menschheit ist zu gewissen Zeiten ein solches Gemisch von Dummheit und Gemeinheit, daß man in der Politik den blinden Enthusiasmus jener Indianer sich wiederholen sieht, die sich freiwillig von den Rädern des Wagens, auf welchem ihr Gott dahinfährt, zermalmen lassen, um ihm eine größere Anbetung zu erkennen zu geben. Indem Livia die Legende von dem Augustus ersann und dem Senator, der ihn zum Himmel hatte emporsteigen sehen, 250,000 Francs zahlte, bereitete sie die freiwillige Knechtschaft eines leichtgläubigen und entzückten Volkes vor; denn der Stern, mit dem sie den Himmel bereicherte, mußte auf die Nachfolger im günstigsten Lichte zurückstrahlen. Den kaiserlichen Fetischismus fest begründen, hieß, das göttliche Recht der Monarchie festsetzen und die wilden Bestien ebenso wie die Idioten, die bis zur letzten Generation in die Fußstapfen des Augustus treten würden, mit dem Heiligenscheine umgeben.

Nun wird man die Thätigkeit dieses erhabenen Weibes begreifen, als es sich darum handelte, dies Dogma zum ersten Male aufzustellen und diesen Kultus auf der ganzen Erde zu organisieren. Sie zieht den immer dienstfertigen Senat in diesen großen Plan mit hinein, und der Senat schreibt dem ganzen Reiche die neue Religion vor. Sie läßt sich zur Oberpriesterin ernennen, um selbst einen heiligen Charakter zu erhalten, und um die Bewegung zu leiten. Ueberall werden Kollegien, d. h. Korporationen zu Ehren des Augustus eingesetzt. Was für Bewerbungen! was für Intriguen! was für Anstrengungen, um den Ruhm zu haben, Mitglied

1) Sueton. Tiber. LVIII.

dieser Kollegien zu sein, und den Lorbeerkranz zu tragen, mit dem die Priester und die Priesterinnen des Augustus geschmückt sind! Ueberall errichtet man Tempel, nicht allein in Rom oder in Roms Nähe, sondern in den Kolonien, in den meisten Städten Griechenlands und an den fernsten Punkten des Reiches. Welche Korrespondenz! was für Eilboten! wie viel Abgeordnete! wie viel Gesandtschaften! Diese Bewegung, die die ersten Regierungsjahre des Tiberius ausfüllt, gibt der Livia eine ganz besondere Wichtigkeit; sie hatte dies Resultat vorausgesehen, sie benutzte es.

Es ist leicht nachzuweisen, daß die Geschichtschreiber die politische und religiöse Rolle der Wittwe des Augustus nicht genug hervorgehoben haben. Ebenso zahlreiche wie unbestreitbare Denkmäler rechtfertigen unsere Folgerungen und vervollständigen die Erzählung der Geschichtschreiber. Es genügt, einen Blick auf die Numismatik des römischen Reiches zur Zeit des Todes des Augustus und des Anfanges von Tiberius' Regierung zu werfen, um durch augenscheinliche Beweise die vielfache Thätigkeit der Livia und den Erfolg, der dieselbe krönte, zu konstatieren. Und doch wie viele Münzen sind nie aufgefunden! wie viele sind vernichtet, umgeschmolzen, in dem Boden vergraben, verzehrt von der Zeit! Oft ist es eine einzige erhaltene Probe, die Tausende von ähnlichen Stücken, die in demselben Jahre geschlagen worden sind, repräsentieren. Die Phantasie muß also in bedeutenden Proportionen den Reichthum der vorhandenen Denkmäler dieser Art erhöhen. Ein wiederaufgefundenes läßt hundert verlorene voraussetzen. Zum Beispiel. Wenn man auf dem Revers der Münzen von Smyrna und Pergamum einen Tempel des Augustus erblickt, so weiß man sehr wol, daß Pergamum und Smyrna nicht die einzigen Städte gewesen sind, die dem Augustus Tempel errichtet, oder auch das Andenken an ihn auf ihren Münzen erhalten haben. Aber wer ist die Person auf der Vorderseite? Es ist Livia, bald mit Tiberius, bald mit dem Senate, der unter den Zügen eines bartlosen Mannes personifiziert, durch den Laticlavus und besonders durch die Umschrift charakterisiert ist. Eine einfache Aufzählung wird eine ins Einzele gehende Beschreibung ersparen, die nur von geringem Interesse wäre, da sie gestattet, den ausgedehnten Einfluß Livia's und ihren Einfluß auf die entferntesten Länder zu bemessen. Die Münzen, auf denen sich Livia mit Augustus befinden, sind bisher in vier

Kolonien, zu denen Leptis und Palermo gehören, und in neunzehn griechischen Städten aufgefunden. Diejenigen, auf denen sich das Bildnis der Livia mit dem Tiberius befindet, haben sich in vier Kolonien, unter andern in Cäsarea und Hippo und in neun griechischen Städten gezeigt. Man kann auch Edessa, Mitylene, Pergamum anführen und dazu die Münzen von Thessalien und Judäa zu derselben Zeit hinzufügen. Aber die Zahl der bekannten Münzen, auf denen Livia allein, ohne Augustus und ohne Tiberius sich vorfindet, ist fast doppelt so groß. Allein findet sie sich auf den Münzen von sieben Kolonien, von Cypern zum Beispiel, von Cäsaraugusta, von Korinthos, allein findet sie sich auf den Münzen von zwei und zwanzig griechischen Städten, unter denen ich nur Aezanis, Alabanda, Alexandria in Aegypten, Amphipolis, Aphrodisias, Klazomenä, Elea, die beiden Magnesia, Milet, Pella, Sardes, Teos nennen will.

Dies Regale, diese hohe Ehre, allein auf den Münzen zu figurieren hat Livia nicht allein in den Provinzen, sondern selbst zu Rom kraft wiederholter Senatsbeschlüsse erhalten. Die Buchstaben S. C. auf der Kehrseite lehren es uns, während auf der Vorderseite die schöne Livia, bald mit einem Diadem der Juno, bald mit dem Schleier der Priesterinnen verbunden mit dem Diadem der Kaiserin strahlt. Hier ist sie der Justitia, dort der Pietas (die Inschriften beglaubigen es) assimiliert. Auf einer dritten Klasse heißt sie Salus Augusta. Folglich bestätigt die Numismatik glänzend das Zeugnis der Geschichte, die nur einige von den der Livia durch den Senat dekretierten Ehrenbezeigungen nennt. Es ist also durchaus nicht wundersam, wenn ihr die Senatoren unbekannte Titel zuerkennen, wenn sie sie zur Mutter des Vaterlandes, mater patriae, proklamieren. Sie besitzt deren Liebe, sie bestärkt deren Ehrgeiz, sie versteht deren Interesse! Auch dem Tiberius schmeicheln sie, aber sie trauen ihm nicht, und möchten ihn, den unglücklichen Tiberius, gern zwingen, seinen Namen abzulegen! Sie stellen bei ihm förmlich den Antrag, daß er den Namen Livius führe und nur als der Sohn der Livia erscheine![1]) Livia nennt sich Augusta; sie führt den erhabensten Namen der Welt, sie repräsentiert die Tradition des Augustus, seinen Willen, seinen Gedanken,

1) Tacit. I, 14. Dio Cass. sagt Λιούιος.

seine Macht; in ihrer Hand liegen die Geheimnisse, die Gunsterweisungen; sie regiert! Und in der That während der ersten Jahre gebietet sie in Rom mit ebensoviel Majestät und Sicherheit, wie Tiberius Verstellung und Scham bei der Ausübung der Macht zeigt. Tacitus hat ein Bild von der düstern, aber zur Hälfte aufrichtigen Demuth dieses Feiglings entworfen, als er die Zügel der Tyrannei ergriff. „Ihr wißt nicht, was die Herrschaft für ein Ungeheuer ist!“ rief er aus, als sollte er zerrissen werden. — „Ich halte den Wolf bei den Ohren fest“ setzte er hinzu, indem er damit einen Schrecken zu erkennen gab, den dies allgemeine Sprichwort grotesk macht, von dem die Historiker glauben, daß er erheuchelt gewesen sei, den ich aber für einen aufrichtigen halte; denn das vorangegangene Leben des Tiberius beweist es hinlänglich.

Livia aber kennt weder ein Schwanken, noch Bedenklichkeiten; sie strebt kühn nach der Macht, sie übt sie mit heiterem Sinn aus, sie ist weit mehr Kaiserin, als ihr Sohn Kaiser ist. Wenn die Völker und Städte nach Rom schreiben, sei es, um ihre Glückwünsche auszusprechen, oder um eine Gunst zu erbitten, so richten sie ihre Schreiben zugleich an Livia und Tiberius. Es ist keine Schmeichelei, es ist Sitte; denn wenn Tiberius und Livia antworten, so ist ihre Antwort auch eine gemeinschaftliche; ihre beiden Namen sind unterzeichnet. Ein Ausspruch des Dio bestätigt, daß Livia ihre Ansprüche nicht darauf beschränkte. „Sie wollte nicht eine gleiche, sondern eine größere Macht des Tiberius.“

Aber, wird man sagen, wie ist es möglich, daß dieser grausame Tiberius, der ein fluchwürdiges Andenken hinterlassen hat, in solchem Grade der Livia unterwürfig war, und derselben einen Theil der Macht zugestand, auf die er doch so eifersüchtig war? — Die Nachwelt muß Alles vereinfachen; erdrückt von den zahllosen Traditionen der Vergangenheit, erschwert sie nicht gern ihre Aufgabe, macht sich gern von jeder Person eine klare Vorstellung und bildet sich ein einfaches Urtheil über dieselbe. Dagegen darf man den großen Unterschied zwischen dem Tiberius, der in steter Furcht vor seiner Mutter war, und dem Tiberius, der durch Livia's Tod von jeder Schranke befreit wurde, durchaus nicht vergessen. Dieser letztere ist der Tiberius der Geschichte, der Poesie, der Legende, die ihn zu einem Gegenstande des Abscheus macht. Das ist wirklich der Tiberius der letzten Jahre. Er war vielleicht nicht besser, als

er zur Regierung kam, und sein Herz war schon von Unwillen und Galle erfüllt; aber er wurde durch einen starken Zügel, durch die Furcht vor seiner Mutter gehalten. Ja, er wird von Neid verzehrt, die diesem Weibe erwiesenen Ehren scheinen ihm ein Angriff auf seine eigne Größe;[1]) indessen er schweigt, er verhehlt es, er unterwirft sich. Um einige Privilegien, die der Senat der Augusta bewilligen will, zurückzuhalten, sieht er sich genöthigt, sie für sich selbst zu verweigern. Er wagt es kaum, Maß zu halten anzurathen, indem er selbst die tiefste Demuth zeigt. Im Grunde fühlt er, wie nothwendig oder furchtbar sie ihm ist, und drei Arten von Motiven schreiben ihm ein solches Verhalten vor.

Zunächst hatte er sehr lange fern von Rom gelebt, acht Jahre im Exil und acht Jahre fast ununterbrochen im Felde; er kannte die geheimen und zahllosen Fäden, die Livia in ihrer Hand hielt, nicht; er kannte die Menschen nicht, wie sie Livia durch eine funfzigjährige Praxis kannte; er hatte den ganzen Machiavellismus und alle die Irrgänge der Regierung des Augustus nicht durchschaut, wie Livia, die die Seele davon gewesen war; er bedurfte also ihrer.

Zweitens hatten sie einige unerläßliche Verbrechen gemeinschaftlich zu begehen. Es gibt keine festere politische Solidarität, als eine Mitschuld dieser Art! Man hatte wol gleich am ersten Tage der Regierung den Agrippa Postumus ermorden lassen, aber man mußte noch Julia, die von Livia weit mehr als Tiberius verabscheut wurde, sterben lassen; man mußte den Sempronius Gracchus, den wirklichen Geliebten der Julia, den, der den Tiberius in Briefen, die seit 14 Jahren nicht in Vergessenheit gekommen waren, geschmäht hatte, ermorden lassen; man mußte den Drusus Libo, einen Nachkommen des Pompejus beseitigen, der gegen Tiberius, als er noch nicht gesichert war, konspiriert hatte; man mußte den falschen Agrippa, der an der Spitze einer Rotte stand und das Land aufwiegeln konnte, aus dem Wege räumen; man mußte sich auch gegen den sanften und populären Germanicus verbinden, eine besondere Gestalt, die wir noch näher werden kennen lernen, und der nach fünf Jahren fallen mußte, indem er selbst aussprach, er sterbe durch das Gift Piso's, einer Kreatur des Tiberius, und durch die

---

1) „Anxius et muliebre fastigium in diminutionem sui accipiens.“

Plancina, eine Freundin Livia's. Auch Piso mußte todt in seinem Hause gefunden werden; es mußten Calpurnius Piso, ein fester und durch sein Freiheitsgefühl gefährlicher Charakter, Silanus, der in einen ungerechten Prozeß verwickelt wurde, die Rache des Tiberius und der Livia befriedigt haben. Das ist die Liste der von Tiberius und Livia während der elf ersten Jahre ihrer Regierung gebotenen Verbrechen von Belang. Das Blut wird noch in Strömen fließen, die erlauchtesten Häupter werden täglich fallen, wenn erst Sejanus Herr von Rom sein und Tiberius sich nach Capreä wird zurückgezogen haben; aber so lange Livia lebte, hielt sie den Tiberius in Schranken. Sie hielt ihn zurück, sie rieth ihm nur die nützlichen Verbrechen nach den nothwendigen Verbrechen an. Nachdem Livia und Tiberius ihr Familienconto durch die Beseitigung der ihnen lästigen Verwandten in Ordnung gebracht und einige Privatconti durch Beseitigung der alten oder auserwählten Freunde, vermieden sie es, unnütz Blut zu vergießen. Es zeigt sich eine relative Mäßigung am Anfange dieser unbeschränkten Gewalt.

Das dritte Band, welches die Mutter an den Sohn knüpfte, war die Schwierigkeit, auf eine definitive Weise das politische System des Augustus festzugründen, Alles, was Augustus unbestimmt gelassen hatte, zu formulieren. Ein jeder muß die Ueberzeugung gewinnen, daß man den tiefen Geist Livia's in den wesentlichen Akten, die die Basis der Regierung des Tiberius sind, erkennen muß. So erröthete Livia, wenn sie den Augustus bis ans Ende seiner Herrschaft die Bürger um ihre Stimmen für seine Kandidaten betteln sah; diese Komödie waren ebenso unnütz, wie der kaiserlichen Majestät unwürdig geworden, denn wozu demüthig bitten, wenn man nur zu befehlen hat? Die Komitien wurden aufgehoben, und das Volk hörte auf, sich auf dem Marsfelde zu versammeln, um lächerliche Wahlen abzuhalten. Unter der Menge erhob sich ein Murren, aber der Senat verbarg seine grenzenlose Freude nicht. „Vortrefflich! keine Verordnungen, keine Kandidatur, keine Rücksichten auf die Wähler, keine Spiele, keine Schauspiele, keine zu Grunde richtenden Ausgaben mehr! Alles hangt von einem Winke derjenigen ab, die die Welt regieren! Livia designiert und Tiberius ernennt zu allen Aemtern! Geben wir uns unserer patriotischen Freude hin! es bleibt auch nicht mehr ein Schatten von Freiheit!“

Darauf wurde das Gesetz über Hochverrath von dem religiösen Gebiete auf das politische übertragen, von der Person des Augustus auf die Person seiner Nachfolger und auf Alles, was mit dem Herrscher in Berührung stand. Wir wissen es durch die Geschichte nur zu gut, welche furchtbare Tragweite dies Gesetz unter Tiberius erhielt, und wieviel Blut am Ende seiner Regierung durch dasselbe geflossen ist.

Zum Dritten wurde die Angeberei als Regierungsmittel eingeführt; sie bahnte den Weg zu allen Karrièren, verlieh die Gabe der Beredsamkeit, wurde das Ziel der Ehrgeizigen, die Schule der römischen Jugend und die Schmach eines ganzen Volkes.

Endlich besoldete man die Beamten und selbst die Konsuln. Im alten Rom brachte die Ehre seinem Vaterlande zu dienen nicht nur keinen Gewinn, sondern man mußte sie sogar mit Aufopferung seines Vermögens erkaufen. Alle erlauchten oder ehrenwerthen Familien weihten sich so dem öffentlichen Wole. Tiberius brachte dadurch, daß er die Beamten, von dem niedrigsten bis zum höchsten, besoldete, daß er die Konsuln selbst zu Miethlingen machte, andere Ideen unter die Römer. Alle wurden Besoldete vom Fiskus, Kreaturen des Kaisers.

Die Tragweite dieser verschiedenen Maßregeln war sehr groß, unheilvoll und änderte in kurzer Zeit den Zustand der römischen Gesellschaft. Ueberall erkenne ich die Rathschläge Livia's, ihren bewundrungswürdigen Scharfsinn, ihre Erfahrung von einem halben Jahrhundert, ihre Perfidie, die kecker und offener war, als die des Augustus. Unter Augustus war Alles in einem schwankenden, provisorischen, zweideutigen Zustande geblieben; Gnade und Herablassung, Einfachheit und Scheinheiligkeit, schonungslose Festigkeit und freundliche Milde, die den Augustus charakterisierte, wechselten mit einander ab; unter Tiberius und unter Livia, präzisiert sich Alles, nimmt Alles eine bestimmte Form an. Das Dunkel entfernt sich, die Lüge schwindet, die Monarchie steht da. Man nennt den Tiberius einen Heuchler! Er ist es viel weniger gewesen, als Augustus; denn er hat gewaltsam den Despotismus proklamiert und ihn auf immer begründet.

Auch Tiberius fängt allmählich an, sich sicher auf dem Throne zu fühlen. Fünf Jahre sind verflossen. Germanicus ist todt und hat ihn sowie die Livia von einer fortwährenden Besorgnis befreit;

die Menge ist unterwürfig, die Heere sind ruhig, die Grenzen sicher, und es scheint dem Tiberius, als ob er nunmehr Livia weniger bedarf. Hier beginnt jener versteckte Zweikampf zwischen dem undankbaren Sohne und der herrschsüchtigen Mutter, welcher die skandalose Chronik und die wenig tröstliche Zeit von Rom herbeiführte. Vergebens ersuchte der Kaiser die große Augusta, sich Ruhe zu gönnen, sie zeigte sich unermüdlich. Vergebens rühmte er in etwas schamloser Weise die Annehmlichkeit des Privatlebens; sie that, als ob sie es nicht hörte. Ja er wagte einmal, sie zu bitten, sich in die Staatsangelegenheiten nicht mehr einzumischen; man erwähnt nicht einmal, ob sie ihm darauf geantwortet habe, aber ihr Verfahren war ihre Antwort darauf.

Die Römer wiederholten mit boshafter Freude, daß der Kaiser nichts thäte, ohne seine Mutter um Rath zu fragen, und Tiberius vermied, um ihre Sarkasmen zu vereiteln, den Besuch bei Livia und jede öffentliche Unterredung mit ihr; nun aber gieng Livia zu ihm. Wenn er ein Vorrecht abschlug, so maßte sie sich dasselbe an, verweigerte er einen Titel, so ließ sie sich denselben ertheilen; er war viel eher müde, sich zu wehren, als sie, sich aufzudringen. Tiberius war nicht populär, er war geizig, starr, pedantisch, er liebte weder die Freuden des Schauspiels, noch die das Volk erfreuenden Spenden; Livia dagegen zeigte sich herablassend, freundlich, warf das Geld aus vollen Händen hin, gab glänzende Spiele, stattete die armen jungen Mädchen aus. Tiberius liebte es, die Senatoren in corpore zu empfangen, um ihnen das Unangenehme des Wartens zu ersparen; Livia ließ in das öffentliche Blatt von Rom (diarium), den Moniteur der damaligen Zeit, die Namen aller Magistrate und aller Personen, die sich bei ihr einfanden, um ihr ihre Aufwartung zu machen, setzen, indem sie die große Anzahl ihrer Verehrer der augenscheinlichen Vernachlässigung des Tiberius gegenüber stellte.

Wenn Tiberius ausgieng, wollte er ohne Begleitung sein; Livia sorgte dafür, daß sie immer von Senatoren und Rittern umgeben war, die auf der einen oder der andern Seite ihrer Sänfte einhergiengen. Wenn Tiberius unter dem Vorwande von Maßhaltung den Senat daran hinderte, seiner Mutter Statuen zu errichten, so errichtete Livia dem Augustus eine Statue neben dem Theater des Marcellus und ließ auf ein schönes Piedestal eine Widmung setzen, worin ihr eigner Name vor dem ihres Sohnes stand.

Tiberius war nur in den Feldlagern und in dem Senate von der Gegenwart der Livia geschützt; sonst aber war sie überall bei ihm, immer thätig, immer inspiriert; sie gieng wie ein Soldat ins Feuer. So brachte sie, als eine Feuersbrunst neben dem Tempel der Vesta ausgebrochen war, die Nacht mitten unter den Wachen und Bürgern zu, die sie mit einer wahrhaft männlichen Energie zum großen Aerger des Tiberius, der nicht da war, anfeuerte. Wenn er ihren dringenden Bitten widerstand, oder einen Rath zurückwies, so erinnerte sie ihn ganz ruhig, ohne sich zu ereifern, daran, daß sie allein ihn aus der Verborgenheit hervorgezogen, aus dem Hause des Tiberius Nero nach dem Palatinus geführt, ihn durch Beseitigung der Abneigung des Augustus zu hohen Ehren befördert, ihn zu der höchsten Macht erhoben, aus der Verbannung von Rhodos gerissen, ihn trotz aller Hindernisse, wider seinen Willen von dem Kaiser habe adoptieren lassen, und daß sie es endlich gewesen sei, die zu Nola gewacht und die Herrschaft errungen habe. Was sie ihm unter vier Augen sagte, das wiederholte sie absichtlich ganz öffentlich, um eine Seele, die sie verletzt wußte, vor dem Uebergewichte ihres Geistes zurückbeben zu lassen. Sie wollte einmal, daß einer von ihren Freigelassenen unter die Zahl der Ritter aufgenommen würde; Tiberius verweigerte es; sie bestand darauf. „Ich gebe es, sagte Tiberius, unter der Bedingung zu, wenn in die Liste gesetzt wird, daß die Beförderung ihm von der Augusta abgepreßt sei.“ Livia wurde durch diese Drohung, die sie wegen einer solchen Handlung würde unpopulär gemacht haben, beleidigt, und da sie stets Waffen in Bereitschaft hatte, so zog sie einige schon vergilbte Papiere hervor; es waren Briefe des Augustus, worin er den Charakter des Tiberius kritisierte und ihn in wahren, kaustischen, scharfen Zügen schilderte. Nie wurde Tiberius empfindlicher verletzt, als durch diese späte Enthüllung, ich will nicht sagen in seiner Liebe oder seiner Dankbarkeit (er war seit lange von der Aufrichtigkeit der Zuneigung des Augustus überzeugt), sondern in seinem Stolze; denn Livia war ein Weib, das der ganzen Stadt diese Briefe zu zeigen im Stande war, wie sie ja überall erzählte, was sie für ihren Sohn gethan habe. Der späte Tadel des göttlichen Gründers der Monarchie konnte gegen ihn und seine Macht ausgebeutet werden; zu dem Lächerlichen und dem Gehässigen gesellte sich eine gewisse Gefahr.

So spielte Livia mit diesem traurigen und unerforschlichen Eifersüchtigen, der nicht den Muth hatte, weder das Joch abzuschütteln, noch sich zu fügen. Die Gunstbezeigungen riß sie an sich; die Ungerechtigkeiten bürdete sie ihm auf; sie wollte einen ganzen Hof von Ehrgeizigen, Emporkömmlingen, hohen oder bedürftigen Personen, reichen aber vergnügungslustigen Leuten, eleganten Damen, die auch einen Einfluß haben wollten und ihn der Livia verdankten, zufrieden stellen. Die Kaiserin Mutter besaß die Kunst, ihren Hof zum Sammelpunkt ehrbarer Frauen, wie Marcia, einer Tochter des Cremutius Cordus, und ränkesüchtiger, wie Plancina, Piso's Gemahlin, oder Urgulania, eines stolzen und frechen Weibes zu machen. Wird Plancina angeklagt, so bewirkt sie ihre Freisprechung. Wird Urgulania vom Prätor als Zeugin vorgeladen, so lacht man über die Vorladung; wird sie verfolgt, so räth ihr Livia, in des Tiberius Palaste ihre Zuflucht zu suchen, und man schickt den Tiberius zu Fuß, wie einen einfachen Privatmann, ab, um sich für sie zu verwenden. Die Günstlinginnen der Livia waren eine Macht, gegen die man nicht ankämpfen durfte. Unversöhnlich gegen ihren Sohn, unvernünftig zuweilen in ihren Ansprüchen, rechnete Livia auf das Gewicht ihrer Rathschläge, ihrer Popularität und ihrer unverletzlichen Eigenschaft als Weib, Tochter und Oberpriesterin des Augustus. Was sie nicht mit Gewalt bewirkte, das erreichte sie durch List. Caligula, ein fürchterlicher Knabe, nannte seine Großmutter den Odysseus im Unterrock; aber man muß damit einen Scherz verbinden, den Homeros mit seinem Helden nicht immer getrieben hat.

Man will zu oft den Maßstab der Humanität an berühmte Personen, die sich über alle menschlichen Gesetze stellen, anlegen. So werden sich die zärtlichen Mütter fragen, ob Livia nicht Augenblicke des Schmerzes gehabt, ob sie nicht peinliche Gewissensbisse empfunden habe, wenn sie in des Tiberius Seele die durch die Maske der Furcht und Ohnmacht verdeckte Abscheulichkeit und Undankbarkeit las. Dann würde Livia nur verächtlich gelächelt haben. Sie war vor Allem eine große Künstlerin. Nun aber mißt der Bildhauer, der eine Statue gemacht hat, nicht derselben die Schuld bei, er zürnt weder, noch grollt er ihr, wenn er sich beim Fortbewegen derselben den Finger gequetscht hat. Der Waffenschmied, der ein sehr scharfes Schwert gemacht hat, zürnt nicht auf dies

Schwert, wenn es ihn zuerst verwundet hat. Der Alchemist, der ein feines Gift bereitet hat, ist auf dies Gift nicht böse, wenn es für ihn, der es bereitet hat, ebenso gefährlich ist, wie für die andern Opfer. Tiberius war für Livia ein Werkzeug, oder, um es besser zu sagen, er war ihr Werk. Er war nicht mehr der Sohn von ihrem Fleisch und Blut, denn ehrgeizige Weiber solches Schlages vergessen, daß sie Fleisch und Blut haben; er war der Sohn ihres Geistes. Sie hatte diese traurige Person, mit der sie sich verband, wie sich der Geist mit dem Körper verbindet, aus dem Nichts gezogen, erhoben, geschützt, gerettet, gekrönt. Es war nicht Tiberius, es war ihr verkörperter Ehrgeiz, der sich neben sie auf den Thron setzte, es war ihre in einem Manne inkarnierte Gewalt, weil man eines Mannes bedurfte, weil die Römer eine Dido oder eine Semiramis nicht würden angenommen haben. Livia fühlte also weder Schmerz noch Groll, noch Rachgier gegen ihr Werk; sie bediente sich desselben und war auf ihrer Hut. Wenn dies Werkzeug widerspenstig war, so verfuhr Livia ohne Zorn, ohne aus ihrer furchtbaren heitern Gemüthsstimmung herauszutreten, wie die Bändiger wilder Thiere verfahren, wenn sie wollen, daß der brüllende Löwe oder der anspringende Tiger erschrocken, folgsam, still zurückfahre. Eine eiserne, zierliche, biegsame, runde, scheinbar unschädliche Ruthe genügt; aber diese eiserne Ruthe ist weißglühend und verbrennt Alles, was sie berührt. So weiß Livia eine leichte, bezaubernde Waffe, die aber den Tiberius erzittern läßt und ihn bis aufs Mark verbrennt, zur rechten Zeit zu handhaben, nemlich den Namen Augustus. Von Augustus sprechen, an den Augustus erinnern, die Wolthat des Augustus, die Abneigung des Augustus, die Briefe des Augustus ins Gedächtnis zurückrufen, heißt, das Ungeheuer, das sich erheben will, mit der glühenden Ruthe verwunden.

So erreichte diese Frau das hohe Alter von drei und achtzig Jahren, intakt, gefürchtet, stets sich gleich bleibend, sanft bei ihrem festen Willen, stolz und ruhig, unverwundbar und sicher treffend, einen Sohn, der sie verwünscht, verachtend und dennoch ihm dienend. Man glaube nicht, daß sie ein düsteres, verborgenes, durch Kummer, Ehrgeiz, Gewissensbisse gequältes Leben führt; ihr Leben ist glänzend und prächtig. Bald bewohnt sie den Palatinus in dem neuen Palaste des Augustus, aus dem Tiberius geflohen war.

Dieser hatte sich auf der andern Seite des Palatinus, einen großen Palast erbauen lassen, ein Gebäude, von dem noch die Trümmer vorhanden sind, die Pietro Rosa auszugraben und uns noch sehen zu lassen verheißt. Unter der Vorderseite nach dem Aventinus hin, sieht man schon die Treppe und die Wohnungen der Wachen blos gelegt. Bald bewohnt Livia eine kostbare Villa, etwa zwei Stunden von Rom, an dem Ufer der Tiber, jenseits des Felsens der Nasonen, des Lieblingsplatzes der Maler, an der Stelle, wo die Tiber eine bedeutende Krümmung macht und der Landschaft einen Reiz und eine Harmonie verleiht, die das Großartige noch erhöhen. Die Spuren dieser Villa haben sich bei Prima-Porta gezeigt. Man hat vor wenigen Jahren dort nachgegraben und einen in seiner ganzen Höhe mit Malereien verzierten Saal entdeckt. Diese Malereien stellen einen Wald dar, der die Wände bedeckt und bis zur Decke sich erstreckt; Rebhühner, Amseln, kleinere Vögel sitzen auf den Zweigen, oder nisten unter den Blättern; Blumen wechseln ab mit dem frischen Grün. Die pittoreske Genauigkeit, die Proportionen, die Erheblichkeit, die Erhaltung dieser Malereien, sind der Art, daß mehr als ein Alterthumsforscher sie dem Ludius, jenem berühmten Maler, der unter Augustus diese Art Dekoration eingeführt hatte, zugeschrieben haben. Auch zu Prima-Porta ist die höchst charakteristische Statue des Augustus entdeckt worden, die eine Zierde des Braccio nuovo ist, und die Livia ebenfalls von dem geschicktesten Künstler ihrer Zeit hatte anfertigen lassen.

In diesen Residenzen hielt die Kaiserin einen vollständigen Hof, zahlreiche Freunde, Dichter, alte Vertraute des Augustus, Schmeichler, Kreaturen, selbst Misvergnügte mit der Regierung, die den Tiberius nicht schonten, und deren Spöttereien gegen den menschenscheuen Undankbaren nur halb unterdrückt oder mit einem Lächeln gebilligt wurden. Unter Andern befand sich dort ein gewisser Fufius, ein Mensch von außerordentlichem Geiste, dessen beißende und satirische Bemerkungen man wiederholte, der der Schrecken des Tiberius war, und der dennoch auf Betrieb der Livia von ihm zum Konsul erwählt werden mußte. Zu Ende der Festgelage insbesondere unterließ man es nicht, sich in verblümten Reden über den lustig zu machen, der schon an dem Hofe des Augustus zum Stichblatte diente. Suetonius hat uns einige Verse, die unter Tiberius zu Lebzeiten der Livia cirkulierten, aufbewahrt; viel-

leicht waren sie ihr nicht unbekannt gewesen. Dergleichen sind zum Beispiel:

Harter, gefühlloser Mensch, soll kurz ich dir Alles bekennen?
Sterben will ich, wenn je lieben die Mutter dich kann.

Die Mutter ist also noch am Leben. Folgende Verse erinnerten zugleich an das Exil von Rhodos, was durch Livia beendet war, und an die blutdürstigen Tendenzen des Kaisers, die von der Livia in Schranken gehalten wurden:

unter Strömen des Blutes wird Herrscher,
Wer zur Herrschaft gelangt aus dem Exile heraus.

Auch des Tiberius Geschmack am Wein bespöttelte man:

Wein ist ganz ihm zuwider, da jetzt seine Seele nach Blut lechzt,
Das so begierig er trinkt, wie er den reinen Wein trank.

Der Krieg also war erklärt; denn mit den Jahren wurde weder Livia freundlicher gegen ihren Sohn, noch Tiberius in seinem Innern gegen seine Mutter weniger erbittert. Ich will die tragischen Zustände der Seele des Tiberius, die er elf Jahre hindurch hat aushalten müssen, seine Entwürfe, seine falschen Entschlüsse, seine plötzliche Entmuthigung, seine Verstellung nicht schildern. Es gehört nicht viel Phantasie dazu, um sich dieselben vorzustellen. Soll er einen Staatsstreich gegen seine Mutter unternehmen? Sie würde stärker sein, als er und populärer. Soll er sie ins Exil schicken? Das ganze Rom und selbst die Prätorianer würden sich dem widersetzen. Soll er seine Zuflucht zum Gift nehmen, das die ganze Familie des Augustus vor seinen Augen hat verschwinden lassen? Aber sie ist ja die Großmeisterin in der Kunst der Giftmischerei (magistra veneficiorum); wehe dem, der sie herausfordern würde! übrigens besitzt Tiberius nicht eine solche Verruchtheit. Die absolute Gewalt braucht noch zwei Etappenplätze, um die Fürsten zum Verwandtenmord zu führen.

Wozu entschließt sich Tiberius in seiner Erbitterung, seiner Ungeduld, er, der bis aufs Aeußerste getrieben ist? Er nimmt alle seine Kraft zusammen, er wendet sein Hauptmittel an, er thut das vor Livia, was er vor dem Augustus gethan hat; er flieht. Er verläßt Rom drei Jahre vor dem Tode seiner Mutter. Zunächst hält er sich in Campanien auf, kehrt aber eiligst zurück, als er erfährt, daß Livia krank ist. Er findet sie wieder hergestellt. Da

entfernt er sich auf immer und geht nach Capreä, um dort seinen Zorn und seine Schande zu verbergen. Aber wie wird er sich an Livia's Freunden und an dem Leichnam der Livia selbst rächen, wann sie todt ist! Er wartet erst die Zersetzung des Körpers ab, ehe er das Leichenbegängnis anordnet; er wohnt demselben nicht bei; er weist alle Ehrenbezeugungen und selbst die Vergötterung, die der Senat beschließt, zurück; er läßt ihr Testament nicht vollstrecken, wie das der Verurtheilten; er verfolgt ihre Freunde, ihre Kreaturen, ohne selbst mit dem Konsular Fufius eine Ausnahme zu machen; er verbannt oder schafft sie nach und nach bei Seite und vergißt nicht ihre Testamentsvollstrecker, die nichts haben vollstrecken können. Man muß den Tiberius der Livia gegenüber nicht mit einem blutdürstigen Tiger, sondern mit der Hyäne vergleichen, die im Finstern umherstreift und nur über Leichen herzufallen wagt.

Von jetzt an ist also die Kaiserin allein in Rom, Herrin des Schlachtfeldes; sie könnte eine Trophäe errichten; der Senat, das Volk gehören ihr, und Tiberius soll selbst in der Ferne noch ihre Macht fühlen. Ein Beweis davon ist Folgendes: Der Kaiser, der die Agrippina, die Wittwe des Germanicus, verabscheute, hatte sie bei dem Senate angeklagt und ihren Untergang gefordert. Das Schreiben, welches diese Anklage enthielt, geht, wie alle Briefe durch die Hände der Livia, die es behält, es geheim hält; sie verabscheut ebenfalls die Agrippina, aber sie sieht die Gefahr eines unzeitigen Angriffs gegen die Partei, die die Macht hat, und die sie hält, voraus, und die äußersten Machinationen werden gegen des Germanicus Wittwe erst nach Livia's Tode unternommen.

Sejanus, dessen Glücksstern aufgeht, und der eine Zeit lang der unumschränkte Beherrscher des Willens des Tiberius ist, Sejan steht mit Livia in inniger Beziehung. Sie huldigt ihm, weil er ihr schmeichelt; sie durchschaut seine Intriguen nicht, weil sie alt wird, oder sie verzeiht sie ihm, weil er die Prätorianer in Rom, wie eine Armee in einem eroberten Lande stationiert hat, und vielleicht weil sie weiß, daß Tiberius immer einen Rathgeber und einen Zügel haben muß. In ihren letzten Augenblicken des Lebens empfahl Livia, sagt man, da sie ihren Sohn seit drei Jahren nicht gesehen hatte, dem Sejanus an, die beiden erwachsenen Söhne der Agrippina, die für Tiberius eine ernste Gefahr werden konnten, zu ermorden.

So starb in einem Alter von sechs und achtzig Jahren dies für die Familie des Augustus unheilvolle, für den Staat noch unheilvollere Weib. Dadurch, daß sie den Augustus, ich will nicht sagen besser, aber gemäßigter und milder, den Tiberius, ich will nicht sagen weniger schlecht, aber ängstlicher und gewandter machte, hat sie die Tyrannei derselben befestigt und das Ansehn derselben geweiht. Sie hat in Wahrheit durch ihren geheimen Einfluß auf Augustus und ihren offenen Einfluß auf Tiberius dazu beigetragen, die langsame und progressive Beschlagnahme aller Kräfte eines Volkes zum Vortheil eines Einzigen als ein System aufzustellen. Indem sie die Alleinherrschaft begründete, hat sie die Straflosigkeit für allen Wahnsinn vorbereitet und allen Ungeheuern, die ihrem Gemahle und ihrem Sohne nachgefolgt sind, die Bahn gebrochen. Sie ist deren Geist, sie ist des Staates Furie gewesen.

Ein prächtiges Denkmal veranschaulicht diese Rolle der Livia und macht sie gewissermaßen unsterblich. Dies Denkmal ist der größte Cameo, der in der Welt existiert. Lange Zeit hat man geglaubt, daß auf demselben der Traum des Joseph dargestellt würde. Später glaubte man den Triumph des Germanicus zu erkennen; ich meines Theils möchte fast versucht werden, den Triumph der Livia darauf zu begrüßen.

Folgendes ist in Kurzem die Geschichte dieses Cameo. Wahrscheinlich wurde er zur Zeit des Caligula, der sich darauf befindet, und der eine besondere Verehrung für seine Großmutter Livia hatte, in Rom angefertigt. Constantin nahm ihn mit nach Byzanz, wo er bis zum XIIIten Jahrhundert blieb. Im Jahre 1244 verkaufte ihn Balduin II., Kaiser von Constantinopel, dem heiligen Louis, um sich seine Gunst zu erwerben. Im Jahre 1379 schenkte ihn Karl V. der Sainte-Chapelle, und deshalb nennt man ihn gewöhnlich den Cameo der Sainte-Chapelle. Man stellte ihn dort an den Festtagen aus, weil der Glaube des Volkes den Joseph und die Personen des Alten Testaments darauf bewunderte. Erst im Jahre 1619 bewies der Doktor Peiresc, daß nicht die Familie Jakobs, sondern die Familie des Augustus auf diesem Cameo dargestellt ist. Endlich im Jahre 1791 wurde er während der Revolution von der Sainte-Chapelle nach dem Münzkabinet der Nationalbibliothek gebracht, wo er sich noch befindet.

Dieser prächtige Sardonyx hat eine Höhe von mehr als 32 Centimeter; er besteht aus einem Stücke und hat fünf Lagen von sich abstufender Farbe. Die Komposition ist in drei Zonen getheilt. Die obere Zone stellt Julius Cäsar dar mit einem Lorbeerkranze und einem Schleier um den Kopf, wie ihn Saturnus, der Vater der Götter, trägt. Unter dem Cäsar führt ein beflügelter Genius den Pegasus, der den göttlichen Augustus zum Himmel empor trägt; der Adler nemlich ist nicht mehr das Symbol der Apotheose, sondern Pegasus, der vormals von dem Dichter Kallimachos dazu erkoren wurde, das Haar der Berenice zu den Gestirnen zu tragen. Auf der andern Seite ersteigt ein Krieger mit seinem Helme und Schild den Olympos; das ist Drusus, der Bruder des Tiberius, der als Soldat am Rheine starb. Das ist der Himmel.

Die zweite Zone stellt die Erde vor. Auf einem breiten Throne mit einem einzigen Sessel sitzt eine weibliche Figur von großer Schönheit, in majestätischer Haltung, Aehren und einen Mohnkopf, die Attribute der Ceres, in der Hand haltend. Es ist Livia, als Göttin und alle Blicke auf sich ziehend. Römische Münzen zeigen sie uns wirklich so als Ceres. Zur Seite Livia's auf demselben Throne, aber etwas weiter zurück, befindet sich Tiberius, nackt, als Juppiter, in der linken Hand einen Szepter, in der rechten den krummen Augurstab haltend. Die Züge des Tiberius sind denen seiner Mutter unglaublich ähnlich; es ist dasselbe Profil, dieselbe Nase, derselbe Ausdruck; die Proportionen sind gleich; Alles ist kopiert; es scheint, als ob der Künstler den Auftrag erhalten habe, dasselbe Gesicht zweimal darzustellen; das eine ist nur das Konterfei des andern; Tiberius ist nur der Schatten der Livia. Hinter dem Throne hält Drusus, des Tiberius Sohn, eine Trophäe auf seiner Schulter und erhebt einen Arm zum Himmel, gleichsam um auf den Ort hinzuweisen, der ihm durch einen frühzeitigen Tod bestimmt ist. Ueber ihm sitzt eine weibliche Figur, nach Einigen eine Muse, nach Andern Livilla, die Gemahlin des Drusus. Vor Livia und Tiberius dagegen nähert sich ein anderer Krieger, es ist Germanicus, dem Throne. Eine weibliche Figur hinter ihm legt zärtlich und gleichsam vertraulich die Hand auf seinen Helm; es ist die berüchtigte Agrippina. Livia, Agrippina, Tiberius, alle drei sind mit einem Lorbeerkranze geschmückt, weil sie alle drei Priester des Augustus sind, und weil dieser Kranz das Symbol des Priester-

amtes ist. Hinter Germanicus steht ein Knabe, der einem ganz kleinen Manne gleicht, mit schon festen und bestimmt ausgeprägten Zügen; da er große militärische Stiefel trägt, so vermuthet man, daß es Caligula, der Nachfolger des Tiberius ist, der sich in dem Alter hat darstellen lassen, in welchem er sich befand, als sein Vater Germanicus triumphierte.

Endlich auf der untern Zone befinden sich Gefangene, Ausländer, weinende Frauen, ein einfaches Bild der von Germanicus besiegten Völker.

Dieser Cameo ist in einem weniger schönen Stile gehalten, als der Cameo in Wien, was die Annahme unterstützt, daß er eher aus der Regierungszeit des Caligula, als aus der des Tiberius ist. Ich sagte vorhin, daß man bei etwas reger Phantasie dies Monument den Triumph der Livia nennen könnte. Sie triumphiert in der That mit ihrer ganzen Familie; sie regiert, sie ist von ihren Söhnen, Enkeln, Urenkeln umgeben, während die Familie des Augustus verschwunden ist. Augustus bleibt mit dem Cäsar allein im Himmel; aber Octavia, Marcellus, Julia, Agrippa, alle ihre Kinder, sind in den finstern Tartarus, d. h. in die ewige Vergessenheit verwiesen. Was für ein eitler Stolz! was für eine Lüge der pomphaft begründeten Dynastie! Vergebens richten Cäsar und Augustus ihre Blicke auf die Erde, sie finden von ihrem Blute keine Spur mehr; an die Stelle ihres Blutes ist durch Gewalt und Adoption das des Claudius Nero und der Livia getreten. Aber was für Verbrechen, was für Attentate, die die Menschheit erröthen lassen! Welch zügelloser Ehrgeiz, der sich bei einem freien Volke nie hätte zeigen können! Livia triumphiert, sagten wir. Ja, aber die Strafe folgt ihr auf dem Fuße nach; denn Mord gebiert Mord, und ihr Geschlecht wird ebenfalls von ihren eignen Händen zerfleischt.

Ich acceptiere dies herrliche Gemälde, das unter den Augen eines Kaisers angefertigt ist, und das auf einem unveränderlichen Materiale eine ganze Familie in ihrer verruchten Glorie darstellt. Was ist aus denen geworden, die auf demselben mit den Attributen der Allmacht oder der Gottheit erscheinen? Wer befördert sie nach der Zeit nach dem Himmel, den sie sich reservieren? Wer beschleunigt den Tod, der zu einer lächerlichen Apotheose wird? die nächsten, theuersten, in der fluchwürdigsten Leidenschaft erhobenen Arme.

Richten wir unsere Blicke nicht auf Julius Cäsar, dessen siebzehn Wunden durch Ambrosia vernarbt sind, während die Wunden, die er seinem Vaterlande geschlagen hat, fortbluten; blicken wir nicht auf Augustus, den der Pegasus des Horatius und Vergilius die vergifteten Feigen der treuen Livia hat vergessen lassen; bleiben wir auf der Erde. Ich blicke auf den Drusus hin, den Sohn des Tiberius, was ist sein Schicksal? vergiftet von seiner Gemahlin Livilla und von Sejanus, der das Herz der Livilla durch Ehebruch bezwungen hat. Ich blicke zu dem Germanicus hin, der, adoptiert von Tiberius, ebenfalls zur Herrschaft bestimmt ist; welches ist sein Schicksal? vergiftet zur großen Freude des Tiberius, seines Oheims, und der Livia, seiner Großmutter. Ich blicke zur Agrippina hin, jener Matrone aus der alten Zeit, schön, züchtig, fruchtbar, stolz; welches ist ihr Schicksal? geächtet von Tiberius, geblendet durch den Centurio, der sie begleitet, auf einer wüsten Insel im Elend sterbend. Was wird aus Livilla, der Wittwe des Drusus? eingeschlossen durch ihre Großmutter in ein Zimmer des Palatinus und als Gnade erhaltend, daß sie den Hungertod stirbt.' Tiberius selbst, das Meisterstück der Livia, welches ist sein Tod? Erstickt unter einem Haufen von Decken durch die Ungeduld seines Neffen Caligula. Endlich auch Caligula, wie endet der? Ach, man werfe auf denselben Cameo einen prophetischen Blick, und man wird vielleicht mitten unter den Gefangenen, die er fesselt, den Kriegstribun Chärea herausfinden, der das Schwert hält, das den Caligula niederstoßen soll.

So sind alle jene erlauchten Elenden, die durch Gewalt, Verbrechen oder Gift regiert haben, alle sind durch Gift, Dolch, Gewalt gefallen, Opfer ihrer selbst, ihres Ehrgeizes und ihrer ungezügelten Leidenschaften. Eine einzige Person, die einzige, ist in hohem Alter in ihrem Bette gestorben, sechs und achtzig Jahre alt, allmächtig, mit vollem Bewußtsein und einer gewissen Heiterkeit, was bezeugt, daß sie nichts Menschliches besaß, daß sie weder die Gefühle des großen Haufens, noch die Schwächen der ehrlichen Menschen getheilt, daß sie weder Gesetze, noch Reue gekannt hat, daß sie weder Frau noch Mutter gewesen ist. Sie war von Marmor, und aus diesem Marmor ist die Statue des Ehrgeizes gemeißelt worden! Ja, sie ist der Geist des Ehrgeizes, der verhängnißvolle Geist Roms, der fluchwürdige Geist der Alleinherrschaft,

die sie ebenso wie Augustus und mehr als Augustus mitbegründet hat; ja sie ist der Typus der ruhigen und triumphierenden Insolenz, ohne Gewissen, ohne Liebe, ohne Pflichtgefühl, ohne Grundsatz, ohne Entschuldigung, ohne Achtung vor dem Vaterlande, ohne Sinn für das öffentliche Wol, ein unbegrenzter Egoismus, der das ganze Volk ihrem Gemahle und nachher ihrem Sohne zum Opfer gebracht hat, unter der Bedingung, daß dieser Sohn und dieser Gemahl ihre eigne Beute würden. Sie vor Allen hat die Monarchie in ihrer bestimmten Form und in ihrer verabscheuungswürdigen Legalität unter der Regierung des Tiberius begründet, weil sie dieselbe auf Knechtschaft und Furcht gebaut hat. Aber wer ist der erste Geknechtete gewesen? Tiberius. Wer ist der mit dem größten Schimpf bedeckte Furchtsame gewesen? Tiberius, ihr eigner Sohn, den sie gezügelt, fügsam gemacht, verhöhnt, aus Rom verjagt, bis ans Ende geknechtet hat. Muß man sich nicht darüber wundern, wie die absoluteste Gewalt auf unerwartete Schranken stößt? Glücklich die Länder, wo diese Schranken durch eine frei angeordnete und ehrlich ausgeübte Konstitution gesetzt sind! Tiberius hat keine andern Schranken, als den Willen seiner Mutter gekannt; man kann sagen, daß Livia sein konstitutionelles Regime war. Sie hat ihn nach ihrem Willen geleitet, nach ihrer Uhr gehen lassen, zur rechten Zeit aufgestachelt, ohne sich ein Gewissen zu machen, ohne Patriotismus, ohne Moral, aber mit jenem wunderbaren Hellblick, der in der Politik eine schreckliche Waffe ist. Man sagt, daß es so scharfe Gifte gibt, welche nur in dem reinsten Krystall gehalten werden können. Ich glaube, daß es eben so bittere Erfahrungen und Demüthigungen gibt, welche so stark auf die Menschen einwirken, daß nur die heroischen Seelen sie zu ertragen vermögen. Tiberius hat unter des Augustus und der Livia Joch wiederholte Beschimpfungen kennen gelernt, es sind ihm die empfindlichsten Wunden geschlagen, er hat Alles erfahren, was eine sich zugleich dem Hochmuth und der Niedertracht zuneigende Seele erbittern kann und zu einem versteckten Grolle hinführt, zu Erinnerungen, die voll Galle sind, zur schamlosen, aber erbitterten Verstellung; und erst im siebenzigsten Jahre wird dieser Unmündige mündig! Erst als die Alterschwäche ihn erfaßt, erhebt sich dieser Sklave und wird Herr! Nun aber wehe den Römern! denn dieser Greis hat alle Extreme während des inneren Dramas, das sein

Leben gewesen ist, kennen gelernt; er ist von der Arroganz zur Servilität, von den heftigsten Begierden zur Ohnmacht, von der Schwäche zur Wuth, von der Scheinheiligkeit zum Wahnsinn übergegangen. Alles wird hervorbrechen, wenn dieser elende Sklave sich frei fühlen wird. Für einen Souverän liegt die Mäßigung nur in der Ehrfurcht vor den Gesetzen, vor der Würde der Menschheit und vor seinem eignen Gewissen. Livia ist für Tiberius ein Damm gewesen, aber ein rein physischer Damm; sie hat die Wellen nicht geebnet, sie hat ihnen Widerstand geleistet; sie hat sie verstärkt, zurückgedrängt, gehäuft, so daß sie brüllen, bereit, gewaltsamer und schrecklicher durchzubrechen.

VI.

Sejanus.

Livia ist todt, und gewiß wird nun Jeder sagen: „Tiberius ist frei, nun wird er allein dastehen, seine Handlungen werden unser Urtheil über ihn bedingen.“ Das würde ein Irrthum sein; denn die Freiheit hangt weniger von den Verhältnissen, als von dem Charakter ab; Tiberius aber hatte sich daran gewöhnt, zu gehorchen.

Man hat auf der äußern Mauer des Tempels von Delphoi eine Reihe griechischer Inschriften entdeckt, die den Akt der Freilassung von Sklaven, welche im Namen des Apollon losgekauft waren, enthalten; denn ein Grieche war viel zu schlau, als daß er sie dem Gotte ohne Nutzen verkauft hätte, und die armen Sklaven verpflichteten sich zuweilen, dem Herrn, seiner Wittwe, seinem ältesten Sohne nach einander bis in die späteste Zeit, ja oft bis kurz vor ihrem Tode, zu dienen. So hatte Tiberius selbst seiner Mutter einen Nachfolger in der Person des Sejanus geschaffen, so daß er bei Livia's Tode nur den Herrn zu wechseln hatte.

Das beste Kriterium für die moralische Unfähigkeit eines Souveräns ist, wenn er zu Gunsten eines Unterthanen abdankt, wenn er freiwillig einem keckeren Abenteurer weicht, wenn er aus Mangel an Menschenkenntnis die Bürde der Regierung in unwürdige Hände legt. Die Wahl der Menschen ist schwer, wenn sie nicht von der öffentlichen Meinung bezeichnet werden, weil man selbst moralisch gut sein muß, um klar zu sehen, und weil man, besonders auf dem Throne, Achtung einflößen muß, um wahre Freunde zu finden. Die absolute Gewalt setzt den, der sie ausübt, der

Gefahr aus, eine solche Verachtung gegen die Menschheit zu fassen, daß er nur noch Günstlinge findet und nur noch Kreaturen will. Der Ausdruck Kreaturen ist im höchsten Grade bezeichnend; er drückt das Verfahren eines Despoten aus, der aus Nichts Etwas macht, und der einen Menschen ohne Moralität und ohne allen Werth aus der untersten Schicht der Gesellschaft hervorzieht, um ihn durch seinen Willen allein über alle andern zu erheben. Er gefällt sich in seinem Werke, er ist entzückt davon, und es dünkt ihm, daß die Niedertracht derjenigen, die ihn umgeben, ein Piedestal bildet, das geeignet ist, seine persönliche Größe besser hervortreten zu lassen. Tiberius hat dies allgemeine, wahre, unheilvolle Gesetz beobachtet. Sejanus ist seine Kreatur und sein Minister gewesen; diese Gestalt des Sejanus wollen wir näher beleuchten.

Lucius Aelius Sejanus war der Sohn eines gewöhnlichen Ritters, Namens Sejus Strabo. Durch Adoption trat er in die Familie Aelia, eine plebejische Familie, ein. Er war aus Vulsinii, das heißt etruskisches Ursprungs. Die Etrusker aber standen nach der Eroberung durch die Römer in einem schlechten Rufe; verweichlicht, augendienerisch, den Freuden der Tafel ergeben, üppig, geldgierig bis zur Schamlosigkeit trieben sie in Rom die einträglichsten wie die niedrigsten Gewerbe. Sich anfänglich dem Gefolge des jungen Cajus Cäsar anschließend, hatte Sejanus mit seiner Schönheit, wie es im Alterthum häufig geschah, ein Gewerbe getrieben und sich dem reichen Apicius für Geld verkauft. Er erfüllte also frühzeitig die Bedingungen, die, nach des Aristophanes Ausspruch, denen, die sich den politischen Intriguen widmen, so großen Vortheil gewähren, wenn er sagt, daß die Ausschweifung den Rücken geschmeidig mache, und daß derjenige, der nicht mehr erröthen kann, zu Allem bereit ist. Die französische Sprache drückt denselben Gedanken sehr energisch durch das Wort roué aus. Wer weiß nicht, wozu Allem die Roué's fähig sind, sobald sie sich in die öffentlichen Angelegenheiten einschleichen können? Sejanus besaß diese außerordentliche Eigenschaft; er war ein Roué.

Sein Vater war unter Augustus Präfectus Prätorio, eine zu jener Zeit ziemlich unbedeutende Stellung, etwa die eines höhern Polizeibeamten. Nach dem Tode des Cajus Cäsar hatte sich der Sohn der aufgehenden Sonne zugewendet und seine Dienste dem Tiberius gewidmet. Er erforschte die Neigungen, den Charakter,

selbst die düstere Stimmung desselben, schmeichelte seiner finstern Laune, theilte seine Schrecken, richtete scheinbar seine Lebensweise ganz nach der des Tiberius ein, ertheilte ihm reichlich Rath, der um so willfähriger aufgenommen wurde, da Sejanus stets das anrieth, was Tiberius wünschte und nicht zu äußern wagte. „Auch brachte er es dahin, daß er den Andern gegenüber verschlossenen Herrn, sagt Tacitus, ihm allein gegenüber arglos und offenherzig machte.“

Kaum hatte Tiberius den Thron bestiegen, so wurde Sejanus seine rechte Hand. Wodurch hatte dieser Mensch eine so plötzliche Erhebung verdient? Hatte er dem Staate Dienste geleistet? War es ein durch seine Siege ausgezeichneter Feldherr, ein erfahrener Verwalter, ein erprobter Beamter? Nein, er hatte den Tiberius captiviert, er erwartete nichts als Gunstbezeugungen, und voll Verachtung gegen seine Mitbürger und gegen die Gesetze, war er bereit, Alles zu wagen, um ihm zu dienen. Als unter den Legionen in Pannonien ein Aufruhr ausbrach, begleitete er den Sohn des Tiberius, Drusus, der noch zu jung war, als daß er eines Rathes hätte entbehren können; eine geschickt benutzte Mondfinsternis beschwichtigte die Soldaten, und Sejanus trat hinter Drusus zurück, um sich bei dem erkenntlichen Tiberius mehr Geltung zu verschaffen; der Prinz hatte die Ehre, Sejanus hatte den Vortheil.

Tiberius hatte ihn dem Sejus Strabo als Kollegen zugesellt; damit Sejanus alleiniger Präfectus Prätorio wäre, ernannte er den Sejus zum Statthalter von Aegypten. Damals war es, wo Sejanus, dem Livia's Pläne nicht verborgen waren, den Gedanken faßte, eine schon von den Römern gefürchtete Macht zu konzentrieren, die man die prätorianischen Kohorten nannte. Das ist der große Anspruch, der einzige vielleicht, des Sejanus auf die unerhörte Gunst des Tiberius.

Zur Zeit der Republik hieß in allen Lagern die prätorianische Kohorte diejenige Kohorte, die die Wache um den Feldherrn bildete und den Raum von hundert Quadratfuß rings um das Zelt, das Prätorium, inne hatte. Als Augustus den Titel imperator angenommen, hatte er das Anrecht auf eine prätorianische Kohorte; er errichtete deren zehn, jede von tausend Mann, und stationierte sie in der Nähe von Rom; es waren also zehntausend ergebene, erprobte, entschlossene Veteranen. Um das Auge der Römer nicht zu beleidigen,

hatte er sie in der Umgebung von Rom vertheilt; sie waren bei dem ersten Rufe gewärtig.

Sejanus machte den Vorschlag, aus diesen Kohorten eine ansehnliche Militärmacht zu bilden und sie an den Thoren von Rom oder besser gesagt in Rom zu stationieren. Er stellte die Vortheile der Konzentration gehörig ins Licht, ein Schrecken für die Feinde des Kaisers. Die Unzufriedenen verstummten, das Volk beruhigte sich, der Senat zeigte einen unermüdlichen Diensteifer. Man wählte den Viminalis, einen der sieben Hügel, aus, um dort ein permanentes Lager für diejenigen zu errichten, die die Permanenz der Monarchie sichern sollten. Die Reisenden besuchen noch jetzt die so berüchtigte Lagerkaserne, die den Platz nicht gewechselt hat, aber die in die Festungswerke mit hineingezogen wurde, als man später beim Herannahen der Barbaren Rom befestigte.

Wenn man durch die Porta-Pia geht und sich rechts wendet, so sieht man eine ungeheure Bastion in Form eines Rektangels, die an den Befestigungswerken der Stadt hervorspringt; das ist der Außenwall des prätorianischen Lagers. Zur Zeit des Sejanus war dort kein Festungswerk, es war an dieser Stelle nur der Graben und die Brustwehr. Wenn man wieder nach der Stadt zurückgeht, und die Richtung nach den Thermen des Diocletian und dem Bahnhofe einschlägt und eine Allee, deren Zugang durch Fichten mit dunkelm Laube bezeichnet ist, betritt, so gelangt man auf den Wall der Bastion, die ich so eben bezeichnet habe; dieser große rechtwinklige Raum von mehreren Hektaren Flächeninhalt, ist nichts anders als das prätorianische Lager.

In dem Winkel rechts, der nach der Ebene hingeht, bilden Gewölbe und Bogengänge einen Theil der neuern Befestigungswerke; aber auf der entgegengesetzten Seite links fallen Bauten aus einer bessern Zeit in die Augen. Mehrere Reihen von Gewölben, die sich an die Außenmauer wie Zellen eines Bienenstockes anlehnen, tragen Spuren von Malerei; drei oder vier übereinander liegende Schichten von Stuck verrathen später vorgenommene Restaurationen. Die Kaserne der Prätorianer bei der Villa des Hadrian kann hier die Phantasie der Archäologen leiten. Wenn man an diesem Platze Nachgrabungen veranstaltete, würde man gewiß die vier Hauptstraßen, die das Lager theilten und im rechten Winkel durchschnitten, die Wohnung des Feldherrn , den Platz, wo er Recht sprach, und

wo die Feldzeichen sich befanden, den Tempel und den Altar für die Opfer, das Forum finden. Man hat schon, als man Ställe für die Carabiniers des Pabstes einrichtete, einen alten mit Lavablöcken von polygonaler Gestalt gepflasterten Weg bloß gelegt, der die Einfassung des Lagers bildete.

Steigt man auf die Zinnen, so hat man einen prachtvollen Blick; die Ebene von Rom dehnt sich zu Füßen in einer großen Tiefe aus. Die Berge des Sabinerlandes zeigen ihre kahlen Felsen und die zarten Farbentöne, die sie durch die Sonne erhalten; die Olivenbäume bezeichnen durch einen dunkeln Schatten die tiefen Schluchten. Rechts Tivoli und die poetischen einsamen Punkte der Campagna von Rom; links die bläulichen Gipfel der Gebirge, die sich übereinander erheben und in die Ferne verlieren. Von ihren Höhen kommt ein frischer, reiner Luftzug, man athmet eine freie Luft, welche die Beredsamkeit der Vergangenheit erweckt. Jedes Thal ist von einem heroischen Volke erobert worden; jeder Hügel erinnert an einen Sieg; jede Ruine führt einen schönen Namen. Auf allen Seiten erscheint Roms Genius, sein Ruhm und eine Größe, die von Ort zu Ort, von Meile zu Meile, von Tag zu Tag, durch kluge Politik, durch vergossenes Blut, durch Opfer zur Eroberung von Italien und der Welt geführt hat. Eine wunderbare Macht der Institutionen und des Patriotismus!

Plötzlich ertönt das Horn. Wir wenden uns um, und erblicken vor unsern Augen nur noch den öden Platz des prätorianischen Lagers. Hier befand sich das furchtbarste Arsenal des Despotismus; hier wurde die römische Freiheit auf immer begraben; hier wurde ein Heer von Unterdrückern in der Stadt gegen die Stadt organisiert; hier war der beständige Belagerungszustand, hier lag der Feind im Felde gegen die waffenlosen Bürger; hier herrschten in übermüthiger Weise der Müßiggang, die Schwelgerei, die Begierde, die gedungene Rebellion und die noch feilere Unterwürfigkeit; hier konspirierte man gegen die guten Fürsten und betete die Bildnisse der schlechtesten an; hier versteigerte man die Herrschaft, bis dieser in dem Schoße Roms sitzende Krebs Alles geschwächt, Alles vernichtet, Alles verzehrt hatte. Das prätorianische Lager! ja das ist das Anrecht des Sejanus auf die Freundschaft des Tiberius, auf den Haß der Römer und die Verachtung der Nachwelt.

„Des Sejanus körperliche Konstitution, sagt Tacitus, vertrug die Anstrengung, er war verwegenes Gemüths; über sich verschlossen, gegen Andere ein Lästerer (die Kraft des lateinischen Ausdrucks adversus alios criminator ist schwer wieder zu geben); ebenso kriechend, wie hochmüthig; vor der Welt berechnete Bescheidenheit, im Innern der stärkste Drang, das Höchste zu ergreifen.“ Ich will noch hinzusetzen, daß er schön, ohne Gewissen, ohne Scham war; daß er sich von Geburt an allen Ideen, allen Plänen, allen Lastern des Tiberius anzuschmiegen verstand, und daß er zur rechten Zeit durch die großartige Erfindung des prätorianischen Lagers Herr der wirklichen Gewalt und des Scheins der Legalität, das heißt des Heeres und des Senates, war. Denn man muß nicht vergessen, daß der Senat gleich nach der Errichtung des prätorianischen Lagers auf dem Viminalis zu einer feierlichen Musterung eingeladen wurde, und daß die Manöver dieser furchtbaren Veteranen einen Gegenschlag auf die beunruhigten Gemüther der Senatoren ausübten; denn nun erfuhren sie, was Disziplin sei; sie waren nun selbst bereit zu den schwersten und traurigsten Diensterfüllungen.

Nicht allein hatte Sejanus die Prätorianer in seinen Händen, nicht allein schmeichelte er ihnen, hätschelte sie, nannte jeden bei seinem Namen, sondern in ihrem Gefolge und unter ihrem Schutze organisierte sich ein anderes Heer von Angebern, falschen Zeugen, Spionen, Legisten, die zu gleicher Zeit die Gesetze frech gegen die Bürger, wie die Prätorianer ihre Schwerter gegen sie kehrten. Wehe den Zeiten der Unruhe und Schwäche, wenn diejenigen, die die Unschuld schützen sollen, sie niederdrücken und die Gesetze nur studieren, um der Ungerechtigkeit Waffen zu leihen!

Durch diese zwiefache Pression hatte Sejanus ganz Rom in seiner Gewalt, und er zeigte sich desto gieriger nach einem solchen Besitze, je größer der Ehrgeiz in ihm wurde und ihm zuraunte, daß alle seine Verbrechen dem Tiberius zum Verderben, ihm selbst einst zum Nutzen gereichen würden. Es gelüstete ihn sogar nach der Allmacht, er wurde angesteckt. Warum nicht? Wo die Gewalt triumphiert hat, wird die Gewalt triumphieren; die Bahn ist gebrochen; das Vaterland liegt am Boden, blutend und auf immer gebrochen. Sejanus ist von dem ersten Schimmer des Despotismus

an der Vorläufer des zügellosen Ehrgeizes, der von allen Seiten die Monarchie bestürmt.

Es ist nicht ohne Interesse, den Keim eines solchen Ehrgeizes in der Seele dieses Etruskers kennen zu lernen? Die Geschichte gibt uns den Augenblick an, wo der noch unbestimmte Zustand, den man Lüsternheit, Durst nach Macht, Hochmuth, Begierde nennt, sich präzisiert, ein Wille wird, konspiriert und zur Handlung übergeht. Es scheint, daß der Funken das Verlangen nach Rache war, und der Ausgangspunkt das Verbrechen.

Tiberius hatte einen Sohn, Drusus, der keine von den hohen Eigenschaften seines Vaters, aber alle seine niedrigen besaß; er war heftig, leidenschaftlich, sinnlich, dem Weine, der Tafel ergeben, blutdürstig. Er schaute den Gladiatorenkämpfen mit wilder Freude zu; seine Augen leuchteten und schienen das Blut, was auf dem Kampfplatze floß, zu schlürfen. Man hatte sogar scharfe, neuerdings erfundene Schwerter, deren Verwundungen tödtlich waren, D r u s i s c h e genannt. Man glaubt im Museum des Louvre eine Statue dieses Drusus zu besitzen; Visconti und nach ihm Mongez haben eine markierte Aehnlichkeit in den Zügen mit denen des Tiberius und der Livia erkennen wollen. Den moralischen Mängeln entsprechen die physischen; die Stirn ist weniger intelligent; die Augenbrauen treten stark hervor und sind unförmlich; in der ganzen Physiognomie liegt etwas Bestialisches. Dieser Drusus nun gab in einer Aufwallung von Zorn dem Sejanus eine Ohrfeige, ein vielleicht köstliches Gefühl, das er aber theuer bezahlen mußte. Sejanus äußerte kein Wort, unterdrückte die Beschimpfung und sann auf Rache. Zugleich nahm sein Ehrgeiz eine bestimmte Form in seiner Seele an, er trachtete danach, einen Feind aus dem Wege zu räumen und sich der Herrschaft, deren Erbe dieser Feind war, zu bemächtigen. Beide Ideen sind Schwestern.

Drusus hatte eine Tochter des Germanicus, Namens Livia, oder vielmehr Livilla, zur Unterscheidung von der Kaiserin Mutter, geheiratet. Livilla war in ihrer Jugend häßlich gewesen; mit zunehmendem Alter wurde sie merkwürdig schön; auf diese Schönheit war sie um so eitler, da es für sie eine Ueberraschung, ein unerwartetes Geschenk der Natur war. Sejanus verführte sie. Als er sie sich durch Ehebruch zu eigen gemacht hatte, suchte er, ihr Abscheu gegen die rohe Natur, an die sie gefesselt war, einzu-

flößen; er wies sie auf den Tod des brutalen Drusus hin, auf seine eignen Hoffnungen, seine künftige Größe, die gewisse Herrschaft, auf eine Heirat, die ihm die Herrschaft zusicherte, und um seinen Versprechungen mehr Glauben zu verschaffen, trennte er sich von seiner Gattin Apicata, von der er drei Kinder hatte, durch Scheidung. Das Komplott der Livilla und des Sejanus wird zu wiederholten Malen von Tacitus erwähnt; er macht eine meisterhafte Schilderung davon. Eudemus, Livilla's Arzt und Lygdus, ein vertrauter Eunuch, reichten dem Drusus ein langsam wirkendes Gift, so daß der Tod als natürliche Folge einer Krankheit erschien. Drusus starb, ohne daß Jemand Verdacht schöpfte. Erst acht Jahre später, nach des Sejanus Tode, wurde das Verbrechen dem Tiberius durch Apicata's Geständnis bekannt. Wahre Liebe war in der kaiserlichen Familie nicht vorhanden; die Dienste, die man sich noch am liebsten erwies, waren die Dienste bei Jemandes Tode. Livia blieb bei diesem Trauerfalle ganz ungerührt, und Tiberius wollte nicht, daß deswegen die öffentlichen Angelegenheiten eine Unterbrechung erlitten; er nahm unwillig das Beileid, das ihm aus allen Theilen des Reiches zugieng, entgegen. Er machte sogar in dieser Hinsicht einen rohen Scherz. Als die Trojaner längere Zeit nachher, denn die Reise konnte bei so weiter Entfernung nicht sobald zurückgelegt werden, kamen, um ihm ihr Beileid über den Tod des Drusus auszudrücken, unterbrach sie Tiberius, indem auch er ihnen sein Beileid über den Tod eines ausgezeichneten Mitbürgers, den sie selbst verloren hätten, und der Hektor hieße, bezeigte.

Der erste Schritt war gethan; indessen traten dem Sejanus noch viele Hindernisse in den Weg. Er mußte zunächst den klugen und außerordentlich schlauen Geist der Livia bethören; er mußte den Tiberius zu entfernen suchen, seinen Ekel an den Staatsgeschäften, der mit den Jahren immer mehr hervortrat, und seine Menschenverachtung, die von Tag zu Tag zunahm, benutzen; er mußte ihm die Ruhe, ein wollüstiges Leben, ungekannte Freuden, das Anziehende der Unthätigkeit und der Lust in ihrem vollen Glanze zeigen.

Es ist bekannt, wie Livia, ohne es zu wollen, mehr als Jemand zur Realisation dieses Planes beitrug, als ihr versteckter Haß gegen ihren Sohn ihn wie einen Besiegten, der das Schlachtfeld räumt, Rom zu verlassen nöthigte. Drei Jahre vor Livia's

Tode brachte Tiberius mit großer Sorglosigkeit in den reichen Gefilden Campaniens zu, da er noch keinen beständigen Ort zu seinem Aufenthalte gewählt hatte; ein vielleicht vorbereitetes Ereignis bot dem Sejanus die Gelegenheit ihn zu retten. Tiberius war in eine Grotte getreten, um sich durch die Kühle etwas zu erfrischen; plötzlich rollen Steine herab, ein Felsen scheint zu stürzen; Sejanus hält ihn auf, während sich Tiberius rettet, und mehrere Personen seines Gefolges verwundet werden. Die Götter konnten ihre Gunst durch kein deutlicheres Wunder zu erkennen geben; Sejanus wurde von den Göttern geehrt. Von da ab hatte Tiberius, der seinen Aufenthalt auf Capreä genommen, ein grenzenloses Vertrauen zu Sejanus.

Livia's Tod wurde ungeduldig von dem Kaiser und von seinem Günstlinge erwartet, aber in sehr verschiedenen Absichten. Sobald die allgefürchtete Augusta die Augen geschlossen hatte, brachen die Leidenschaften hervor. Von diesem Tage an datiert die Regierung des Tiberius, wie sie dem Andenken der Nachwelt überliefert worden ist, mit allen ihren Verbrechen, zahllosen Delationen, mit den schamlosesten Schurkereien. Sejanus, ein stets gemeiner Verleumder und perfider Schmeichler, macht jeden Verdacht wahrscheinlich, schürt den Haß, macht die Bestrafung leicht. Jeder, der ihn beleidigt, ist verloren, wer ihm hindernd in den Weg tritt, ist ein Feind des Kaisers. Er trifft sicher, lauernd hinter dem Hochverrathsgesetze und erhält überall den Beifall des Tiberius, der den glühenden Eifer nach der Menge des vergossenen Blutes bemißt. Sejanus bearbeitet in aller Ruhe diese aus Koth und Blut bestehende Seele, die der alte Lehrer Theodorus durchschaut hatte. Er trifft zuerst die Freunde des Germanicus und der Agrippina, das heißt die stolzesten, am wenigsten ehrgeizigen Seelen, die man die liberale Partei der Zeit nennen könnte. Agrippina wird geächtet; zwei von ihren Söhnen, die alt genug sind, um von den Unzufriedenen zu Führern genommen werden zu können, werden der eine nach einer Insel deportiert, der andere in den Kerker des Kaiserpalastes geworfen, wo ihn das kläglichste Los erwartet. Die Denunzianten mehren sich, Prozesse entstehen von allen Seiten her. Die Feinde des Sejanus verschwinden einer nach dem andern auf Befehl des Tiberius, der Alles, was Sejanus will, genehmigt, der auf seiner Insel leicht zu hintergehen ist, und der seine eigenen Feinde zu treffen glaubt.

Alle Zugänge zu dem Kaiser wurden von dem getreuen Minister streng bewacht, der seinem Herrn jeden Morgen Vortrag hielt, wie die unaufhörlich bedrohte Herrschaft gerettet würde. Mit der steigenden Macht des Sejanus wuchs das Vertrauen des Tiberius. Man hat selten eine so traurige Verblendung gesehen; es ist, wie ich gleich am Anfange sagte, der deutlichste Beweis von der Unfähigkeit des Tiberius. Jedes Schreiben an den Senat geht durch des Sejanus Hände; es gibt keine Worte, die seinen theuern Sejanus, den Genossen seiner Regierungsmühen, socius laborum, genug preisen könnten. Sejanus hat eine Tochter; Tiberius verlobt dieselbe zum großen Verdruß des Volkes, das den Bruder des Germanicus liebte, mit dem Sohne seines Neffen Claudius, der einst Kaiser werden soll. Es bricht im Theater des Pompejus Feuer aus; Sejanus läßt das Feuer, das den Stadttheil bedrohte, löschen; der Senat votiert dem Sejanus eine goldene Statue, die in dem Theater selbst aufgestellt werden soll. Man erwartete dies Zeichen, und alle Römer wetteifern, dem Günstlinge Statuen zu errichten. Mit einer solchen Ehrenbezeigung sollte man sparsamer sein selbst gegen die Würdigsten; aber in den Zeiten niedrigster Schmeichelei errichtet man Menschen, denen man zu anderen Zeiten mit Recht Galgen errichtet hätte, gern Statuen. Diese Art gezwungener Huldigungen sind ein Produkt der Gunst von oben und der Servilität von unten. Je mittelmäßiger der Gegenstand ist, desto verdienstlicher ist die Unterwerfung, desto erbaulicher die Verehrung, desto ausgezeichneter der Akt der Ergebenheit. Nicht das Individuum erhebt man alsdann, sondern das Werkzeug, das heißt die Hand, die sich dieses Werkzeuges bedient, und die es durch ihre Berührung verehrungswürdig macht.

Während die Statuen des Sejanus sich mehrten, war er selbst der Gegenstand von Schmeicheleien jeder Art. Sein Atrium war nicht mehr groß genug, um die Ritter, Senatoren, und selbst die Konsuln zu fassen, die jeden Morgen kamen, um ihm wie gewöhnliche Klienten ihre Aufwartung zu machen. Der Andrang war so groß, daß eines Tages die Polsterbank, worauf sich die Besucher niederließen, zusammenbrach, da sie von dem häufigen Gebrauche ganz schlecht geworden war. Indessen giengen die Delationen immer weiter fort; man bezeichnete die Blicke, die Worte, selbst das Schweigen als strafbar. Schriften unterlagen einer ganz besonderen

Strenge. Man kann gegen diejenigen, die es wagen, ihre Gedanken öffentlich und auf eine dauernde Weise zu erkennen zu geben, nicht streng genug verfahren; man kann jede mittheilbare Manifestation des Gedankens nicht streng genug unterdrücken. So wird Lutorius Priscus zum Tode verurtheilt. Derselbe hatte nach einem vielgelesenen Trauergedichte auf Germanicus vom Kaiser ein Geldgeschenk erhalten; da denunciert Jemand gegen ihn, er habe dasselbe während des Drusus Krankheit verfaßt, um für den Fall des Sterbens eine größere Belohnung mit der Bekanntmachung zu verdienen. Der Unvorsichtige hatte es in des Petronius Hause im Beisein von vielen erlauchten Frauen aus Eitelkeit vorgelesen.

Aelius Saturninus, der in seiner Dreistigkeit noch weiter gieng, hatte eine Satire geschrieben. Man ließ ihn das Kapitol besteigen, nicht um ihm den Lorbeerkranz aufzusetzen, nach dem die Dichter der Renaissance so großes Verlangen trugen, sondern um ihn vom tarpejischen Felsen hinabzustürzen. Phädrus, der Fabeldichter, verdankte sein Leben nur seiner amtlichen Stellung in dem Palaste, aber er verlor seine Stelle und sein Vermögen, weil eine Fabel, Einige sagen die Vermählung der Sonne, Andere, die Frösche, welche einen König fordern, dem Günstlinge misfallen hatte. Als ein Tragiker den Achilleus gegen den Agamemnon heftige Schmähworte ausstoßen ließ, rief man, es seien Anspielungen. Der Dichter wurde mit dem Tode bestraft. Unter einem Minister wie Sejanus gehört Muth dazu, um ein ehrenhafter Dichter zu sein. Was aber ganz Rom in Bewegung setzte, war die Verfolgung des ehrwürdigen Cremutius Cordus, eines Mannes der alten Zeit, dem Tacitus das größte Lob spendet. Dieser hochbetagte Mann hatte unter Augustus Annalen geschrieben, die sich dieser hatte vorlesen lassen, ohne durch dieselben verletzt zu werden. Cremutius Cordus bewahrte dem Günstlinge gegenüber seine Geradheit und schonte ihn nicht. Sejanus ließ sein Geschichtswerk konfiszieren; es wurde auf Befehl des Prätors verbrannt, weil es darin hieß, „daß Brutus und Cassius die letzten Römer gewesen seien.“ Alle Manuskripte, die man auffinden konnte, wurden den Flammen übergeben. Aber zur Ehre der entarteten Enkel des Brutus und Cassius muß man hinzufügen, daß man die Manuskripte sorgsam versteckte; ja man ließ mit solchem Eifer Abschriften davon anfertigen, daß die Annalen des Cremutius Cordus mit der

Verfolgung sich zu vervielfältigen schienen. Unnütze Protestation eines Volkes, das aus der Lektüre seiner Geschichte weder Lehren, noch Moral, noch Muth zog! Cremutius starb den freiwilligen Hungertod, um nicht in die Hände des Sejanus zu fallen.

Auf solche Weise wurde Rom zum Schweigen gebracht; auf solche Weise beschützte Sejanus die Wissenschaften und die Denkfreiheit. Dagegen wurden ein Vellejus, ein erbärmlicher Schmeichler, der den Sejanus und Tiberius rühmte, ein Valerius Maximus, der ihn in gemeinen Schmeicheleien noch übertraf, von Sejanus ermuthigt, reichlich belohnt, beschützt. Noch heut werden ihre seichten Schriften von unsern Söhnen übersetzt und studiert, während die Annalen des Cremutius Cordus für immer verloren sind. Die Zeit ist blind, wie das Glück.

Sejanus war ernstlich darauf bedacht, Alles das zu Capreä aufzuzeichnen, was bei Tiberius eine innere Unruhe, eine Abneigung gegen Rom und die Römer, die Freude, ohne Mühe mittelst eines unermüdlichen Ministers Rache zu nehmen, eine angeborne Grausamkeit, die immer stärker wurde, die Wonne zu strafen, ohne dafür verantwortlich zu sein, und das Gehässige der Verurtheilungen auf Sejanus lasten zu lassen, frisch erhielt. Tiberius teuschte sich hierin. Die Kreaturen sind nichts vor den Augen der Gerechtigkeit der Menschen; blinde und geleitete Werkzeuge wälzen sie die ganze Verantwortlichkeit auf den Herrn zurück, der sie über dem Nichts erhält. Sejanus wird von der Nachwelt nicht so gehaßt, wie er es müßte; er erregt fast Mitleiden, während das Andenken des Tiberius düster und verabscheuungswürdig ist.

Die unzweifelhaften Zeichen der Zärtlichkeit des Herrn und seines Entzückens tragen also zur Erhebung des göttlichen Sejanus, der gleich einem Gotte geehrt wird, nicht wenig bei. Seine Statuen erglänzen nicht allein im Theater des Pompejus, sondern auf den öffentlichen Plätzen, auf den Straßen, in den Lagern; man erweist ihnen dieselben Ehrenbezeigungen, man bringt ihnen dieselben Opfer, wie den Statuen des Kaisers. Die Gemälde stellen den Tiberius und seinen Minister in brüderlicher Vereinigung dar. Wenn Sejanus nach Rom kommt, empfängt er die Ehrenbezeigungen, die nur dem Kaiser gebühren. Sein Geburtstag (natalitia) wird mit eben soviel Pomp gefeiert; man schwört bei seinem Glückssterne, per fortunam Seiani, lieber, als bei dem des Tiberius, per fortunam

Tiberii, weil Tiberius nicht gegenwärtig ist. In dem Theater standen zwei gleich schöne goldene Ehrensessel; der eine blieb leer, es war der des Tiberius, den andern nahm Sejanus ein.

Tiberius war so mit moralischer Blindheit geschlagen, daß er auch nicht die geringste Eifersucht hatte. Dieser so unruhige Geist hegte nicht das geringste Mistrauen; ein festes Vertrauen hatte ihn eingelullt; für ihn gab es weder einen Hintergedanken, noch eine Verstellung; er liebte dies sein zweites Ich, das ihm die äußeren Regierungssorgen ersparte und ihm die Regierungsfreuden ließ. Seine Briefe sind voller Zärtlichkeit; wenn er zu dem Senate von ihm redet, so sagt er meus Seianus, „mein theurer Sejanus," weit aufrichtiger hierin, als Augustus, wenn er schrieb: mi Tiberi, „lieber Tiberius." Er nannte ihn auch „mein Kollege," als wenn er die Regierung mit ihm theilte. Er that noch mehr; er hob die bisherige Ordnung der Dinge, die er gewissenhaft zu beobachten trachtete, auf, insofern er den Sejanus auf fünf hinter einander folgende Jahre zum Konsul ernannte, obwol das Konsulat bisher jährig gewesen war.

Die Stellung war also einzig in ihrer Art, ohne Präzedenzfall; Sejanus war ein nicht öffentlich ausgerufener Kaiser, ein nicht eingereihter Cäsar. Ein mittelmäßiger, selbst mit einem maßlosen Ehrgeize erfüllter Geist würde die Klugheit gehabt haben, hier stehen zu bleiben, die Früchte zu genießen, fortzufahren zu regieren und auf den Tod des Tiberius, der schon zwei und siebenzig Jahre alt war, zu warten. Aber das Verbrechen würde zu behaglich sein, wenn sich nicht vor ihm der Abgrund öffnete; der Ehrgeiz würde zu leicht sein, wenn nicht die Verblendung zugleich seine Gefahr und seine Strafe wäre.

Auch Sejanus wird vom Schwindel erfaßt, wie alle Emporkömmlinge, die ihre Erhebung nicht verdient haben. Ein Sandkorn bringt den so leicht dahinrollenden Wagen aus dem Geleise, oder vielmehr die erste Unachtsamkeit macht ihn bei seinem Anprallen schadhaft und führt bald darauf seinen Umsturz herbei.

Livilla, seine Mitschuldige, die auf die Macht wartet, die noch nicht im Genusse derselben ist, die die Frucht eines Verbrechens, woran sie beide Theil haben, pflücken, die sein Leben, seine Wohnung, die Ehren, die er besitzt, theilen will, drängt ihn, sein Versprechen zu halten und zwingt ihn, an den Tiberius zu schreiben,

um bei ihm um sie anzuhalten. Tacitus gibt uns des Tiberius Antwort, aber sie ist so vortrefflich, so bestimmt abgefaßt, daß man darin den Stil des großen Schriftstellers erkennt. Der Kaiser schlägt es ihm ab, nicht als verletzter Souverän, der einem einfachen Ritter den Eintritt in die kaiserliche Familie verweigert, sondern aus Liebe zu ihm, aus Klugheit, in dem Interesse eines Ministers, gegen den er den Haß der Römer, die Eifersucht der Partei des Germanicus und der Agrippina, die mit vollem Rechte darüber empört sein würden, zu erregen fürchtet. Seine Gründe sind die eines vernünftigen, vorsichtigen Freundes, nicht die eines Gebieters, der eine Falle legt.

Eine solche Weigerung war nicht weniger empfindlich für den Sejanus, dessen Schritt offenkundig und dessen Schimpf ebenso offenkundig war. Der Zorn begann nun seine Handlungen zu beschleunigen. Die Grausamkeit war ein Trost und zugleich ein Mittel, sich den Weg zu bahnen, den er betreten wollte; er verdoppelte seine Grausamkeit. Der Senat war von solcher Bewunderung gegen die Thätigkeit der Prätorianer erfüllt, daß es hinreichte, ein Opfer zu bezeichnen, um es sofort unter einem Anschein von Legalität zu verurtheilen. War die Anklage formuliert, so war der Tod sicher; oft starb der Angeklagte eines freiwilligen Todes, um der Hinrichtung zu entgehen. Dadurch erlangte man, daß das Vermögen nicht konfisziert wurde, daß die Kinder nicht ins Elend geriethen; der Sterbende bedachte den Tiberius und Sejanus in seinem Testamente, damit dieses nicht kassiert würde. Das Schicksal konnte mit keiner grausameren Ironie sein Spiel mit dem Unglücklichen treiben, den es zwang, seinen Henkern selbst im Angesichte des Todes noch zu schmeicheln.

Das neue Jahr beginnt mit dem Tode des Sabinus, einer bedeutenden Persönlichkeit, der auf dem Wege zum Gefängnisse den Römern zurief: „Sehet Bürger, was Sejanus euch vorbehält! Unter solchen Auspizien beginnt das Jahr!“ So wuchs der öffentliche Unwille, und der unter einem gezwungenen Lächeln schlecht verborgene Haß häufte sich immer mehr gegen das Haupt des frechen Günstlings. Er stand so hoch, daß er sich selbst schon für den Kaiser hielt (*αὐτοκράτωρ*, sagt Cassius Dio), daß er fast in nur verächtlicher Weise von Tiberius sprach (*ἐν ὀλιγωρίᾳ*) und daß in den Adelskreisen nur noch von dem

Inselkönig, oder dem Gouverneur von Capreä (*νησίαρχος*) die Rede war.

Sejanus hatte in der That für sich das Heer, er hatte den Senat, weil er das Heer hatte, er hatte das Volk, weil er es mit Hilfe des Heeres und des Senates im Zaume hielt. Er war Herr von Rom, Herr von dem italischen Boden, Herr über Tiberius, der eingeschlafen, durch die Jahre und die Ausschweifungen geschwächt, auf einen isolierten Felsen verbannt war, umspäht und verrathen von einem kleinen Hofe, der den Sejanus von Allem, was auf Capreä vorgieng, unterrichtete, während Tiberius nur durch Sejanus wußte, was sich in Rom zutrug. Nie ist ein Emporkömmling zu einer so schwindelnden Höhe gelangt, nie ist er der Allgewalt näher gewesen; er hatte nur noch die Hand auszustrecken, nur noch den letzten Schritt zu wagen.

In diesem Augenblicke brach das Ungewitter los. Es kam vom Palatinus her und zwar, wie bei allen Revolutionen, von der Seite her, von der man es am wenigsten erwartet hatte. Es war ein Weib, seit längerer Zeit vergessen in ihrer tiefen Einsamkeit, die sich des Tiberius oder vielmehr ihres eigenen Geschlechtes, das sie offen bedroht sah, annahm; es war Antonia, die Wittwe von des Tiberius Bruder, von jenem Drusus, den Tiberius in seiner Jugend so zärtlich geliebt hatte, und der in einem Alter von ein und dreißig Jahren gestorben war. Eine echte Matrone aus alter Zeit, hatte sich Antonia auf den Palatinus zurückgezogen, hatte dort mit Livia zusammen gelebt, Wolle spinnend und züchtig. Die Münzen, die ihr Sohn Claudius ihr zu Ehren prägen ließ, als er zur Herrschaft gelangt war, zeigen uns ein schönes Gesicht; die Wangen treten hervor, besonders ist der obere Theil markiert, wie bei den weiblichen Gestalten Rafael's; die Augenbrauen bilden einen edlen Rahmen, die Haare sind üppig; es ist der Typus einer echten Römerin mit stolzem und ruhigem Ausdrucke.

Antonia unterrichtete den Tiberius von des Sejanus Plänen, und da ein Brief nicht Alles sagen konnte, so sendete sie an ihn den Freigelassenen Pallas ab, zu dem Tiberius ein eben so großes Vertrauen hegte, wie sie selbst. Die Phantasie muß sich diesen Moment ausmalen, den Worte darzustellen nicht im Stande sind: die Ueberraschung des Tiberius, seinen Schrecken, seinen Schmerz, den Gedanken an eine ungeheure Gefahr und die Wuth sich betrogen

zu sehen, den Trieb der Selbsterhaltung und den Durst sich zu rächen, die Ohnmacht inmitten der scheinbar unumschränkten Gewalt und das Erwachen.

Was würde hier ein muthiger Geist gethan haben? Er wäre gerade auf den Feind losgegangen. Die Flotte in Misenum besteigen, die Tiber hinauffahren und nach Rom kommen, war ein unzweifelhafter Triumph. In Campanien landen, sich an die Munizipalbehörden und die Veteranen des Augustus wenden, auf Rom vorrücken, war ein eben so sicheres Mittel den Sejanus zu vernichten, den die Prätorianer ebenso verlassen hätten, wie sie sich ihm zuwandten. Tiberius wagte es nicht. Er wollte lieber der Welt das merkwürdige, einzig in der Geschichte dastehende Beispiel eines Herrschers geben, der gegen seinen Minister sich verschwört; hier ein furchtsamer, demüthiger Herrscher auf seiner kleinen Insel; dort ein Minister, der Herr der Hauptstadt, des Heeres und so zu sagen des Reiches; Sejanus im Glorienscheine, Tiberius sich im Schatten verbergend. So spielt Tiberius die Rolle des Verräthers in der blutigen Komödie, und er entfaltet in dieser langen Verschwörung eine Geduld, eine Verstellung, eine Geschicklichkeit, die einen Geist zweites Ranges charakterisieren. Sechs Monate hindurch bewahrt er sein Geheimnis, er thut, als ob er nichts weiß und spinnt sein Netz um seine Beute; er zeigt sich hierbei als den würdigen Sohn der Livia. Zunächst wartet er die Zeit ab, wo Sejanus nicht mehr Konsul sein würde, weil ihm das Konsulat gesetzliche Waffen in die Hand gibt. Als dieser Zeitpunkt gekommen, designiert er zwei Konsuln, von denen der eine die Kreatur des Sejanus, der andere sein Gegner war; letzterer war ein Regulus, und Tiberius rechnete auf ihn. Zugleich mußte er aber auch den wachsamen Sejanus einzuschläfern oder seine Macht zu lähmen suchen. Zu diesem Zwecke faßte Tiberius mit einer außerordentlichen Behutsamkeit bewundrungswürdige Erlasse ab, von denen leider kein einziger auf uns gekommen ist; aber wir können überzeugt sein, daß der Schüler des Augustus und des Messala Corvinus darin ein ungeahntes Talent entfaltet hat; die Sorge, sein Leben zu sichern und die Herrschaft wieder zu erhalten, inspirierte seine Muse. Diese Erlasse waren der Art, daß sie bald den Ehrgeiz des Sejanus anstachelten, bald ihn dämpften. In dem einen sprach der Kaiser von sich, als läge er im Sterben; in dem andern schrieb er, daß er ganz gesund sei und

bald nach Rom zurückzukommen gedenke; bald überhäufte er den Sejanus mit Lobsprüchen und Schmeicheleien, bald tadelte er ihn und kritisierte er alle seine Handlungen; das eine Mal gewährte er ihm die Gunst, um die er für seine Freunde bat, das andere Mal schlug er sie in verletzenden Ausdrücken ab. Die Absicht bei diesem schlauen, disparaten Benehmen war, den Geist des Sejanus fortwährend in Spannung zu erhalten, ihn hoch zu erfreuen und in Schrecken zu setzen, ihn durch eine fortwährende Ungewißheit zu ermüden, ihn zu erschlaffen und die gefährliche Regungslosigkeit hervorzubringen, die man Gleichgiltigkeit nennt.

Der Zeitpunkt trat ein, wo den Sejanus Furcht befiel, die er auch bald blicken ließ. Nun war er einem feigen Gegner, wie Tiberius, gegenüber verloren. Da er seinen Tiberius nicht mehr wieder erkannte, wollte er die Gunst seines Herrn auf jede Weise wieder zu erlangen suchen, sich nach Capreä begeben, in die Grotte des Ungeheuers treten, um seinen erschütterten Einfluß wieder zu gewinnen. Er schrieb an ihn, indem er einen gewichtigen Grund für seine Reise vorschob. Tiberius befahl ihm ausdrücklich in Rom zu bleiben, und ermuthigt durch den Schrecken Anderer bereitete er die gewaltigen Schläge vor.

Er hatte den Cajus Caligula, einen Sohn des Germanicus und der Agrippina bei sich. Zwar verabscheute er ihn, wie seine ganze Familie, aber er wußte sehr gut, wie theuer das Blut des Germanicus den Römern war. Um das Volk für sich zu gewinnen und es dem Sejanus zu entfremden, kündigte er offiziell an, daß er den Caligula zu seinem Nachfolger erwähle. Eine allgemeine Freude zeigte sich, und eine unübersteigliche Schranke erhob sich nun vor Sejanus. Demnächst mußte der Senat gewonnen und von demjenigen abgelenkt werden, den er als die Quelle aller Huld anzusehen gewohnt war. Einige Nüancierungen reichten hin, um diese habsüchtigen Anbeter der Sonne ahnen zu lassen, daß sie sich zum Untergange neige. Tiberius untersagte es, irgend eine neue Ehrenbezeigung für ihn oder für seinen Minister zu votieren; anstatt ihn in seinem Schreiben „lieber Sejanus, lieber Kollege" zu nennen, bezeichnete er ihn nur noch mit seinem Namen L. Aelius Sejanus. Mehr bedurfte es nicht, um die feine Nase der Höflinge die falsche Fährte erkennen zu lassen und sie aufmerksam zu erhalten.

Endlich kam die entscheidende Stunde. Welche Katastrophe! Was für eine Lehre! Leider ist die Darstellung dieses Drama's, die Tacitus gegeben hat, mit einem Theile des fünften Buches seiner Annalen verloren gegangen. Dio hat uns einen Abriß gegeben, und wir wollen das Wichtigste daraus mittheilen.

Tiberius ertheilt dem Nävius Sertorius Macro, den er zum Oberbefehlshaber der Prätorianer ernennt, seine Instruktionen; er übergibt ihm das Beglaubigungsschreiben und, wie sich Juvenalis ausdrückt, einen langen und wortreichen Brief an den Senat. Macro kommt in der Nacht in Rom an; er verabredet sich mit dem Konsul Memmius Regulus, dem Gegner des Sejanus; er trifft mit Gräcinus Laco, einem Freigelassenen, der 7000 Freigelassene der sieben Polizeikohorten befehligte, alle nöthigen Maßregeln. Diese Polizeikohorten waren auf die Prätorianer eifersüchtig.

Bei Tagesanbruch versammelt sich der Senat in dem Tempel des Apollon auf dem Palatinus. Macro begibt sich dahin; er trifft den Sejanus dort an, der von seiner Ankunft Kenntnis erhalten hat und ängstlich ist, daß er keine Briefe vom Kaiser habe; Macro nimmt ihn bei Seite, zeigt ihm das versiegelte Schreiben des Tiberius an den Senat und eröffnet ihm vertraulich, daß ihm der Kaiser die tribunizische Gewalt übertrage. Das hieß, ihn wie den Kaiser für unverletzlich erklären, und ihn faktisch zum Mitregenten machen. Sejanus eilt voller Freude mit erleichtertem Herzen in den Tempel, während Macro sich bei seiner Eskorte als Oberbefehlshaber zu erkennen gibt, den Prätorianern beträchtliche Geschenke verheißt im Namen des Tiberius, der ihre Treue belohnen will, und sie alle in ihre Quartiere zurückschickt. Die Polizeisoldaten beziehen an Stelle der Prätorianer die Wache, umstellen den Tempel, in welchen Macro geht, um dem Senate die kaiserliche Botschaft einzuhändigen. Darauf verläßt er sofort wieder die Versammlung, begibt sich in das Lager der Prätorianer, um sich der Treue der Soldaten zu versichern und jeden Aufstand zu verhindern.

Die Verlesung des kaiserlichen Schreibens beginnt. Tiberius spricht im Anfange über verschiedene Gegenstände, dann folgt ein kurzer gegen Sejanus gerichteter Tadel; hierauf andere gleichgiltige Dinge, alsdann wieder eine Anklage des Ministers; Todtenstille herrscht in der Versammlung. Sejanus, seit sechs Monaten an die Launen des Tiberius gewöhnt, getröstet durch den Schluß des

Schreibens, das ihm Macro mitgetheilt hat, hört nur mit halbem Ohre hin; er wartet auf die Worte tribunizische Macht. Mit einem Male befiehlt Tiberius die Verhaftung zweier dem Sejanus befreundeter Senatoren, greift den Sejanus selbst an und verlangt, daß man ihn verhafte; zuletzt erklärt er, daß er in Gefahr sei und bittet den Senat, ihn durch einen der Konsuln mit Truppen von Capreä holen zu lassen.

Der Schlag war so unerwartet, daß Sejanus ganz erstarrt dasaß; er konnte es nicht fassen, er dachte weder daran sich zu erheben, noch in das Lager der Prätorianer zu eilen, noch das Volk, die Ritter, seine Freunde anzurufen. Alle Sitze hatten sich rings um ihn nach und nach geleert, und als er sich umwendete, sah er Laco, den Oberbefehlshaber der Polizeisoldaten, neben sich, der geräuschlos eingetreten war. Er war ein Gefangener. Er hörte nicht einmal den Konsul Regulus, der ihm drei Mal befahl aufzustehen, und der ihn erst dadurch aus seinem Traume riß, daß er seine Schulter berührte. Sogleich erhoben die Senatoren Flüche und Verwünschungen gegen den, den sie Tags zuvor in den Himmel erhoben hatten. Die Menschheit hat mehr als einmal diese schreckliche Palidonie der Staatskörperschaften, die eine Absetzung aussprechen, gesehen.

Sejanus wird in das mamertinische Gefängnis mitten durch eine ihn beschimpfende Menge abgeführt; vergebens hüllt er sich in seine Toga, man reißt sie ihm herunter, um ihn ins Gesicht zu schlagen. Diese rächenden Schläge mußten des Drusus Schatten vor ihn treten lassen. Auf seinem Wege reißt man seine eigenen Statuen nieder, schleppt sie weg, zertrümmert sie; der Marmor fliegt in Stücke, das Erz wird zu den Schmelzöfen gebracht. Juvenalis hat diese Szene zur ewigen Schande der Römer geschildert; aber als sie diese Statuen aufstellten und ihnen Opfer brachten, da entehrten sie sich.

Dreister gemacht durch die Gewaltthätigkeiten der Menge, hat der Senat den Muth, das Todesurtheil über Sejanus auszusprechen. Sein Leichnam wird auf die gemonische Treppe geworfen, drei Tage den Beschimpfungen der Vorübergehenden preisgegeben und zuletzt in die Tiber versenkt. Seine Kinder trifft dasselbe Schicksal; seine Tochter ist noch sehr jung, und da das Gesetz verbietet, eine Jungfrau hinzurichten, so schändet sie der

Henker neben ihrem Bruder, ehe er sie beide erwürgt. Apicata, das verstoßene Weib, schreibt an Tiberius, um die Livilla, ihre Nebenbuhlerin, zu denunzieren und gibt sich selbst den Tod.

Das ist das Ende dieses schrecklichen Kampfes, in dem Sejanus und Tiberius gleich mittelmäßig, gleich verächtlich, gleich blutdürstig, gleich thöricht erscheinen. Zwei Persönlichkeiten standen einander gegenüber, ohne Moralität, ohne Nutzen, ohne andern Zweck als die Herrschaft. Die Römer würden beide mit derselben Freude in den Gemonien gesehen haben; sie waren für Tiberius gegen Sejanus, wie sie für Sejanus gegen Tiberius würden gewesen sein, eine elende Beute des herrschenden Despoten, geborene Verhöhner des besiegten Despoten.

Man verlange von mir nicht, daß ich die Züge desjenigen, der sich der Herrschaft hätte bemächtigen können, wenn er mehr Entschlossenheit oder mehr Genie gehabt hätte, angebe. Die Römer haben sich mit dem Tiberius zur Rache des Sejanus so verbunden, daß sie weder eine Büste, noch einen Kameo, noch einen geschnittenen Stein zurückgelassen haben. Es gab keine Münzen, die ihm zu Ehren geprägt worden sind; was die Statuen betrifft, so sagt Juvenalis sehr wahr, daß Alles zu Schaufeln, Zangen, Becken, Pfannen umgewandelt ist; und die Bildnisse dieser verächtlichen Person sind zu den niedrigsten Gegenständen verwendet worden. Alles, was von Sejanus vorhanden ist, ist die Erinnerung an sein Schicksal, an seine Verbrechen, an seinen Fall und der von Mitleid erfüllte Vorwurf der Nachwelt.

Es gibt mehrere Arten von Ministern; Minister, die sich ohne Rückhalt ihrem Herrn, seiner Größe, seinem Ruhme, einem Prinzipe, das er vertritt, weihen, und die ihre Ehre in ihrer Uneigennützigkeit finden, indem sie ihr Genie mit ihrer Treue vereinbaren; ferner die Minister freier Staaten, die sich nur ihrem Vaterlande weihen, ihrem Herrn dienen, aber nur den Gesetzen gehorchen, immer auf die öffentliche Meinung, die ihnen das Maß der Bedürfnisse ihrer Mitbürger angibt, achten, eine Idee vertreten und verschwinden, sobald diese Idee Platz gewonnen, sittleich rein, wenn sie die öffentlichen Angelegenheiten leiten, größer, wenn sie in das Privatleben zurücktreten; endlich gibt es Minister, deren Typus Sejanus ist. Diese lieben weder ihren Herrn, noch ihr Vaterland; sie lieben nur sich selbst. Der Ehrgeiz ist ihr alleiniges Gesetz,

die Begierde ihr alleiniges Gewissen; sie klammern sich an die Macht an, wie die Hände gewisse Elektrisirmaschinen umfassen, die man um so fester hält, je größern Schmerz sie verursachen; um sich diese Macht zu erhalten, vertheidigen sie Alles, machen sich zu Werkzeugen aller Pläne, zu Unterdrückern aller Rechte; in den Zeiten der Gewalt, wenn die Sittengesetze am Boden liegen, beben sie vor den schwersten Attentaten nicht zurück; so schrak Sejanus vor dem Verbrechen nicht zurück.

Wer kann ein Mitleiden fühlen mit diesem strafbaren Minister, der seinen Wolthäter zu Grunde gerichtet, der seine bösen Neigungen angeregt und sich zum dienstfertigsten Henker gemacht hat. Er hat die gerechte Strafe erlitten, denn er hat temporäres Unglück geschaffen, indem er seinen Mitbürgern ihr Alles, ihre Freiheit, ihr Leben entrissen, und durch die Errichtung des prätorianischen Lagers ein dauerndes Uebel herbeigeführt hat. Indem er einen beständigen Feind in Rom etablierte, indem er gegen sein Vaterland die Kräfte, welche zu dessen Vertheidigung bestimmt waren, kehrte, indem er der Alleinherrschaft ein unheilvolles Heiligthum errichtete, indem er den künftigen Geschlechtern dies fluchwürdige Beispiel von Unterdrückung gab, hat Sejanus den Abscheu der Nachwelt verdient. Es ist also gerecht, daß unsere Verachtung die Wage zwischen dem Gebieter und dem Günstling gleich hält. Mögen sie sich gegenseitig stürzen! mag der eine durch den andern gestraft werden! die Biedermänner athmen wieder auf und sind wenigstens halb getröstet; die Sittlichkeit ist dann, ich will nicht sagen gerächt, aber sie wird doch wenigstens nicht mehr von der höchsten Insolenz des Schicksals, die man Straflosigkeit nennt, mit Füßen getreten.

VII.

Die Insel Capreä.

Ein sehr großer Ueberdruß und ein tiefer Abscheu vor den Menschen hatten sich des Tiberius bemächtigt. Er hatte Rom der Livia und dem Sejanus überlassen, der Livia, die ihn gewissermaßen verjagt hatte, aber die er seines vollen Vertrauens für würdig hielt, dem Sejanus, den er mit der ganzen Blindheit, die die Günstlinge erzeugt, liebte. Sejanus war für ihn, was er selbst für Augustus während der zehn letzten Jahre der Regierung gewesen war, nemlich ein Diener, der nicht untersucht, ein Sklave, der stets bereit ist zu thun, was man will; ein Freund, der nur den passiven Gehorsam kennt.

Er begab sich nach Campanien und bald darauf nach Capreä mit der Freude eines Beamten, der seine Dienstzeit vollendet hat und nun eine stille Zurückgezogenheit sucht. Die Ruhe, der Hang zu Vergnügungen, der verborgen gehalten werden muß, theilten seine Seele mit der Ausübung einer entfernten und von jeder Sorge freien Gewalt. Dio Cassius fällt über Tiberius ein Urtheil, das von tiefer Menschenkenntnis zeugt: „Dieser Kaiser, sagt er, war ein Mensch mit Tugenden und Lastern aufs reichste ausgestattet, der beide, so oft er sie zeigte, so zeigte, als ob er nur die einen besäße.“ Das ist ganz richtig, denn seine guten Eigenschaften hat Tiberius während des ersten Theiles seines Lebens gezeigt, weil er durch die Furcht in Schranken gehalten wurde; gegen Ende seines Lebens überläßt er sich ganz seinen Lastern, weil er sich frei und ohne Zügel fühlt.

Dem Golf von Neapel gegenüber liegt eine zu berühmte und den Reisenden zu bekannte Insel, als daß es nöthig wäre, dieselbe ausführlich zu beschreiben; es ist Capreä. Diese Insel hatte dem Augustus bei der letzten Fahrt, die er mit Tiberius an der Küste von Italien entlang machte, so gefallen, daß er sie durch Eintausch gegen die Insel Aenaria von den Neapolitanern für sich erwarb; er war nur daran vorüber gefahren, Tiberius hatte ein dauerhafteres Andenken an dieselbe bewahrt und wählte sie zu seinem Zufluchtsorte. Sie ist schwer zugänglich; nur auf der einen Seite kann man auf einem steilen Pfade hinaufsteigen. Auf allen Seiten erheben sich die Felsen zu einer bedeutenden Höhe; sie richten sich steil über einem tiefen, schönen, gefahrvollen Meere empor. Auf dem Plateau herrscht eine reine Luft; dem Blicke bietet sich ein prächtiges Schauspiel, der Vesuv und der ganze Golf von Neapel, dar. Die schöne Landschaft und die stolzen Höhenlinien erinnern an Griechenland; man möchte sagen, es wäre eine aus dem Zauberkreise von Delos gerissene Kyklade. Tiberius, auf den ebenfalls das herrliche Klima, die sichere Ruhe, die Erinnerungen an Rhodos und Griechenland einen tiefen Eindruck machten, ließ auf derselben zwölf Villen erbauen, von denen man zuweilen die Reste den Reisenden zeigt, ohne sie zu überzeugen; denn die Trümmer, die auf Capreä vorhanden sind, stammen aus einer spätern Zeit, als die des Tiberius; kaum daß man eine Treppe seiner Zeit zuschreiben kann. Die zwölf Villen führten den Namen der zwölf Götter. Die größte, die des Juppiter, war natürlich die Wohnung des Kaisers; die andern waren für die zwanzig Senatoren; die seinen Rath bildeten, für seine Garden, seine Freunde, seine Sklaven, für seine mit jedem Tage bedeutender werdenden persönlichen und materiellen Bedürfnisse bei seinen stets zunehmenden Ausschweifungen.

Wenn Tiberius, der sich auf Capreä zurückzog, nur ein gewöhnlicher Privatmann gewesen wäre, so hätte er hier sein Leben in Ueppigkeit und im Verborgenen zubringen können; er hätte die Zahl der Epikuräer vermehrt, ohne ein Verbrecher zu werden. Aber er besaß die Allmacht und das Recht Alles zu wünschen. Seine unbegrenzten Wünsche stießen nach allen Seiten hin auf die Schranken, die ihm die Menschheit setzte; er vergriff sich an den Rechten der Menschheit und wurde zu Grausamkeiten hingerissen.

Ich übergehe die Liebe zur Bequemlichkeit, die den Tiberius entzückt; ich übergehe seine Vorliebe für den Wein, die er aus seinen ersten Feldzügen mitgebracht hat, und die ihn einmal zwei ganze Tage und eine Nacht nicht von der Tafel aufstehen, ja sogar einen namenlosen Kandidaten des Quästoramtes den hochadligen Mitwerbern vorziehen läßt, weil derselbe beim Schmause auf sein Zutrinken eine Amphora Wein ausgetrunken hatte; ich übergehe ebenfalls die litterarische Albernheit, daß er einmal dem Dichter Asellius Sabinus achtzigtausend Francs schenkte für einen Dialog, in welchem derselbe einen Pilz, eine Schnepfe, eine Auster und einen Krammetsvogel redend eingeführt hatte, die sich um den Vorrang stritten. Ich möchte auch andere nicht sehr schickliche Neigungen mit Stillschweigen übergehen. Die Ausschweifungen dieses siebenzigjährigen Wollüstlings sind berüchtigt, wiewol der Geschichtschreiber aus Rücksicht gegen ihn selbst den mit lasciven plastischen Figuren, mit obscönen Gemälden und Büchern angefüllten Palast, die Harems, wo raffinierte Prostitutionen die erloschenen Sinne eines Greises wieder aufregten, die in Parks und Gehölzen angelegten sogenannten Venusplätze, wo unglückliche junge Leute beiderlei Geschlechts die reizende Mythologie der Griechen auf eine grobsinnliche Weise parodieren mußten, um die Begierden eines Barbaren zu erregen, nicht beschreiben kann. Nur mit Widerstreben muß ich eines jener Individuen nennen, die das verworfenste Produkt der verworfenen Zeiten sind, jener Händler mit Menschenfleisch, jener schamlosen Kuppler, die ein Schimpf für den Herrscher, der sie gebraucht, für den Hof, der sie hält, und für das Land, das sie duldet, sind; dieser Intendant der Wollust hieß Cäsonius Priscus; er war ein römischer Ritter; der Elende führte mit Stolz den Titel eines offiziellen Präfekten der Vergnügungen des Tiberius (a voluptatibus), und welcher Vergnügungen! Das Schicksal gefällt sich, in den Falten der Geschichte so viele brave Menschen, die es verdienten, von der Nachwelt gekannt zu werden, zu verbergen, und sie thut uns die Schande an, den Namen von Geschöpfen, die im Schlamme versunken bleiben müßten, kennen zu lernen und zu nennen.

Es mag genügen, wenn ich sage, daß während der Jahre auf Capreä sich die Ausschweifungen des Kaisers bis zum Wahnsinne steigerten. Jeden Tag wurden Gewaltthätigkeiten verübt, das Verbrechen wurde die Würze des Vergnügens. Die Frauen aus

freiem Stande wurden gerichtlich verfolgt, mit dem Tode bedroht, wenn sie nicht nachgaben; so wurde Mallonia angeklagt, die es vorzog, sich selbst den Dolch ins Herz zu stoßen. Die jungen Söhne und Töchter der vornehmsten Familien wurden fortwährend geraubt. Die Sklaven und Freigelassenen des Tiberius, die dem Cäsonius Priscus zu Lieferanten dienten, durchzogen das Land und durchreisten die Provinzen. Kein Geschlecht wurde verschont; die Kinder vom zartesten Alter wurden zu verabscheuungswürdigem Gebrauche weggeholt, und man verfuhr im Falle eines Widerstrebens von Seiten der Eltern wie in einer mit Sturm genommenen Stadt; die Beute wurde alsdann nach Capreä gebracht. Dies Gewebe von Greueln ist von Suetonius und Tacitus in wenigen Worten zusammengefaßt. Ich mag nicht die Stelle aus dem Suetonius, auch nicht einmal in verhüllten Worten wiedergeben; die Schilderung, die er davon macht, beschmutzt die Phantasie. Nur diejenigen haben das Recht sie zu lesen, die diese Lektüre durch den Haß gegen den Despotismus säubern, und die wissen wollen, wie die sogenannten Herrn der Welt durch die Ueberschreitung ihrer Macht selbst unter das Thier herabsinken. Lieber ist es mir, Tacitus anzuführen, dessen Ernst die schmutzigsten Dinge reinigt. Tacitus sagt im Anfange des sechsten Buches der Annalen:

„Darauf kehrte er auf seinen Felsen und das einsame Meer zurück, von Scham erfüllt über seine Laster und Lüste, die eine solche Gewalt über ihn gewonnen hatten, daß er nach Sitte der Despoten mit jungen Leuten aus vornehmem Stande Unzucht trieb und sie schändete. Und nicht nur Schönheit und hübsche Gestalten, sondern bei den einen die unschuldige Jugend, bei den andern die Reihe der Ahnen reizten ihn zur Wollust. Da erfand man die bisher unbekannten Namen der Sellarier und Spintrier nach den obscönen Oertern und der vielfachen Preisgebung; und Sklaven wurden zu Beamten gemacht, die aufsuchen, herbeischaffen, Geschenke den Willigen geben, den Abweisenden drohen sollten, und wenn ein Verwandter oder ein Vater sie nicht hergab, so verfuhren sie mit Gewalt, entführten sie und befriedigten an ihnen ihre eignen Lüste, wie an Gefangenen.“

Solches erduldete das römische Volk, das ehemals die Schändung der Lukretia, die Entführung der Virginia zweimal zur Selbstbefreiung geführt hatten.

Aber, hat man gesagt, Suetonius lügt, Tacitus lügt, die Satiriker, die auf die Schändlichkeiten des Tiberius angespielt haben, lügen. Es gibt Apologeten, die im Stande sind, die bestimmtesten oder die einstimmigen Versicherungen zurückzuweisen. Wir indessen, die wir das geschriebene Zeugnis durch das Zeugnis der Monumente zu bestreiten, oder zu rechtfertigen die Absicht haben, wir haben deutliche, materielle, unwiderlegliche Beweise, die die Wahrhaftigkeit des Tacitus, des Suetonius und ihrer Zeitgenossen bestätigen.

Zuvörderst enthält die lateinische Sprache Wörter, die geblieben sind, Wörter für und durch Tiberius erfunden, wie der Beiname **Caprinus**, den ihm das römische Volk gegeben hatte, und der in seiner doppelten Bedeutung den **Bewohner von Capreä** und die Eigenschaften des Bockes ausdrückte, (ich brauche nicht daran zu erinnern, welche Rolle in der Mythologie der Bock einnahm). Andere Wörter, wie sellarii und spintriae, die nicht zu übersetzen sind, waren, wie man fest glauben kann, von Tiberius selbst erfunden worden, um die Mitschuldigen seiner Greuel oder die Opfer seiner Lüste zu bezeichnen.

Auch die Archäologie liefert ihrerseits schlagende Beweise. Lampen von Terra cotta, Bronzefiguren, die durch ihren Stil zu erkennen geben, daß sie in die Zeit des Tiberius gehören, stellen jene unsittlichen Gegenstände dar, von denen die Geschichte spricht. Wieviele Gegenstände in Pompeji, auf der benachbarten Küste, haben in dem geheimen Museum verborgen werden müssen! Und wir können überzeugt sein, daß der Einfluß von Capreä sich auf das weichliche Campanien erstreckte, wo man sich bemühte, die Sitten des Hofes mit um so größerer Bereitwilligkeit nachzuahmen, da man nie einen entschiedenen Widerwillen gegen diese Art von Darstellungen gezeigt hatte.

Endlich enthalten die großen Münzsammlungen eine Menge Münzen aus Erz, die man gewöhnlich **spintrische Münzen** nennt, und die vielmehr tesserae, d. h. Kennzeichen oder Eintrittzeichen sind. Auf der Vorderseite führen diese tesserae Gegenstände von einer solchen Zügellosigkeit, daß man sie nicht beschreiben kann. Auf der Kehrseite geben römische Ziffern Zahlenreihen bis zur Ziffer XIX. an. Die Mannigfaltigkeit dieser Typen, welche man einmal in seinem Leben ansehen muß, um die Geschichte zu verificieren,

ist groß genug, um die Zeit derselben bestimmen zu können. Wenn einige darunter sind, die ihrem Stile nach bis zu Augustus zurückgehen können, so tragen die meisten den Charakter der unter Tiberius geprägten Münzen. Es sind einige darunter, und das sind diejenigen, die am meisten abstoßen, auf denen die Numismatiker die Aehnlichkeit mit dem Tiberius erkennen wollen.

Wozu dienten diese tesserae? Wurden sie an den Tagen der ausgelassenen Vorstellungen unter die Menge vertheilt? Waren sie für die Atellanen bestimmt? Erhielt man durch sie Zutritt zu den gemeinen Oertern? Waren es tesserae hospitales für übel berüchtigte Häuser? Gab man, wie man heut zu Tage den Armen Brot-, Fleisch-, Holzzettel gibt, dem römischen Pöbel diese Art von Pfandzetteln an den Tagen kaiserlicher Schenkungen? Die Moralität der Kaiser konnte soweit gehen; gewiß ist, daß sie diese redenden Zeichen der Ausschweifung in unglaublicher Menge haben prägen lassen.

Lassen wir diese unerquicklichen Fragen unbeantwortet; erforschen wir vielmehr, wie wir uns denjenigen, den die Römer den alten Bock von Capreä nannten, in diesem vorgerückten Alter vorstellen müssen. Wir haben ihn in seiner Jugend als edel, schön und intelligent kennen gelernt, als einen Jüngling, der trotz den Anzeichen, die den Beobachter beunruhigten, einen der Livia würdigen Typus zeigten. Ist ein Denkmal vorhanden, das ihn uns in seinem Alter könnte erblicken lassen? Wenn man das Münzkabinet in Paris betritt, und vor dem Glasschranke, der die schönsten Kameen aus der kaiserlichen Zeit enthält, steht, dann suche man Nr. 211. Man wird einen Sardonyx mit drei Lagen, von 7 Centimètres Höhe und 5 Centimètres Breite erblicken. Das ist Tiberius, der alte Tiberius, Tiberius mit starkem Kopfhaar, das der Künstler erfunden, das man vielleicht dem Original zu seinen Lebzeiten gegeben hatte; dies Kopfhaar ist von einem Eichenkranze umschattet. Auf seiner Schulter ist eine Aegide mit ihrem Schuppenpanzer. Folglich hatte man den Tiberius mit dem Juppiter Aigiochos, das heißt mit dem mit einer Aegide bewaffneten Juppiter identifiziert. Hieß die Villa, die er bewohnte, nicht das Haus des Juppiter? Das Profil ist immer schön, weil die Jahre die wesentliche Bildung und die Silhouette des Gesichtes nicht verändern; die Nase ist die Habichtsnase; man erkennt den

Tiberius. Aber die Stirn ist voll Falten und mächtig; die Augenbrauen treten stark hervor, die Einfassung des Auges hat etwas Schreckliches. Der Mund, die Lippen, das Kinn sind dick, sinnlich, fleischig und nähern sich dem Typus des Vitellius. Der Hals ist sehr stark, angeschwollen durch den Wein, das gute Essen, wie durch ein geheimes Gift. In den Proportionen dieses Kopfes, der indessen von einem sehr geschickten Künstler angefertigt ist, liegt etwas Enormes, Ungeheuerliches, und gleichsam ein Eindruck von Schrecken, durch den der Künstler sein Original angeschaut hat. Hierzu kommt, daß der Sardonyx von einem bläulichen Tone ist, der dem Gesichte einen finsterern Ausdruck gibt, und das die Einfassung der fast schwarzen Haare und der Aegide noch finsterer macht; diese Eigenschaft des Steines bringt eine dramatische Wirkung hervor, die diesem Bilde von Tiberius etwas Erschreckenderes und Theatralischeres verleiht.

Man darf aber nicht vergessen, daß der Graveur des Cameo sein Original dadurch verschönerte, daß er es idealisiert hat; zur Vervollständigung dieses Portraits muß man vor Allem mit Hilfe der Phantasie kranke, röthliche Augen hinzufügen, Augen, die im Finstern sehen, wie die Augen des Tigers; ein in Folge von Schlaflosigkeit und Ausschweifungen gedunsenes und geröthetes Gesicht, bedeckt mit Pflastern, die er sich selbst applicierte, da er sein alleiniger Arzt war, eine Kahlköpfigkeit, die sehr früh eingetreten war, und die durch solche scheußliche Lebensweise hatte beschleunigt werden müssen. Das war der wollüstige und galante Tiberius! Das war der scheußliche Greis, ein Sultan, der gewisse Sultane einer moderneren Civilisation noch übertroffen hat, der sich in seinem Harem von Capreä der Weichlichkeit und den späten Freuden hingab, während sein Großvezir Sejanus Herr von Rom war, seinen Leidenschaften, seinem Argwohne, seinen blutdürstigen Neigungen schmeichelnd.

Man kann allerdings die Frage aufwerfen, wie konnte dieses augenscheinlich unthätige Leben und diese vollständige Hinfälligkeit ihn zur Grausamkeit führen? Vereinigt sich denn die entnervte Weichlichkeit mit der blutdürstigen Neigung? Leider gibt die Geschichte eine nur zu bestimmte Antwort auf unsern Zweifel, und zwar zu verschiedenen Zeiten und durch wiederholte Beispiele. Morden und schänden sind zwei Akte der Gewalt; vernichten

wenn man nicht schaffen kann, ist ein Vergnügen sowol für die Kinder, die mit ihrem Spielzeuge spielen, als auch für die Tyrannen, die mit ihrem Volke spielen. Das Misbrauchen der Frauen und die Verachtung der Menschen führen auf gleiche Weise zur Grausamkeit, weil die Grausamkeit eine Erregung des Nervensystems ist, eine Art von übersättigter Macht, ein spanischer Pfeffer für erschlaffte Magen.

Außerdem floß während der ersten Jahre das Blut, ohne daß er es sah; Rom war fern, und Sejanus wachte. Die Grausamkeit hatte etwas Regelmäßiges, Organisiertes, etwas für den Despoten Leichtes und Angenehmes. Ein Befehl wurde erlassen; man brauchte sich nicht mehr um den Prozeß, die Verurtheilung, die Vollstreckung zu kümmern; Sejanus vollstreckte alles Uebrige.

Der Donnerschlag, der den Tiberius aus seiner Erstarrung emporriß, stellte ihn wieder der Gottheit, die soviele Jahre über seine Seele geherrscht hatte, dem Schrecken, gegenüber. Antonia's Brief, die Ankunft des Pallas, eine Verstellung, die er sechs Monate lang geschickt hatte beobachten müssen, die peinigendsten Befürchtungen, das am meisten unterdrückte Verlangen nach Rache, eine fortdauernde in tiefes Geheimnis gehüllte Konspiration, dann der Ausbruch, Macro's Abreise nach Rom, das sind Gemüthserregungen, die einen Greis erschöpfen und auch wieder entflammen, ihn niederschlagen und erbittern, ihn tödten oder zur Wuth führen. Man muß nur den ängstlichen, gemarterten, über dem Abgrunde schwebenden Tiberius sehen von dem Augenblicke an, wo Macro, sein Schicksal in seinen Händen habend, nach Rom geht. Sie haben schreckliche Früchte getragen, diese Stunden fiberhafter Erwartung, die auf dem höchsten Felsen von Capreä zugebracht und nach den Pulsschlägen eines Herzens, das die Furcht heftig klopfen ließ, gezählt wurden. — „Ist Macro von Rom zurück? Was geht im Senate vor? ... Und Sejanus? ... Stirbt er? — Triumphiert er? Rückt er auf Capreä vor? Erscheinen die verabredeten Feuerzeichen auf den Bergen noch nicht näher? Wäre ich verloren? Die Nacht vergeht; die Morgendämmerung erscheint am Horizonte, noch kein Zeichen! Die Sonne geht auf; sie geht unter; sie taucht in die Fluten, noch kein Zeichen! Soll ich fliehen?" — Und Tiberius betrachtet zu seinen Füßen, unter dem steilen Felsen, die ankernde Galere, die ihn nach einem unbe-

kannten Theile der Erde führen soll, um eine Zuflucht zu finden. Rhodos tritt vor seine Seele mit allen seinen sich verjüngenden Schrecken. Solche Aufregungen, die ihn inmitten eines ruhigen Lebens erfassen, ihn, der durch die Genüsse entnervt ist, üben einen gewaltigen Gegenschlag aus. Selbst ein Mann in seiner Kraft, dem der Muth eines Bürgers und die Ueberzeugung fehlen, würde in solcher Lage ein anderer werden; für den jämmerlichen und unsaubern Greis ist es das Signal zur Entfesselung und zum Ausbruch der schwärzesten Leidenschaften.

Außerdem trifft gleich nach der Nachricht von dem Tode des Sejanus der Brief der Apicata, der verstoßenen Gemahlin des Sejanus, ein, der unbekannte Verbrechen enthüllt, der die Vergiftung des Drusus, des Sohnes des Tiberius, durch Sejanus und Livilla meldet. Eine ephemere Freude macht einer bittern Wuth Platz. Wie! er, der scharfsinnige, der verstellte, der hellsehende Tiberius ist wie ein Kind hintergangen worden! Acht Jahre ist er von dem Menschen bethört worden, den er so eben mit vieler Mühe hat hinrichten lassen! Man hat ihm seinen Sohn umgebracht, und er hat nichts geahnet? Wem soll er nun vertrauen? Die Welt zeigt nichts als Verrath, Komplott, Finsternis. Seine Seele wurde von nun an mit einem so brennenden Argwohne und einer so wilden Wuth erfüllt, daß er den Schrecken, von dem seine Seele beherrscht wurde, über die ganze Welt verbreiten wollte. Neun Monate eingeschlossen in dem Hause des Juppiter, sich dem Gotte, der in seiner Wage das Geschick der Menschen abwägt, vergleichend, machte er sich zum Obergerichtsherrn; er hielt sein Verlangen nach Rache für ein Bedürfnis der Gerechtigkeit. Er suchte das Leben, die Handlungen, die Worte der vornehmsten Bürger, die Verzweigungen der Familien, ihre Verbindungen, ihre Interessen, ihre Macht zu erforschen; er begann, Schuldige mit demselben Eifer aufzusuchen, wie ein Biedermann, der von der Gesellschaft dieses Mandat erhalten hat. Die Aufgabe wurde fortwährend durch das Schwert gelöst und fortwährend bot sie sich von Neuem dar; sowie ein Opfer fiel, war ein anderes wieder da. Zu der blutgierigen Leidenschaft einer solchen Verfolgung kamen noch die Delationen. Agrippina's Partei schuldigte die Anhänger des Sejanus an; die frühern Anhänger des Sejanus hofften Verzeihung zu erhalten, wenn sie die Partei der Agrippina anschuldigten. Diese

Repressalien wurden durch die Servilität des Senates und durch beschleunigte Verurtheilungen gesteigert. Verloren in diesem Labyrinthe, durch die Aufspürung von chimärischen Verbrechen in einen gewissen Taumel, ja fast in Wahnsinn versetzt, ließ Tiberius ohne Unterschied hinrichten; je weiter er auf dieser blutigen Bahn vorgieng, desto größeres Dunkel traf er an, ähnlich einem tief in der Erde arbeitenden Bergmanne, der vergebens mit seiner Hacke das Erdreich, das ihn umschließt, untersucht; er schlägt nach vorn, nach rechts, nach hinten, er bewirkt einen neuen Erdrutsch, er glaubt dem Tageslichte näher zu kommen, aber das Dunkel nimmt immer mehr zu, und die Luft wird ihm bald fehlen.

Dio Cassius hat uns eine kurze Schilderung von diesen blutigen Jahren hinterlassen, die die Hauptveranlassung zu dem bei der Nachwelt bestehenden Urtheile über des Tiberius Regierung gegeben haben. Alle Verwandten, alle Freunde, alle Kreaturen des Sejanus werden angeklagt, verurtheilt, verbannt, hingerichtet. Die Bürger, welche von ihm verfolgt und von dem Senate freigesprochen worden waren, werden unter dem Vorwande, daß sie nur durch den Schutz des Sejanus davon gekommen wären, wieder ergriffen. Der freiwillige Tod wird eine zu milde Strafe; man verbindet die Wunden der Angeklagten, die selbst Hand an sich legen, schleppt sie zuckend und fast todt bis zu dem Gefängnisse, um ihnen hier den Rest zu geben; nun sind ihre Testamente nichtig, und ihr Vermögen wird konfisziert. Die Prätorianer plündern und legen aufs Gerathewohl Feuer in Rom an, um ihre Reue und ihre Treue zu beweisen; das Volk mordet und plündert, um sich an den Freunden des Sejanus zu rächen. Das Kapitol sieht unabläßig Unschuldige, die von dem tarpejischen Felsen herabgestürzt werden. Der mamertinische Kerker ist voll gepfropft; man leert ihn mit einem Male, und die Gemonien werden durch die in Verwesung übergehenden Leichname verpestet, welche man in die Tiber wirft, während die Prätorianer längs des Flusses auf dem Posten stehen, um zu verhindern, daß man die traurigen Ueberreste holt und sie bestattet. Tiefes Schweigen herrscht in Rom, alle Straßen sind öde, Alles ist voll Schrecken. Es vergeht, sagt der Geschichtschreiber, kein Tag ohne Hinrichtung, selbst an den heiligen Feiertagen, selbst am ersten Tage des Jahres werden sie vollstreckt. Die Frauen und Kinder sterben mit ihren Vätern. Es ist bei Todesstrafe verboten, seinen

Sohn zu betrauern; die Mutter des Fufius Geminus liefert davon den Beweis.

Die Schmeichler, blaß und zitternd, rühmten während dieser Zeit das in Rom wieder erstandene goldene Zeitalter, die wiedererrungene Gleichheit, den wiederhergestellten Frieden, die von dem knechtenden Minister befreiten Bürger. Der Senat fürchtete sich nicht, die Errichtung einer Statue der Freiheit mitten auf dem Forum zu votieren, eine widerwärtige Lüge, die zu erkennen gibt, wie tief Rom gesunken war.

Aber was für Tiberius kein Lüge sein darf, ist der Anblick des Blutes; denn der Tiberius von jetzt ist ganz der Tiberius der Geschichte, der grausame und erbarmungslose Tyrann, den wir von unserer Kindheit an zu verwünschen gelernt haben. Man teuscht sich nur in der Zeit; denn erst auf Kapreä wird der Adoptivsohn des Augustus ein wildes Thier. Seine Grausamkeit muß befriedigt, seine Rache gestillt werden, seine Augen müssen Blut sehen. Die Fahrzeuge landen, beladen mit Angeklagten und Verdächtigen. Capreä hat seine Gefängnisse, seine Henker und seine auserlesenen Martern; es hat auch sein Kapitol, das heißt steile Felsen, von denen diejenigen zerfleischt herabstürzen, die von den ausgestellten Matrosen, die auf Kähnen darauf auflauern, mit Ruder- und Hakenschlägen den Rest erhalten.

Tiberius ist ein ebenso guter Kerkermeister, wie Louis XI. Er besucht die Gefängnisse. Er kennt genau jeden Gefangenen; er weiß die Leiden nach seinem Rachegefühle zu bemessen. Wenn es einem Gefangenen gelungen ist, sich selbst den Tod zu geben, so seufzt Tiberius: „Carvilius, ruft er aus, ist mir entschlüpft!“ Wenn die Opfer ihn um die Gnade des letzten Todesstoßes bitten, antwortet er: „Wir sind noch nicht wieder Freunde.“ Der Durst nach Blut wird immer stärker; das Bedürfnis heftiger Erregungen tritt immer stärker hervor, um diesen abgeschwächten Wüstling aus seiner Betäubung zu reißen. Verdacht gesellt sich zu den Verbrechen, Schlaflosigkeit zu der Furcht am Tage, Schrecken zu dem Verlangen nach Rache. Er befragt unablässig die Gestirne und achtet auf die Vorbedeutungen; alle diejenigen, denen ein zu glänzendes Los bestimmt ist, sind schon im Voraus verurtheilt. Seine Familie, seine Freunde befinden sich in größerer Gefahr, als alle Anderen. Sein Neffe Nero, der nach der Insel Pontia verbannt

ist, wird gezwungen sich selbst den Tod zu geben; sein Neffe Drusus stirbt den Hungertod in den Kellerräumen des Kaiserpalastes. Schon sind nur noch drei oder vier Mitglieder des geheimen Rathes, das heißt, der zwanzig Senatoren, die er selbst wegen ihrer Treue erwählt hatte, vorhanden, und auch diese ereilt sein geringster Verdacht. Noch mehr, er läßt seine beiden Jugendgefährten, die ihm nach Rhodos während seines achtjährigen Exils, auf den Esquilinus, während der Ungnade des Augustus, nach Capreä seit drei Jahren gefolgt waren, die seine guten, wie seine bösen Tage getheilt hatten, hinrichten, den Vascularius Atticus und Julius Marinus.

Kurz, er geräth in den Zustand, den man Hirnwuth nennt. Er wird von einem Zittern befallen, das sich weniger bei einem Menschen, als bei den wilden Thieren zeigt; allein die wilden Thiere werden durch ihren Instinkt besser geleitet, als ein Tyrann durch seine gereizten Nerven. So erbebt er vor einem Gewitter; sobald sich die Wolken sammeln, setzt er einen Lorbeerkranz auf, weil der Lorbeer den Blitz abwehrt. Als ein Rhodier, dessen Gast er gewesen war, unerwartet vor ihm erscheint, läßt er ihn festnehmen, ohne Grund martern, dann hinrichten, um die Spur eines zu spät erkannten Irrthums zu verwischen. Einen Fischer, der die Felsen erstiegen hat, um ihm eine ungewöhnlich große Seebarbe zu überreichen, läßt er ergreifen; er hat Furcht gezeigt, aber er rächt sich, indem er das Gesicht des allzu eifrigen Schmeichlers mit seinem Fische abreiben läßt, und als sich dieser echte Neapolitaner wieder zurecht macht, und sich glücklich preist, daß er nicht auch einen großen Meerkrebs, den er ebenfalls gefangen, mitgebracht habe, läßt Tiberius denselben holen, um ihm auch mit dem Meerkrebse das Gesicht zu zerfleischen. — Wozu noch mehr anführen? Als seine Sänfte in einem Gebüsche stecken blieb, stürzt er heraus, wirft den Centurio der Leibgarde, der voraufgeht, nieder und läßt ihn todt am Boden.

Solche Handlungen sind Handlungen eines Rasenden; man kann sich nicht verhehlen, daß ein solcher Zustand eine fortwährende Geistesstörung ist, begleitet von Anfällen des Wahnsinns. Uebrigens hatte Tiberius gleichsam ein Vorgefühl, von dieser Geisteskrankheit gehabt, die nur die Folge der Unmäßigkeit und eines zügellosen Willens ist. Als ihm der Senat den Titel „Vater des

Vaterlandes" (welcher Name! welcher Senat!) hatte zuerkennen wollen, antwortete ihnen Tiberius: „Ich werde mir stets gleich bleiben und meinen Charakter durchaus nicht ändern, so lange ich bei Verstand sein werde; aber hütet euch, euch durch die Handlungen eines Mensches zu binden, den ein Zufall ändern könnte." Nun dieser Zufall ist eingetreten, diese Aenderung ist geschehen, diese Störung des Geistes, die er in den besseren Jahren geahnt hatte, hat sich verwirklicht. Denn die Gewöhnung an Ausschweifungen, der Geschmack an Blut, die plötzliche und instinktive Wildheit beim Anblicke eines Hindernisses, eines indifferenten Gegenstandes, eines harmlosen Menschen, der unerwartet erscheint, ist eine Verrücktheit, ist die schlimmste Verrücktheit, die Hirnwuth!

Es steht fest, daß er alle Selbstbeherrschung, alle Herrschaft über seinen Willen, jede Erinnerung an die guten Eigenschaften in seiner Jugend und an die Pflichten in seinem reiferen Alter verloren hat, daß er zu nichts mehr fähig ist. Er, der vortreffliche Feldherr, der exakte Verwalter, der emsige Aufseher über ein Netz von Beamten, das über die bekannte Welt ausgespannt ist, er ist in Trägheit versunken: er will mit der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten nichts zu thun haben; er besitzt nicht einmal mehr die mechanische Geschicklichkeit zu einer materiellen Arbeit, die die Gewohnheit mit sich bringt. Tacitus schildert ihn in seinen letzten Jahren: „Incertus animi, fesso corpore, unentschlossenes Geistes, von ermattetem Körper." Und so ist es wirklich. Die Senatoren sterben, Tiberius wählt keine andern an deren Stelle; die Ritter sterben, Tiberius erwählt keine neuen; die Kriegstribunen sterben, und er läßt die Legionen ohne Chefs; die Statthalter von Provinzen kehren zurück, und er läßt gewisse Provinzen ohne Statthalter; oder vielmehr, wenn er solche ernennt, so läßt er sie zu sich kommen und behält sie bei sich, bis ihr Mandat erloschen, während unbekannte Stellvertreter an deren Stelle die Provinz verwalten. Spanien und Syrien blieben mehrere Jahre hindurch ohne Statthalter. Zu gleicher Zeit beunruhigen die Barbaren die Grenzen; Armenien wird von den Parthern verwüstet, Mösien von den Dakern und den Sarmaten; Gallien unterliegt den Einfällen der Germanen. Suetonius sagt ausdrücklich, daß er die Staatsgeschäfte so sehr vernachlässigte, daß

ihn weder die Ehre, noch die Gefahren des römischen Reiches kümmern.[1]

Zugleich fühlte er sich von Jedermann gehaßt; der Haß wuchs und verlieh denen, die dem Tode entgegengiengen, Muth. Die Verurtheilten schritten mit den gröbsten Schimpfreden gegen ihn zum Richtplatz. Man verfaßte Schmähschriften, die nicht nur in Rom circulierten, sondern die man bis zum Tiberius gelangen ließ. Dergleichen fand er in der Orchestra, wenn er auf Capreä oder in Neapel, oder Atella das Theater besuchte. Die Barbaren insultierten ihn durch Gesandte; aus den entferntesten Ländern gelangten Beweise der Verachtung zu ihm. Er erhielt von dem Könige der Parther Artabanus einen Brief, der ihn in die höchste Wuth versetzte. Artabanus warf ihm seine Schwelgerei, seine Schlaffheit, seine Verbrechen, die Ermordung seiner Verwandten vor; er erwähnte darin, daß er für die Römer der Gegenstand des Fluches sei, forderte ihn auf, seine Verbrechen einzugestehen und durch einen freiwilligen Tod den Leiden des Reiches und dem Hasse aller Bürger ein Ziel zu setzen.

Wie er sich gehaßt fühlte, so haßte er die Menschheit. Er recitierte oft einen griechischen Vers, dessen Inhalt ist:

Mag nach mir die Erde in Flammen aufgehn!

Diejenigen Glieder seiner Familie, die noch lebten, waren für ihn ein Gegenstand des Hasses; denn er glaubte, in ihnen den Keim der Grausamkeit und aller Unmenschlichkeit zu entdecken. Eines Tages läßt er seinen Enkel Tiberius Gemellus, der noch zu jung zum Herrschen war, zu sich kommen und küßt ihn in Gegenwart seines designierten Nachfolgers Caligula. Er beobachtet sie und bemerkt in dem Auge des Caligula einen wilden Blick; darauf sagt er kaltblütig zu dem Cajus: „Du wirst diesen einmal ermorden, aber ein Anderer wird dich ermorden!“ In diesen wenigen Worten war die ganze Philosophie der Geschichte jener Zeit enthalten, und in ihnen der Hauptgedanke der Regierung ausgesprochen.

Er, ein Unmensch, ein Misanthrop ist sich selbst ein Gegenstand des Abscheus. Die Gewissensangst, welche man nur in

---

1) Reipublicae curam usque adeo abiecit ... magno dedecore imperii, nec minori discrimine (Tib. 41.).

gewissenhaften Seelen anzutreffen meint, verschont auch die erlauchtesten Bösewichter nicht; sie nimmt in diesen nur eine andere Gestalt an und hüllt sich in das Gewand der Gewaltthätigkeit; die Qual ist nur um so grausamer. Tacitus wendet auf den Tiberius einen einem alten Weisen entlehnten Gedanken an: „Wenn man der Tyrannen Inwendiges aufdeckte, so würde man es zerrissen und gegeißelt sehen, weil wie der Leib durch Streiche, so die Seele durch Unmenschlichkeit, Laster und böse Gedanken wund geschlagen wird!“ In dem Anfange eines Briefes an den Senat legt er ein Selbstbekenntnis ab. Die Stelle lautet:

„Was soll ich euch schreiben, versammelte Väter? wie soll ich euch schreiben? Oder vielmehr, was soll ich euch in meiner gegenwärtigen Lage nicht schreiben? Wenn ich es weiß, dann mögen alle Götter und Göttinnen mich noch elender hinsterben lassen, als ich mich jetzt schon täglich hinsterben fühle.“

Welche glänzende und tröstliche Wahrheit! Welch ein aufrichtiges Geständnis! Welche gerächte Moral! Was für ein Triumph für die edeln Menschen! Rom liegt zu Füßen des Tiberius, aber Tiberius ist nach seinem eignen Geständnis der elendeste der Römer! Er ist der Schrecken der Menschheit, aber Niemand im ganzen Reiche ist verachtungswerther und zugleich bemitleidswerther.

Dieses Rom, das er verabscheut, das er dezimiert, das er fürchtet, er hat sich ihm genähert, als er die wirksamsten Repressalien gegen die Partei des Sejanus brauchen wollte. Der hohe Gerichtsherr von Capreä, der den Eifer der Konsuln, die Beschlüsse des Senates, das Schwert des Macro und der Henker beschleunigen wollte, war in Campanien ans Land gestiegen und hatte sich Rom genähert, ohne mehr als eine oder zwei Tagereisen zu machen; diese Demonstrationen waren hinreichend gewesen.

Außerdem trieb ihn irgend eine geheime Unruhe zwei Mal nach der ewigen Stadt mit dem Verlangen sie zu betreten. Das erste Mal bestieg er eine Galere, fuhr durch die Mündung der Tiber bei Ostia, dann den Fluß hinauf, eine Gegend, die die glücklichen Reisenden oder die ehrenhaften Gemüther zu ernsten und stillen Gedanken anregt, und kam bis zum Fuße des Janiculus in der Nähe der Naumachie. Diese ungeheure Naumachie hatte Augustus ausgraben lassen, um das Wasser aufzunehmen

und dem Volke das Schauspiel eines riesenhaften Seegefechtes 'zu zeigen, in welchem sich 30,000 Kriegsgefangene, auf zwei Flotten vertheilt, niedergemetzelt hatten. Späterhin hatte Augustus diesen Raum in leicht zu bewässernde Gärten verwandelt, welche man die kaiserlichen Gärten nannte. Sie befanden sich in der Nähe des jetzigen Vatican. Tiberius stieg aus, hielt sich einige Stunden in diesen Gärten auf, bestieg wieder die Galere und kehrte nach Capreä zurück. Er sah Niemanden, Niemand hatte ihn gesehen, denn er hatte dafür Sorge getragen, daß an beiden Ufern der Tiber Prätorianer aufgestellt wurden, die mit Wurfspießen die Neugierigen oder Vorübergehenden entfernt hielten.

Das zweite Mal (es war kurze Zeit vor seinem Tode) kam er zu Lande auf der appischen Straße, bis zum siebenten Meilensteine von Rom. Er blieb auf der prächtigen Anhöhe stehen, von wo das Auge eines der ruhigsten und majestätischsten Schauspiele der Welt, die Ebene von Rom, erblickt. Er sah die Mauern des Servius Tullius, die Tempel mit ihren Giebeln und ihren glänzenden Farben, das Kapitol und seine Zinnen, die vielen herrlichen Denkmäler auf den sieben Hügeln, den Tempel des Apollo Palatinus, der ihm das Haus des Augustus und sein eignes Haus bezeichnete. Kaum hatte Tiberius die Hauptstadt der Welt, ohne ein Wort zu sagen, erblickt, als er sofort umkehrte, als würde er durch eine unbesiegliche Gewalt zurückgetrieben. So jagte die Stadt, die er mit Schmerz und Verbrechen erfüllt hatte, bloß durch ihren Anblick den Feigen in die Flucht, der sein ganzes Leben hindurch vor denen, die er fürchtete, vor Augustus, vor Livia, vor Sejanus geflohen war, bis er sich in eine Höhle, wie ein wildes Thier, zurückzog! Er hatte Furcht, denn ein Blut- und Trauervorhang war zwischen ihm und der ewigen Stadt ausgespannt; er glaubte das Gerassel der Ketten und die lauten Verwünschungen, welche der Wind bis zu ihm trug, zu hören; die Rachefurien peinigten sein eignes Herz, während in der Luft vor ihm das Gespenst des blutenden Vaterlandes erschien, das sich emporrichtete, um seinen Henker zu packen.

Mit einem für immer gestörten Geiste will Tiberius zu seiner Höhle auf Capreä zurück; er kommt nicht dahin; der Tod erwartet ihn am Cap Misenum, in der Villa des Lucullus. Der Oberbefehlshaber der Garden Macro und Caligula sind bei ihm; sie

beschleunigen seine letzten Augenblicke; ungeduldig, mit diesem scheußlichen Sterbenden ein Ende zu machen, ersticken sie ihn unter seinen Decken.

Ein des Tiberius würdiger, ein eines Wahnsinnigen würdiger Tod! Man meint, daß in Zeiten, die uns näher liegen, eine barbarische Sitte bestand, nach welcher der Todeskampf dessen, der von Hydrophobie befallen war, auf gewaltsame Weise abgekürzt wurde, wenn die Wuthanfälle ausbrachen. Ihn mit einem Kissen zu ersticken, war eine erlaubte Handlung; es war ein Akt der Pietät, den die Familie zu vollziehen glaubte. So ist also Tiberius gestorben, als wenn er von einem tollen Hunde gebissen wäre; er ist von den Seinigen erstickt worden, die seine schreckliche Krankheit fürchteten. Es war natürlich, es war logisch; denn er war in die heftigste Raserei verfallen. In seinen Adern floß das schrecklichste Gift, der Ueberdruß der Macht und das Vernarrtsein in dieselbe. Alles mit dürftigen Mitteln verlangen, Alles mit beschränktem und verblendetem Verstande anordnen, sich mit ohnmächtigen Organen und einem vergänglichen Stoffe Gott gleich stellen, das ist der sichere Weg zur Verrücktheit. Das Maß, die Stabilität, die von der Gerechtigkeit gesetzten Schranken, sind die Basen einer jeden Gesellschaft. Es gibt für eine Gesellschaft kein Gleichgewicht mehr, wenn das Individuum ohne Zügel ist; es gibt für das Individuum keine Tugend mehr, wenn die Gesellschaft über dasselbe machtlos ist. Ich erwähnte eine entsetzliche Krankheit; es sei mir gestattet, daß ich noch einen bekannten Vergleich aus der Medizin entlehne, um verständlicher zu sein. Wenn ein Arzt Schröpfköpfe anwendet, das heißt, wenn er einem Theile des Körpers den Druck der Luft entzieht, so schwillt dieser Theil sofort an und füllt sich mit Eiter. So schwillt die Seele, der man die Atmosphäre der öffentlichen Meinung und den Druck der Gesetze entzieht, an und füllt sich mit Hochmuth, Bitterkeit, Uebermuth, bis sich der Abces bildet und aufbricht.

Man suche in dem Tiberius nicht, wie es zuweilen geschieht, einen Louis XI., denn Louis XI. wollte die Einheit Frankreichs und die Befreiung von dem Königthume; noch einen Louis XV., denn Louis XV. war ein gutmüthiger Wüstling. Man suche in ihm vielmehr das merkwürdigste Opfer der absoluten Gewalt. Tiberius war kein Ungeheuer; Tiberius war ein Mensch wie wir,

besser begabt wie mir. Dieser Nachkomme der berühmten Claudier würde, wenn er in einer guten Zeit und in einem freien Lande gelebt hätte, gemäßigt und demzufolge stark, nützlich und demzufolge glücklich gewesen sein; er würde vielleicht einen glänzenden Ruhm, wie die meisten von seinen Ahnen, hinterlassen haben. Aber er wurde mitten unter krankhaften Zuständen geboren, und wuchs in denselben auf; von verabscheuungswürdigen Beispielen umgeben, der Ansteckung der Allmacht unterlegen, lernte er alle Begierden, alle Gesetzlosigkeiten, alle Leidenschaften kennen; er gieng durch die Gemeinheit, die Furcht, die Verzweiflung, die freiwillige Knechtschaft, die Verbannung hindurch, ehe ein schneller Glückswechsel ihn den Erniedrigten und Entnervten mitten unter Gefahren, Schmeicheleien, Verrath, Verdacht auf den Thron erhob. So war er während fast eines halben Jahrhunderts einer langsamen Demoralisation preisgegeben, die ihn entwürdigt, unter das Thier erniedrigt, zum Wahnsinn, zur Hirnwuth geführt hat. Der mit Recht verwünschte Tyrann beginnt und endet auf Capreä.

Tiberius ist also ein beredter und furchtbarer Beweis von den Gefahren des Despotismus, für die Herrscher ebenso sehr wie für die Völker; denn die Völker haben nicht das Recht, von einem Fürsten zu fordern, daß er gut sei, wenn die Institutionen, durch die sie geleitet werden, schlecht sind. Das Fatum, das auf den Helden der antiken griechischen Tragödie lastet, hat alle Tage schwerer auf Tiberius gelastet, dies Fatum ist das Erbe des Augustus!

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beulé, Charles-Ernest,

Tiberius und das Erbe des Augustus

Halle 1873

H.ant. 42 hi-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11158730-5